Path. 731 b

Ex donat: Molliana.

<36611393100017

<36611393100017

Bayer. Staatsbibli

Grundsätze
der
praktischen
Seelenheilkunde
für
gebildete Leser
aus
allen Ständen.

Aus dem Französischen des Hrn. Le Camus frei übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Gerh. Wilh. von Eicken,

Herzogl. Pfalz-Zweibr. Hofrathe,
der Arzneiwiss. Doktor.

Elberfeld im Comptoir für Litteratur
1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Praktische Geistesheilkunde.

Erstes Buch.

Von den physischen Ursachen, die auf das denkende oder geistige Princip im Menschen Einfluß haben.

Einleitung.

In der ganzen Natur herrscht überall, zwischen allen Wesen, Harmonie und Zweckmäßigkeit. Eins ist um des andern willen vorhanden. Luft, Wasser, Feuer und Erde sind im Verhältniß auf den Menschen so sehr zweckmäßig da, daß er, ob-

ne Umstürzung seiner Gesundheit und Zerstörung seiner Lebenskräfte, unmöglich ihrer entbehren kann. Sollte dies nicht für ihren Werth, ihren unmaßgeblichen Einfluß auf das Ausgedehnte und das Denkende im menschlichen Körper sprechen? Alles, was uns umgiebt, alle Produkte der Natur und organisirte Wesen coincidiren darin, daß sie alle unsere geistige Natur auf eine merkliche Art zu modificiren im Stande sind. Die Erfahrung ist auch hierin, wie überall, die beste Lehrmeisterinn. Der Jüngling nimmt die ganze Masse seiner moralischen Bildung von dem her, der ihm das Leben gab, und unter dessen Händen er heranwächst. Die Natur läßt uns unter einem gewissen Geschlechte aus ihrem Schooße hervorgehen; mit diesem Geschlechte bringen wir ein ihm eigenthümliches Genie und Charakter mit; und dieser ist wieder nach den Himmelsstrichen, unter denen wir wandeln, äusserst verschieden. Theorie und Erfahrung sagen uns, daß das Klima zur

mehr oder minderen Ausbildung des Verstandes und der Geistesgaben, zur Solidität der Sitten und des Charakters, der Gesetze und der Gebräuche sehr vieles beitrage. Ganz dem Geiste unserer Zeitgenossen gemäß sagte schon längstens Hipokrates: „Wenn man die Bewohner Asiens mit denen von Europa vergleicht, so ist gewiß, daß der Asiate ein weit größerer Schwächling, viel furchtsamer und weibischer, als der Europäer ist. Feinere Sitten und einen sanften Charakter hat dieser vor jenem zum voraus, woran die sehr gemäßigten Jahreszeiten am meisten Schuld seyn mögen, die niemals zu kalt oder zu warm sind, und folglich die Seele in einer beständigen und eben derselben Verfassung erhalten. Die Luftveränderungen wirken auf Körper und Geist, und beleben die Thätigkeit des letztern. Der Charakter, fährt er fort, hat vieles mit den Eigenthümlichkeiten des Geburtslandes gemein. Sind die Jahreszeiten unter sich sehr verschieden, und er-

eignen sich wiederholte Wetterveränderungen in denselben; so sind die Einwohner desselben Landes wild, ungebildet, haben rohe Sitten, und einen Mischmasch von allerhand Gebräuchen." *)

Die physische Bildung hat einen großen Einfluß auf den Geist; dies ist eine erprobte Wahrheit. — Nicht minder die moralische, deren Triebfedern aber schon verstekter liegen, obschon sie auch physischen Ursachen untergeordnet ist. Gewiß ist es einmahl, daß sie von großem Werthe ist; aber jene Neigung und Begierden, jene unbändige zügellose Natur, die manchen Menschen so fest umschlingt, auf immer zu entwurzeln, dies liegt außerhalb ihrer Sphäre. Man lasse sich daher ja nicht durch einen einseitigen Vortheil verleiten, ihr alles zuzuschreiben; dies hieße schlech-

*) De äere, locis & aquis. Auch findet man mehrere dergleichen Stellen in Galen's Werke: Quod animi mores corporis temp. sequ. Cap. 8.

terdings das Gewisse dem Ungewissen aufopfern; denn die Natur des Menschen, die sich immer von der Vormundschaft der Vernunft loszumachen und sich zu erheben sucht, hängt von gewissen Dißpositionen ab, die die Temperatur des Klima's in ihn gepflanzt hat; oder von einer besonderen Organisation, die ihm ein eigenthümliches Temperament geben konnte.

Auch das Temperament kann zur Entwickelung oder auch zur Stumpfheit des Verstandes vieles beitragen, wie uns Galen in wenig Worten gezeigt hat, welchen Gedanken nachher manche Reformatoren aus dieser Quelle geholt' umgemodelt und unter einem neuen Kleide wieder zum Vorschein gebracht haben. „Ein lebhafter, feiner, durchdringender Geist, sagt er, hat seinen Grund in der Galle. Seine Festigkeit und Unwandelbarkeit kömmt von der melancholischen Feuchtigkeit her. Die zähen, schleimigen Säfte können zur Bildung der Sitten und des Genie's

gar wenig beitragen. Das Blut scheint zur Einfalt zu disponiren, und treibt zuweilen den Menschen bis zur Narrheit" *). — In der Reihe derjenigen Ursachen, die die Ausbildung des edleren Theiles in uns zur Folge haben, rechne ich ferner die Lebensordnung, die jedem gemeinschaftlich und jedem eigenthümlich ist, je nachdem man es nimmt; endlich das Alter und die Gesundheit. Selbst die Krankheiten, denen der Körper unterworfen ist, haben auf den Geist Einfluß. Von jeder dieser Ursachen werden wir besonders handeln; mithin

1) den Einfluß der Zeugung auf Verstand und Willen zu erklären suchen.

2) Soll die Ursache aufgesucht werden, woher es komme, daß beide Geschlechter in Betreff des Genie's verschieden sind.

3) Soll gezeigt werden, daß der Verstand nach verschiedenen Klimaten auch verschieden sey.

*) Comment. I. De natura humana.

und daß letztere eine Hauptursache der Verschiedenheit der Sitten seyen.

4) Wird eine Parallele zwischen den Jahreszeiten gezogen, und die Veränderungen, die sie in der Seele veranlassen können, sollen angegeben werden.

5) Untersuchen wir die Einwirkung der physischen und moralischen Erziehung auf den Verstand.

6) Die Wirkung des Temperaments auf Charakter und Genie, welches mit dem allgemeinen Nationaltemperamente vieles gemein hat, aber zugleich durch Erziehung und Lebensart vielerlei Veränderungen erleidet.

7) Werden wir von den verschiedenen Modifikationen handeln, deren die Seele zufolge der Lebens-Ordnung fähig ist. Alles, was auf Speise und Trank, Bewegung und Ruhe, die Verhaltungen und Ausleerungen, auf das Schlafen und Wachen Bezug hat.

gehört hierher, um zu zeigen, wie durch eben diese Ursachen der Verstand verschiedentlich nüancirt wird.

8) Werden wir die Veränderungen, die durch das Alter, und

9) Jene zu detailliren uns bestreben, die durch Gesundheit und Krankheiten im Verstande vorgehen. Diese sind gleichsam die Moden eines jeden Geschlechts, jeden Alters und Temperaments, wir mögen unter was immer für einem Himmelsstriche, in was immer für einer Jahreszeit leben. Oft vereinbaren sich sogar mehrere derselben, um desto sicherer zu wirken, und ihre Herrschaft, wo möglich, bis ins Unendliche auszudehnen.

Erstes Kapitel.

Vom Einflusse der Zeugung auf den Geist.

Es ist eine verjährte Meinung, die laut durch die ganze Natur begünstiget wird, daß Geistes-kräfte und Neigungen ungemein von der Zeugung abhängen. „Man sieht, sagte Horaz, daß der Geist August's in die Seele des jungen Tiberius und Drusus übergegangen ist. Der weise und rechtschaffene Vater zeugt weise und rechtschaffene Kinder. Zwischen dem Stiere und dem Rinde ist kein merklicher Abstand, sie haben gleiche Eigenschaften und gleichen Werth. — Der Vogel des Zevs hat noch nie eine schüchterne Taube gezeugt." Noch neuerdings schrie Santeuil: das Blut, das in den Adern eurer Vorältern rollte, ist in euch übergegangen, mit ihm alle schöne Eigenschaften derselben; ihr rechtschaffener,

gerader, gutthätiger Charakter hat auch die feinen Sitten, und jenen unerschütterlichen Geist in euch entwickelt.

Dieses ist ein unleugbares Faktum; allein wie es geschehen könne, daß die Tugenden und Laster der Väter ihren Kindern noch ankleben, dies können wir nicht als Richter entscheiden. Oder wie! Sollte wohl ein blindes Ungefähr oder der abergläubische Einfluß der Gestirne den Embrio so formen, daß er in der Folge entweder ein kurzsichtiger oder scharfsinniger Kopf, ein tugendhafter Mann oder ein Wollüstling abgebe? Dies hieße allerdings etwas Gewisses durch ein Ungewisses erklären wollen. Zum Glück mußten auch diese Albernheiten, als Zeichen des rohen Aberglaubens, der Fackel der Vernunft weichen, und ohne uns lange bey denselben aufzuhalten, wollen wir unsere Meinung dem Publikum vorlegen, indem wir das Zeugungsgeschäft zergliedern, und zugleich untersuchen werden, wie durch den Weg der Zeugung der Fötus die Eigenschaften seines Vaters erben kann, und wie

sich diese alsdann entwickeln und vollends reifen. Kaum haben die Menschen von beiderlei Geschlecht die Jahre der Mannbarkeit erreicht, so regt sich stufenweise der natürliche Trieb in ihnen, sich fortzupflanzen. Die Neuheit dieser Empfindung macht den Drang, ihr Daseyn zu vervielfältigen, immer lebhafter; die Einbildungskraft schaft reichliche Nahrung; das Herz, verführt durch die Augen, überläßt sich dem Strome der Leidenschaft, und die Natur triumphirt. Wie durch eine magnetische Kraft wird ein Geschöpf zu dem andern hingerissen; sie überlassen sich ungestört ihren gegenseitigen Umarmungen, und bekeifern sich, das Band, das sie umschlungen hat, durch lebende Beweise ihrer Zärtlichkeit fester zu knüpfen. In einer solchen entzückenden Lage, die alle ihre Wünsche erfüllt, spürt der Mann ein elektrisches Feuer, wenn ich so sagen darf, in seinen Adern, das durch das Weib noch mehr angefacht wird, und ergießt die belebende Feuchtigkeit in den Grund der Gebährmutter, worin der Keim des künftigen Menschen liegt, welcher der Abdruck seiner selbst ist. Das Weib ist in ei-

ner nicht weniger lebhaften Extase, die Circulation ihres Blutes geschieht leichter und geschwinder, eine angenehme Wärme verbreitet sich über ihren ganzen Körper, die Gefäße dehnen sich aus, kurz, sie ist von der Natur vollkommen geeignet, den befruchtenden Saamen aufzunehmen. Dieser Keim des künftigen Menschen mag nun in einem kleinen Thierchen, wie Leeuwenhoeck, Hartsoeker und Andere, oder in kleinen, elastischen Kügelchen, wie Need'ham, oder endlich in der Vereinigung von mehreren organischen Lebenstheilchen, wie Büffon behauptet, bestehen; dies gilt uns hier gleich viel; alle Eigenschaften des Saamens muß er übrigens besitzen, selbst alles fehlerhafte desselben annehmen, weil er in demselben gebildet ist, in ihm existirt, und sich in demselben erhält. a)

a) Nicht leicht hat man mit mehr Energie für und wider irgend eine physiologische Hypothese gestritten, als für und wider die Lehre von der Generation. Unser Verfasser ist für die Theorie der Keime, und nimmt diese mit v. Gleichen, Hartsoeker und Leeuwenhoek im männlichen Saa-

Allein da der Saame seinen Ursprung aus dem Blute nimmt, und gleichsam die Essenz desselben ist, so muß er auch die Natur desselben beibehalten. Führt also das Blut eine besondere Schärfe mit sich, wie z. B. bei solchen, die von der Lustseuche, dem Scorbut, der Gicht be-

men an. Hartsoeker wollte sogar in den väterlichen Saamenthierchen den kleinen Menschen schon völlig ausgebildet gesehen haben. Auch Bonnet und v. Haller sagten: Kein Mensch, keine Pflanze, wird erzeugt, sondern nur blos entwickelt. Letzterer behauptete, der Keim läge im weiblichen Eyerstock, und zwar so, daß alle Eingeweide, sogar die Beine des künftigen Foetus, aber in flüßiger Gestalt, und also unsichtbar, schon lange vor der Empfängniß im mütterlichen Keime präexistirt haben. Mutter Eva habe diese Keime für die ganze Nachkommenschaft im Eyerstok gehabt, wo sie nur durch den Reitz des männlicheu Saamens entwickelt würden —. Herr Blumenbach hält nichts auf diese Evolutionslehre, sondern nimmt eine eigene Lebenskraft (Nisus formativus) an, die die Bildung, wie auch Ernährung und Reproduktion bewirkt. Wer nähere Aufschlüsse hierüber wünscht, sehe dessen treffliches Werk: Ueber den Bildungstrieb.

fallen sind, oder Scrophel-Gift enthaltendes Blut haben, so ist der Saame gleichsam angesteckt, und der Keim nimmt die Eigenschaft, von dem er ausgehet, an. Man lasse sich ja nie in den Sinn kommen, zu glauben, daß dieser Funke eines ursprünglichen Feuers nicht immer dennemliche bliebe, oder daß er gar verlöschet werden könne; Nein, die Elemente ändern nicht so leicht ihre Natur. Diese Schärfe wird sogar zunehmen, wenn der Keim sich einmal entwickelt hat, und an Wachsthum und Kräften zunimmt. Noch weniger glaube man, daß das Blut eines erwachsenen Kindes seiner Qualität nach sich ändere. Das wenige, was hierin das Alter, die verschiedene Beschaffenheit der Luft, die veränderte Lebensordnung verursachen, thun im Grunde nichts zur Sache.

Dagegen wird man mir einwenden, daß wir durch die Transpiration, durch die von dem Blute sich absondernde Feuchtigkeiten und durch die Ausleerungen vieles verlieren. Dieser Verlust an der ganzen Masse unserer Säfte wird durch eine gewisse Menge von Chylus wieder ersetzt, der das

Blut wieder erneuert, und ihm folglich jene Schärfe benimmt. Außer dem müssen auch die Theilchen dieses scharfen Stoffes durch Reiben und durch die Cirkulation des Blutes ganz und gar vernichtet werden.

Ich antworte, daß dadurch gar nichts vom Gegentheile bewiesen wird; und zwar aus folgenden Gründen: 1) sieht Jedermann ein, daß die zurükgebliebenen Theile jener Schärfe im Blute ihre Eigenschaften dem neuen Chylus mittheilen. 2) Durch das Zerreiben dieser Theile unter sich, durch ihre Friktionen gegen die Wände der Blutgefäße, durch die Wärme des Blutes ꝛc. muß ja dieser scharfe Stoff noch immer subtiler, und dadurch die neue Erzeugung desselben immer mehr befördert werden. Sein Verlust hat also eine ungleich größere Vermehrung zur Folge; und man müßte allenfalls dieser Schlange die sieben Köpfe mit einem Hiebe abschlagen, welches aber wohl äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, seyn möchte.

Nach diesem Systeme, höre ich einen andern sa-

gen, wäre aber Niemand vor erblichen Krankheiten gesichert; dagegen habe ich folgendes zu erwiedern: Nicht jeder Vater ist von kränklichen und schwächlichem Körperbaue. Zum zweiten sind nicht alle Krankheiten erblich; nur die chronischen sind es. Drittens muß auch eine disponirende Ursache vorhanden seyn, um diesen Stoff wirksam zu machen. Endlich ist auch nicht jeder Keim geeignet, daß er die Impressionen von dem Krankheitsstoffe seines Erzeugers annehme. So ist nur eine gewisse Art von Wasser zur Scharlach-Färberei geschikt. Hundert Menschen leben in einer kontagiösen Luft, bei einigen beschleuniget sie den Tod, bei andern bringt sie so wenig Veränderung, als die gemeine Lebensluft, hervor. Und hieraus läßt sich ganz richtig folgern, daß unter Kindern, die den nemlichen Vater haben, die einen die Fehler ihres Vaters an sich haben, die andern aber nicht. Zweitens, daß von zwei verschiedenen körperlichen Fehlern, die erblich und in dem nemlichen Vater vereinigt sind, nur einer die Kinder angreifen kann, und dies zwar wegen gewisser Analogie zwischen den Säften und den Verhältnissen

nissen, die bei der thierischen Oekonomie Statt haben.

Kaum hat der Mann den befruchtenden Thau zur Fortpflanzung seines Geschlechts in die Mutter übergehen gelassen; so scheint es, als wenn jetzt das große Geschäft der Erzeugung dem Weibe ganz allein überlassen wäre. Der Zeugungssame, der durch die absorbirenden Gefäße in die Blutmasse der Mutter gebracht wird, bringt alle Lebensfeuchtigkeiten in Unordnung, in eine Art von Aufruhr, wodurch jene immer mehr geläutert werden. Eckel, Mangel an Appetit, Erbrechen oder Neigung zu demselben, Aufschwellen der Brüste u. dgl. als Merkmale, die sich nach der Empfängniß zeigen, sind deutliche Beweise davon. Daraus läßt sich nun vermuthen, daß in den Säften eine feine geistige Substanz gebildet wird, die zur Nahrung des aus dem Eye hervorgehenden Embryons bestimmt ist. Zweitens, daß diese Bewegung in den Säften das Vorspiel einer neuen Absonderung in der Mutter ist, nämlich des Michsaftes, der dem Fötus; und der Milch in den Brüsten, die dem neugebornen Kinde zur Nahrung dient. So bekömmt das Kind den Ner-

vengeist und das Blut von der Mutter als Bestandtheile derselben. Daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich auch die Tugenden oder Laster der Mutter dem Kinde mittheilen müssen. Denn im entgegengesetzten Falle hieße es, Feuer im Busen haben, das doch seine unmittelbare Wirkung nicht äußerte, oder, besser zu sagen: zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn. Nachdem wir nun diese Grundsätze aufgestellt haben, wollen wir sie gleich auf die Funktionen des Verstandes anwenden. —

Die Verrichtungen unserer Seele, sind von einer doppelten Natur, d. h. wir haben Erkenntniß, Vermögen und Begehrungsvermögen. Die angeerbten guten oder bösen Eigenschaften, müssen also Bezug haben auf diese beide Seelenfähigkeiten. Die guten Eigenschaften des ersteren sind: eine lebhafte Einbildungskraft, richtiges, scharfes Urtheilsvermögen, und ein glückliches Gedächtniß; die des letztern, Tugenden und Leidenschaften, wie sie seyn sollen, d. h. wenn sie in den gehörigen Schranken bleiben. Die Fehler hingegen des Ersteren sind: Dummheit, Narrheit, falsches Urtheil, stumpfe Urtheilskraft, ein ungetreues

langsames Gedächtniß; — die des Zweitern: diejenigen herrschenden Leidenschaften, die die Basis unseres Charakters und Genies ausmachen, und die uns verhaßt oder verdächtig machen können. Es hat allerdings einen Anstrich von Gewißheit, daß die guten Eigenschaften des Verstandes und des Willens von der guten Constitution des Gehirns und der Güte des Fluidums, welches dasselbe befeuchtet, herrühren. Beide Eigenschaften können von der Zeugung abhangen, und hangen auch wirklich davon ab, in so fern die Fehler durch den Weg der Erzeugung in uns übergehen können, und die allgemeinen Seelenkräfte bloß durch mechanische Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden. Um die Sache anschaulich darzustellen, muß man bemerken

1) Daß die Fibern des Gehirns fehlerhaft seyn können; a) wenn ihre Textur zu weich oder zu dicht ist, b) wenn sie zu wenig oder zu viel gespannt sind; c) in Bezug ihres Wechselverhältnisses unter sich, d) wenn einer oder mehrere dieser Fehler da sind.

2) Daß die Lebensgeister fehlerhaft seyn

können a) wenn sie zu roh oder zu subtil; b) wenn sie in zu großer oder zu geringer Menge da sind; c) wenn ihre Bewegung zu lebhaft oder zu langsam ist; d) wenn einer oder mehrere dieser Fehler in denselben vorhanden sind.

Diese Fehler der Fibern und des Fluidums, das sie in Bewegung setzt, können so combinirt seyn, daß die Oscillationen der Fibern nicht ordentlich, nicht merkbar, und die Verhältnisse unter diesen Schwingungen selbst nicht exakt sind; daraus folgt nun die Falschheit mancher Vergleichungen der Ideen, und mancher Urtheile, die man darüber fället. Zu starre Fibern, um sich bewegen zu können, und ein zu langsamer Lauf der Lebensgeister sind dem Gedächtnisse nachtheilig. Mehrere der erstgenannten Fehler vereinigt, sind Ursachen der Dummheit und Narrheit. Kurz, von der manichfaltigen Kombination derselben hängen alle ausschweifende Leidenschaften ab. —

Die Fehler der Gehirnfasern hängen also von der ersten Zeugung ab, besonders wenn der Körperbau der Eltern sehr locker und spongiös ist; wenn sie ein trockenes und melancholisches

Temperament; eine schwache empfindliche Natur; einen ungesunden mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten Körper; oder eine starke, athletische Leibesbeschaffenheit ꝛc. haben: dieses hängt ursprünglich von der Beschaffenheit der Flüßigkeiten ab, weil alle soliden Theile des menschlichen Körpers zuerst im Zustande der Flüßigkeit waren, ehe sie eine gewisse Konsistenz erhielten. Der Nervensaft geht vom Blute aus, mithin nimmt er auch alle Eigenschaften desselben mit; und diese bestimmen wieder das Maaß und die Bewegung desselben; er kann demnach dergleichen Fehler schon seit seinem ersten Ursprunge haben. —

Vernunft und Erfahrung stimmen also miteinander überein, um zu zeigen, daß der Einfluß der Generation auf die Geisteskräfte außer allem Zweifel sey. Das Erzeugungsgeschäft ist also ein physisches Mittel, den Verstand zu vervollkommnen: ein Mittel zwar, das wir nicht auf uns selbst anwenden können, das aber ein Vater, eifersüchtig, ein scharfsinniges und moralisch gutes Kind zu haben, wohl versuchen wird. Seine Mühe wird nicht undankbar seyn, wenn er gewisse Regeln, von der Vernunft, Klug-

heit und Erfahrung sanctionirt, und in den Schriften der gelehrtesten Naturforscher aufgezeichnet, genau befolget. Hierüber können wir uns aber nicht weitläufig einlassen, weil es ausser unserem Gesichtspunkte liegt, und diese Matérie schon lange vor uns gänzlich erschöpft worden ist *).

*) Siehe vorzüglich Hippocrat, de genitura, de morbo sacro, de vict. rat.; und Jean Huarte, exam. des esprits; Guibelet exam. de l'exam. des esprits etc.

Zweites Kapitel.

Vom Einflusse des Geschlechtes auf den Geist.

Den Mann in einem Gemälde darzustellen, ist eine Sache, die nicht so leicht ist, als man wohl denken sollte. Dieses Wesen ist himmlischen Ursprungs, — Herr und Gebieter über das ganze Thierreich — Sklave der niedrigsten Laster — Beispiel der erhabensten Tugenden, Weiser und Thor, geduldsam und aufbrausend, sittsam und eitel, gutherzig und grausam, ämsig und träge, freundschaftlich und feindselig. — Dieß sind die Hauptzüge des bizarresten Gemäldes von der Welt. Auffallend kontrastiren in ihm Tugenden und Laster, die bald getrennt sind, bald auf die allerbefremdendste Art wieder vereiniget werden. Betrachten wir nun den Mann im Allgemeinen durch diese Perspektive, so erscheinet er uns in einem nicht gar sehr schmeichelhaften Lichte; vergleicht man ihn aber mit einem andern Geschöpfe, so ändert sich die

Scene, und wir fassen ihn unter einem ganz andern und bessern Gesichtspunkte. Dieses Geschöpf kann kein anderes als das Weib seyn, das ihm unter allen am meisten gleichförmig ist; aber hier ist er sehr weit überlegen. Unternehmend, muthvoll, standhaft, scharfsinnig und tiefblickend, geboren frei zu seyn, sind lauter Prädikate, die ihm angehören, und ihn über das andere Geschlecht weit erheben, das von Natur schüchtern, zaghaft, flüchtig und tändelnd ist, sich leicht dem Joche der Sklaverei unterwirft, den Putz liebt, und unter dem Despotismus der Mode steht.

Wenn ich hier um der Wahrheit willen, dem schönen Geschlechte durch diesen minder schmeichelhaften Ton zu nahe getreten bin: so darf ich auf der andern Seite die unendlichen Vortheile nicht verhehlen, die dasselbe über den Mann hat. Nebst dem, daß Schönheit und Grazie das Eigenthum desselben sind, so besitzt es auch eine gewisse Feinheit des Verstandes, eine gewisse Delikatesse, die der Mann durch sich selbst niemals erreichen wird. Durch den Umgang mit dem Frauenzimmer erwirbt er sich erst jenen Frohsinn, jene Feinheit und Ele-

ganz, jenes Gefällige im Betragen; Eigenschaften, die immer im Busen des Mannes schlummern werden, der in Wäldern wohnet, sein Leben im Gewühle der Schlacht, oder auf den Wogen des Meeres zubringt. Sein Charakter ist roh, unverfeinert, unbändig, und zu wenig gesellschaftlich. Selbst der Mann von außerordentlichem Verstande gleicht einem rohen Diamant, wenn er nicht durch das schöne Geschlecht polirt worden ist.

Cicero hatte den ersten Unterricht in der Grammatik und Sprache von den geschicktesten Lehrern genossen. Er bildete sich unter dem Dichter Archias in den schönen Künsten und Wissenschaften; und in der Philosophie hatte er die vortrefflichsten Männer, von jeder Sekte gehört, Phäder, den Epikuräer, Philo, den Akademiker, Diodor, den Stoiker. — Seine Bekanntschaft mit dem Geist der Gesetze hatte er den beiden Scävola's, den geschicktesten Rechtsgelehrten und Staatsmännern Roms zu danken. Von Ehrgeitz entflammet, weihete er sich jetzt ganz der Redekunst; wählte sich die berühmtesten Redner seiner Zeit zu Mustern; wohnte ihren Streithändeln bei; übte sich selbst

unter ihrer Aufsicht im Zusammensetzen und Declamiren; und um endlich alles anzuwenden, was er zur Ausbildung und Zierde seines Styls nöthig zu seyn glaubte, brachte er die Zwischenzeit, wo er von Geschäften frei war, in der Gesellschaft der römischen Damen zu, die ihrer Sprache vollkommen mächtig waren, und denen die Stärke und Feinheit derselben nichts weniger als unbekannt war. Während dem er des Unterrichtes bei dem Augur Scävola genoß, suchte er immer mit Lälia seiner Gemahlinn sich zu unterhalten, deren Reden und Gespräche, wie er selbst offenherzig gestehet, all' den rednerischen Schmuck und Anmuth hatten, die denen ihres Vaters, der der größte Redner seiner Zeit war, ganz eigen waren. Er hatte die nämliche Verbindung mit Mucia, der Tochter Läliens, die mit L. Crassus, einem geschickten Redner sich verehlichte; mit den beiden Licinien, wovon die eine die Gemahlin des L. Scipio, und die andere des jungen Marius war, die eine solche Feinheit der Sprache besaßen, welche gleichsam ihrer Familie eigenthümlich zugehörte, und ihren Namen verewigten *).

*) Hiftoire de la vie de Ciceron, par Midleton.

Sollte wohl das Klima, die Erziehung oder Lebensordnung und Temperament Schuld an diesem besonderen unterscheidenden Genie der Weiber *seyn*? — Ich denke nicht; die Ursache muß tiefer liegen, und zwar in der ersten Bildung selbst. Die Fibern im weiblichen Körper sind viel schwächer, und überhaupt ihr ganzer Körperbau nicht so stark, als der eines Mannes. Da nun die Gehirnfasern sehr zart sind, so sind auch die Impressionen, vermittelst der Schwingungen derselben, sehr sanft. Hier macht nicht Intensität, sondern Qualität den Unterschied der Bewegung aus. Die Sache wird sich durch ein Beispiel aufklären. Auf der Quinte einer Geige kann man die nämlichen Noten spielen, wie auf der dritten Saite. Der Unterschied ist nur um eine Octave. Dort ist der Ton schärfer und angenehmer, hier ist er schwerer und männlicher; unterdessen ist er seiner innern Natur nach der nämliche. Von dem Unterschiede der Saiten, läßt sich auf ein ähnliches Verhältniß der Fibern zwischen beiden Geschlechtern schließen.

Unserem Bedünken nach, kann das Temperament des Frauenzimmers nicht wärmer

seyn, als jenes des Mannes. Diese Behauptung unserer Vorfahren, ist wohl ungegründet *). Zufolge den gelehrtesten Physiologen sind, erweiterte Gefäße, starker und schneller Puls, geschwinder Kreißlauf des Blutes ꝛc. Zeichen eines hitzigen Temperamentes, die aber mehr dem Manne als dem Weibe zukommen. Allein, jene große Neigung zum Zorn und zur Zügellosigkeit, die weit stärker bei dem Weibe als bei dem Manne ist, ist sie nicht eine unläugbare Probe, daß das Weib mehr Feuer als der Mann besitze? Keineswegs! Man überlege nur, daß die meisten Weiber mehr sanguinisch sind, als das männliche Geschlecht. Ihre Fibern die ein weniger dichtes Gewebe haben; den Tribut, den sie monatlich, bis zu einem gewissen Alter abtragen; das sitzende, unthätige Leben, das sie führen, documentiren hinlänglich diesen Satz. Wenn in der Folge von den Temperamenten die Rede seyn wird, so werden wir zeigen, daß Zorn und Zügellosigkeit eine nothwendige Folge des sanguinischen Temperaments sind; und dem zufolge hat man

*) Calidiorem mulier habet Sanguinem, ideoque viro est calidior. Hippocr. de morbis mulierum.

nicht nöthig, in dem einen Geschlechte mehr Wärme als in dem andern anzunehmen, um davon Rechenschaft zu geben, warum man die eben genannten Leidenschaften mehr bei dem weiblichen als männlichen Geschlechte antrift. Man muß demnach bis zur ersten Bildung hinaufsteigen, um daher den specifischen Charakter des schönen Geschlechtes zu deduciren.

Hier stoßen wir gleich auf eine Schwierigkeit, wie wir nämlich in der Untersuchung bis zu dieser ursprünglichen Konstitution gelangen können? — Diese ist aber nicht so erheblich, und so unmöglich es auch bei dem ersten Anblicke zu seyn scheint, dieselbe zu heben, so wollen wir doch die Sache durch Induction anschaulich zu machen suchen. Durch Uebung, ordentliches Leben, und zufolge der Beschaffenheiten der Luft wird eine rauhe Stimme sanft. Je mehr auf einem Instrumente gespielt wird, und nachdem die Luft mehr oder weniger feucht ist, desto harmonischer wird dasselbe. Aus der nämlichen Ursache kann bei dem Striche des Violinbogens eine Saite feinere und sanftere Töne von sich geben. Wenn gleich auf dem nämlichen Instrumente gespielt wird,

und das nämliche Ohr urtheilt, so wird es Töne wahrnehmen, die, wenn nicht ihrer Natur, doch der Qualität nach, verschieden sind. Alles dies gilt auch von der düstern, aufbrausenden und unbiegsamen Gemüthsbeschaffenheit. Durch Umgang und Gesellschaft mit andern wird dieselbe mehr verfeinert; alles Rohe und Unedle schmilzt hinweg. Lebensordnung und Klima schaffet sie um, und bildet sie zum bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben. Dieß findet man auch bei Subjekten des weiblichen Geschlechtes, die sich den schwersten Handarbeiten unterziehen, sich durch Arbeit abhärten, und ein rauhes Leben führen; sie legen gleichsam ihre weibliche Natur ab, verlieren ihr Monathliches, bekommen ein männliches Ansehen, und haben ein weit hitzigeres Temperament, als jener phlegmatische Schwächling, der in nichts weniger als der freien Luft heranwuchs, im Schoße der Wollust erzogen ward, dem man läppische Speisen mit Gewürz durchdüftet reichte, und in den sanftesten Pflaumen eingehüllt schlafen läßt. Wer sollte glauben, daß das ein Mensch ist? sein ganzes Leben ist ein Siechthum, auf seinem Antlitz liegt Todtenblässe, die natürliche Farbe ist von seiner Haut verbannt, und

in seinen Augen vermißt man das glänzende Feuer; sein Magen ist äußerst schwach; nicht selten muß er, indem das Geblüt aus den goldenen Adern fließt, auf diese Art von Zeit zu Zeit den nemlichen Tribut bezahlen, den die meisten Frauen, wenn sie nicht tausend Uebeln sich aussetzen wollen, niemals zurückhalten können. Sein Charakter ist zaghaft und friedfertig; seine Geisteskräfte sind abgestumpft, sein Kopf hohl, und sein Herz feig und weibisch.

Wenn hier also gesagt wird, daß das Weib von wenigerem Feuer belebt werde, als der Mann, so ist dieses nur von Temperamenten zu verstehen, die in Vergleichung miteinander sich ähnlich sind. Eine Frau, die viele Galle hat, hat auch ohne Zweifel mehr Wärme, einen volleren und stärkern Puls, als ein Mann, der viel Schleim bei sich führet a). Ferner ist es nicht nur von solchen Temperamenten zu verstehen, die die nämlichen sind, sondern auch wo die Subjekte eben denselben Himmelsstrich bewohnen. So muß eine sanguinische Afrika-

a) Sane biliosa mulier pituitoso viro calidior erit, eritque huic major pulsus et fortior quam viro. Valesius.

nerinn weit hitziger als ein sanguinischer Moskowit seyn.

Wenn ferner angenommen wurde, daß das weibliche Geschlecht durch die erste Bildung weit zärtere Fibern bekomme; so mache man nicht sogleich den Schluß, daß dasselbe unempfänglich für das Erhabene und für solche Wissenschaften sey, die ihre Geburt der Einbildungskraft zu danken haben. Beispiele des grauen Alterthums sprechen für das Gegentheil; selbst die neueren Zeiten liefern uns deren nicht wenig *). Alles, was wir berechtigt sind, daraus zu folgern, ist dieses, daß muntere, scherzhafte Laune, lebhafter Geist das weibliche mehr, als das männliche Geschlecht characterisire;

doch

*) Der Verfasser führt von seinen gelehrten Landsmänninnen vorzüglich folgende an: Marguerite de Valois; die Gräfinnen de la Suze und d'Auenoy; eine des Houlieres, de Gomez, de la Sabliere; Scudery, Barbier, Ninon de L'enclos, D'aubigné. Auch in unserm deutschen Vaterlande fehlt es nicht an Frauen und Mädchen, die sich durch wissenschaftliche Bildung rühmlichst auszeichneten. Wer kennt nicht die Schriften einer Karschin, Sophie von la Roche, Philipine Gatterer, M. Ehrmann u. m. a.? —

doch so, daß letzterer mehr unbeständig als bei dem Manne sey, und sie verhindert, einem frostigen, langweiligen, beschwerlichen Studium obzuliegen, oder sich mit speculativen Gegenständen abzugeben. Ich läugne es indessen gar nicht, daß es schon mehrere gegeben hat, denen man Kenntnisse in der Dichtkunst, im Romanenfache, und Briefstile kaum absprechen kann. Aber auf dem Felde der Theologie hat man noch keine ihre Kräfte versuchen gesehen; noch keine suchte den Geist der Gesetze im juridischen Kodex auf; noch keine strebte nach Hippokratischer Weisheit, oder öffnete Leichname, mit dem anatomischen Messer in der Hand; noch keine Botanistin finden wir unter ihnen, oder eine solche, die mit unverdrossener Mühe im chemischen Laboratorium arbeitete. Ungerecht wäre es jedoch, wenn man dieses dem schönen Geschlechte als ein Verbrechen aufbürden wollte; im Gegentheile, mit solchen Beschäftigungen, wenn sich ihnen das Frauenzimmer unterzöge, wäre ein großer Verlust für uns verbunden, ich meyne den Verlust ihrer Reitze und ihres sanften einnehmenden Wesens. Hat sich auch einmal eine Frau einem ernsthaften trockenen Studium geweiht, so darf

man sie nur als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ansehen. Madam Dacier z. B. brachte es aus Liebe zu den Wissenschaften, und durch ununterbrochenen Fleiß so weit, daß sie unter unsern Uebersetzern und besten Kritikern den nicht untersten Rang behauptete. Man darf sie ohne Bedenken unter jene gelehrte Subjekte zählen, die über die Grundsätze der Grammatik geschrieben haben; und vielleicht ist sie die einzige, welche einen so steilen Weg, wie jener ist, der zur Kritik führt, zu betreten und zu verfolgen Muth genug hatte. Doch kann dieses Beispiel nicht gegen den Schluß dienen, daß, obschon die Weiber mehr für die Werke der Einbildungskraft geeignet sind, sie es im Gegentheile in abstrakten Wissenschaften nicht weit bringen werden. Immerhin hält ihr Antheil dem der Männer beinah die Wagschale. Man ziehet öfters das Angenehme dem Nützlichen, das Flittergold dem ächten Golde vor. Nicht selten ist die Sinnlichkeit gegen die Vernunft im Aufstande; man hört oft lieber die Stimme der Einbildungskraft als jene der Vernunft; und nicht jede Handlung läßt man erst die Feuerprobe der Kritik aushalten.

Man erwarte ja nicht, daß ich hier so weit

ausschweifen, und mich in eine Untersuchung über die Natur der Hermaphroditen einlassen sollte. Es mögte sich schwerlich der Mühe lohnen; da es überhaupt noch keine gestempelte Wahrheit ist, daß es solche giebt, sondern eine Prozeßsache, worüber noch unter einigen Naturforschern Akten geführt werden. Betrachtet man die Sache genauer, so würde man wahrscheinlich finden, daß ein solches Individuum, das man einen Hermaphrodit nennt, nichts anders als ein weibliches Geschöpf ist, welches einen gewissen Theil in mehr als gewöhnlicher Länge besitzt. Wollte man auch annehmen, daß es Hermaphroditen, als solche, gebe, so hätte man seinen Charakter und sein Genie bloß allein in der Natur des Geschlechtes aufzusuchen, zu welchem er am vorzüglichsten gehöret. Daß es übrigens Leute gab, die einen Empedocles, und einen Favorin zu beiderley Geschlechte zählten, ist wahr, aber ihre Behauptung ungegründet, und bisher nicht erwiesen.

Drittes Kapitel.

Vom Einflusse des Klima's auf den Geist.

Nicht genug, daß die Erdbeschreiber die Erde in Zonen abtheilten, um dadurch die verschiedene Temperatur anzuzeigen; sie theilten sie noch überdies in Klimate ein, in Ansehung der Größe der künstlichen Tage, die von dem schrägen Winkel, den die Ekliptik mit dem Aequator macht, und von der Neigung des Horizontes gegen den Aequator zu, abhängt. Man verstehet daher unter Klima denjenigen Theil der Erdkugel, welcher zwischen zweien mit dem Aequator parallel laufenden Zirkeln eingeschlossen ist.

Wenn wir einen Blick auf die Nationen, welche die Erdstriche zwischen diesen Parallelen bewohnen, werfen, so würden wir finden, daß sie in Rücksicht ihrer Sitten, Gesetze und Gebräuche, eben so, als in Ansehung ihres Charakters und Genies, sehr unterschieden sind.

Der Unterschied ist um so viel merklicher, je größer die Entfernung ist. Hier würden wir ganze Nationen antreffen, die noch nicht aus dem Stande der Rohheit und Barbarei herausgetreten, die mißtrauisch, meineidisch, treulos und boshaft sind: dort würden wir Völker finden, die voll Edelmuth und biederer Treue sind, auf einem hohen Grade der Kultur stehen, und einen sanften leutseligen Charakter haben. Hier würden wir ernsthafte Nationen erblicken, die mit einem Muthe, der nahe an Wuth gränzt, alles unternehmen, und um ihren Blutdurst zu stillen, ihr Leben in Schlachten und den Unordnungen des Krieges zubringen; dort würden sich uns Völker darbiethen, welche eine muntere Laune charakterisirt, und die fern vom Geräusche der Waffen, die die freundlichen Musen verscheuchen, sich den Wissenschaften widmen; man sollte glauben, daß sie das Vaterland der Musen und schönen Künste bewohnten. Hier stoßen wir auf Menschen, die unersättlich den Zaubertrank der Wollust schlürfen, im Irr- und Unglauben herum wandeln, und ihren thierischen Trieben, durchaus keine Grenzen setzen; dort hingegen auf solche, die das süße Vergnügen, welches die Thätigkeit

gewährt, ganz vollkommen schmecken, die durch ihr thätiges Bestreben über alle Hindernisse sich hinwegsetzen; keine Last der Arbeit ist ihnen zu schwer, sie befördern das Kommerz, sind von dem Geiste ihrer Religion beseelt, und oft bis zum Aberglauben andächtig.

Seit undenklichen Jahren herrschen noch immer die nämlichen Umstände unter dem nämlichen Klima; nun frage ich: könnte wohl eine veränderliche Ursache immer dieselben Wirkungen hervorbringen? Gewiß nicht; und ich halte dafür, daß sie der Natur des Klima's zuzuschreiben sind. Diese entspricht auch als Ursache denselben; sie verändert sich nie, wenigstens nicht sehr merklich, und dergleichen Veränderungen könnten nicht anders als durch physische Ursachen erzeugt werden, wie z. B. durch Berge, Thäler, den Lauf der Flüsse, durch häufige Seen und Moräste, durch Wälder und Gehölze, durch zahlreiche Minen, von welcher Art sie auch seyn mögen; sie ist allgemein herrschend, und Jedermann ihren Wirkungen unterworfen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich die Contour dieses Gemäldes ausmalen; wenn

ich auf demselben die Nüancen der Charaktere der benachbarten Völker, und die Züge, die sie mit den entfernteren Völkern gemein haben, vorstellen sollte, und noch über dem von einigen merklichen Veränderungen in dem Genie dieser oder jener Völker Rechenschaft zu geben hätte. Lasset uns also lieber, da dieses doch nie erreicht werden wird, den Weg, den uns Galen zeigte, als den kürzern und sichern einschlagen. „Jedermann weiß, sagt Galen, wie sehr jene Völker, die gegen den Nordpol zu wohnen, dem Geiste und Körper nach, von den Bewohnern der heißen Südzone unterschieden sind. Sie haben einander ganz entgegengesetzte Sitten und Gebräuche. Nicht minder bekannt ist es, daß jene, die unter einem gemäßigten Himmelsstriche, und gleichsam in der Mitte zwischen den Völkern gegen Mittag und Mitternacht wohnen, einen vortreflicheren Körperbau haben, mehr gesittet und gebildet sind, ein glücklicheres Genie und größere Talente besitzen." — Der Weg, den wir betreten, sey demnach folgender. 1) Machen wir den Anfang mit der Untersuchung des Genies der Völker gegen Mitternacht. 2) Gehen wir in unserer Untersuchung auf die Völker gegen Mittag,

und 3) auf die Bewohner der gemäßigten Zonen über; 4) werden wir zu erweisen suchen, daß das Klima eine der wesentlichen Ursachen ist, warum wir so auffallende Unterschiede in Rücksicht des Genies antreffen.

I.

Charakter der nördlichen Völker.

In den Gegenden gegen den Nordpol zu, ist die Transpiration weit geringer, als in den Regionen, die näher bei dem Aequator liegen. Die Kälte von außen zieht die Fasern zusammen, die Poren der Haut werden immer enger, und ihr Diameter wird kleiner, wodurch nothwendiger Weise die unmerkliche Ausdünstung, als die nothwendigste und wichtigste Exkretion des menschlichen Körpers gehemmt werden muß. Es bleibt demnach eine zu große Quantität des Nahrungssaftes zurück, der sich in der ganzen thierischen Maschine gleichförmig vertheilen soll, um gewissermaßen das Gleichgewicht zwischen den zur Unterhaltung und Ersetzung der verlornen Theile des Körpers bestimmten, und zwi-

schen jenen Feuchtigkeiten zu erhalten, welche den Gesetzen der Bewegung gemäß, ausgeschieden werden müssen. Und ohne Zweifel kann man dieses als die Ursache ansehen, warum fast alle nördliche Völker durchgehends einen fleischichten, starken Körperbau haben, und von ziemlicher Größe sind.

Die Gehirnfasern sind gemeiniglich eben so beschaffen, wie diejenigen, die im übrigen Körper vertheilt sind. In diesen Gegenden müssen sie also sehr dicht, äußerst gespannt, und eines geringen Grades von Beweglichkeit fähig seyn. Wenn man überdieß noch die Wirkung der Kälte auf die Feuchtigkeiten in Erwägung zieht, wodurch sie sich nämlich verdicken, und ihnen ihre Bewegung genommen wird, so ist leicht abzusehen, daß die thierische Flüßigkeit wenige Activität haben, und gröbere Bestandtheile in sich fassen müsse. Daher kann man sich den langsamfassenden, schwachen Verstand gedachter Völker erklären. — Jedoch tritt öfters der Fall ein, daß irgend ein Accidenz jene Triebfedern des Geistes in größere Thätigkeit setzt, als es den gewöhnlichen Kräften möglich war. Gehet eine solche Bewegung vor,

so kann die Seele nichts, als die Wirkung und Gegenwirkung großer Kräfte wahrnehmen. Empfindungen von Tapferkeit und Muth werden rege, und deswegen sind auch diese Völker muthvoll, unerschrocken und kriegerisch.

Diese Folgesätze, die uns das bloße Räsonnement an die Hand gab, sind aber nicht erschlichen, oder erträumt; sondern es sind Thatsachen, durch die Geschichte gestempelt. Dännemark, eines der ältesten Reiche im Norden, war ehedessen von den Cimbern und Teutonen bewohnt, die von Geburt Soldaten, und von der Natur mit einem kriegerischen Muthe ausgestattet waren, welcher sie jedes Ungemach des Kriegs ertragen lehrte. — Jenes weitschichtige Land, welches die Königreiche Schweden und Norwegen in sich faßt, und gemeiniglich Scandinavien genennt wird, hatte vor Alters verschiedene Nationen zu Bewohnern, die in einem rohen Zustande lebten, und durch gar kein Kommerz mit andern verbunden waren. Sie hatten ein wildes Ansehen, und ihr rauhes unbiegsames Temperament machte sie grausam und unerbittlich. — Die meisten Bewohner des Russischen Reiches haben keine Sitten,

und befördern eben so wenig ihre Geisteskultur. So barbarisch es auch bei ihnen aussieht, so haben sie doch eine schöne Eigenschaft, daß sie nüchtern sind, und mit wenigem sich begnügen, und dieß besonders im Kriege. Das weiter als die eben bemeldte Königreiche vom Nordpole entfernte Polen, hat von jeher Völker ernährt, welche tapfer, kriegerisch, auf ihre Rechte und Freiheit eifersüchtig, ihren Nachbarn furchtbar, und wegen ihrer Tapferkeit berühmt waren, welches ihre öfteren Siege über ihre Feinde bezeigen.

Man darf sich demnach nicht wundern, daß die Reiche sich immer von den Nördlichen gegen die Südländer, und niemals umgekehrt, vergrößert haben! Die Assyrier waren siegreich über die Chaldäer, die Meder über die Assyrier; die Griechen über die Perser, die Parther über die Griechen; die Türken über die Araber, die Tartarn über die Türken. Niemals gelang es den Römern, jenseits der Donau, in jene Gegenden zu kommen, die das Vaterland der Gothen, Hunnen, Scythen und aller der Völker waren, die schaarenweise ihre Hütten verließen, um das ganze übrige Menschenge-

schlecht zu bekriegen. Dreizehnmal wurde Asien unterjocht; und zwar eilfmal durch die Völker von Norden, und nur zweimal durch jene von Süden.

Aus der Geschichte von China weiß man, daß die Kaiser Chinesische Colonien nach der Tartarei geschickt haben. Diese Pflanzvölker wurden ihrer Natur nach den Tartaren gleich, waren tapfere Soldaten, und die ärgsten Feinde von China. a) Diese Thatsache darf uns nicht auffallend vorkommen, weil diese Völker jetzt unter einem Himmelsstriche lebten, wo die Natur lauter kriegerische Leute bildet. Alle jene zahlreichen Völker, die dem Chan gehorchen sind stark und tapfer. Die Geographen theilen sie in vier Stämme, nach ihren verschiedenen Namen: in die Prekopier, Nogaisen, Zirkassier und Kalmuken.

Die Ersten haben einen starken Körperbau. Sie werden frühzeitig gewöhnt, Hunger und Durst zu ertragen, Hitze und Kälte auszuhalten; mit wenigem sind sie zufrieden, essen Pferds-

a). Siehe les voyages du P. Duhalde.

fleisch, sind abgehärtet im Kriege, und gehen beherzt ihren Feinden entgegen.

Die Zweiten irren in den Wüsten herum, nach Art der alten Scythen, von welchen sie auch ihr ungesittetes, ungestümmes Wesen geerbt haben. Von Natur wild, grausam und rachsüchtig, vertragen sie sich nicht mit ihren Nachbarn, und erkennen überhaupt keine Gesetze der Hospitalität. Diese Fehler stehen in grellen Zügen auf ihren ungestalteten Gesichtern. Aus ihnen bildet der Chan seine zahlreichen Truppen. Verderben gehet vor ihren Schritten her, und Verwüstung lassen sie hinter sich zurück.

Die Zirkassier bewohnen Adda, welches von der Nordseite an das Land der Nogäsen, von der Südseite aber an das schwarze Meer stößt. Man darf geradezu sagen, daß unter allen Tatarn diese Völker am wenigsten kriegerisch sind. Wenn sie sich in den Waffen üben, so geschieht dieses hauptsächlich deßwegen, um desto größere Vortheile auf der Jagd daraus zu ziehen, nicht aber, um sich dadurch im Felde furchtbar zu machen. Vermuthlich kommt dieses von ihrer mehr südlichen Lage her. Die-

ses wohlgebildete Volk hat die Kalmücken zu Nachbarn, die seltsam mit jenen contrastiren, und äußerst ungestaltet sind, jedoch unerschrockenen Muth und kriegerische Talente haben. — So sind die Völker der Tartarei beschaffen.

Diese kurze Beschreibung der Völker gegen Norden giebt eine Uebersicht über ihre Tugenden und Laster. Die außerordentliche Stärke, zum Beispiel, muß alle die davon abhängige Wirkungen nach sich ziehen. Mit ihr ist das Bewußtseyn der Superiorität verbunden: d. h. man hat weniger Anwandlung von Rachgierde; — sie garantiert uns unsere eigene Sicherheit: d. h. man wird ohne alles Bedenken freimüthig; — sie erregt in uns mehr Zutrauen gegen andere: d. h. man läßt allen Argwohn fahren, und verachtet Politik und Betrug. Man denke sich noch darzu ein gesundes Urtheil, und alsdann hat man die Hauptzüge des allgemeinen Charakters der nördlichen Völker. Allein jene gefällige Feinheit, jenes artige einnehmende Betragen, jenen guten Geschmack darf man nur nicht bei ihnen suchen. Daß sie auf einen geringen Grad dieser Eigenschaften ge-

rechten Anspruch machen können, ist entschieden; aber die Schwingungen ihrer Fasern haben eine zu große Intensität, um jene Feinheit und Behutsamkeit hervorzubringen, die man von einem scharfsinnigen Kopfe erwartet.

Wenn nun, wie gesagt, jene Kraft und Stärke der nördlichen Völker von dem Ueberflusse des Nahrungssaftes abhängt, so wird auch ebenfalls ihre Fruchtbarkeit davon herrühren. Daß der Samenstoff nichts als eine überflüßige zur Erhaltung und zum Wachsthume der Körper eben sowohl, als zur Fortpflanzung bestimmte Lymphe sey, ist sehr wahrscheinlich. Leute, die zu fasten pflegen oder des Nachts wachen, haben weniger Anfälle der fleischlichen Lust; ihre thierische Triebe brechen nicht aus, weil alles Ueberflüßige jener Nahrungslymphe zerstreuet ist. Kinder können das Zeugungsgeschäft noch nicht vornehmen, weil die überflüßigen Nahrungssäfte für das Wachsthum ihres Körpers verwendet werden. Völker also, die eben so robust, wie die Nordländer sind, sind ungewöhnlich fähig, sich fortzupflanzen. Millionen Menschen sah man öfters aus jenen Gegenden hervorbrechen, die gleich einer

Sündfluth den Rest des Erdbodens überschwemmten, und alles mit sich fortrissen. Jornandez hat gewiß nicht Unrecht, wenn er Norden die Werkstätte des menschlichen Geschlechtes nennt. Man könnte es auch als die Werkstätte derjenigen Waffen ansehen, sagt Montesquieu, *) welchedie Ketten, die im Süden geschmiedet werden, zerbrechen. In der That, hier bilden sich jene tapfere Nationen, die zum Sturze der Tirannei und Knechtschaft ihr Vaterland verlassen, um die Menschen zu belehren, daß die Natur sie einander gleich gemacht, und die Vernunft ihre Abhängigkeit nur in so fern gebilligt habe, als sie zur Beförderung ihres Glückes beiträgt. —

II.

Charakter der Völker im Süden.

Wenn wir jetzt die Völker um den Aequator betrachten, so müssen wir in Rücksicht des Geistigen, Eigenschaften an ihnen entdecken, die mit denen der Völker gegen Mitternacht ge-

*) Esprit des loix, liv. 17. chap. 5.

gerade in Kollision stehen. Und dies ist auch ganz natürlich, wenn man nur die außerordentliche Hitze, die sie ausstehen, in Betracht ziehet, und daß sie den leztern diametrisch entgegengesezt sind. Man bemerket auch durchgehends, wodurch unser Satz bestätiget wird, daß die ersteren muthvoll und unerschrocken, die anderen aber feig sind, und keine kriegerische Eigenschaften haben. Menschen, die hager, kleiner Statur und schwächlich sind, hat die Natur zu keinen Helden bestimmt.

Der Asiate, ohne Ausnahme ist feigherzig, und beugt seinen Nacken leicht unter das Joch dessen, der von ihm Gehorsam fordert. Ehrgeiz ist ihnen unbekannt, und man hat nicht nöthig sich der Zwangsmittel zu bedienen, um sie gehorsam zu machen; ohne Bedenken thun sie den Schritt von Hochachtung zur Knechtschaft, kennen keine andere Glückseligkeit, als Trägheit, unthätiges Leben, oder Ruhe, die sie sogar in der Gefangenschaft genießen.

Die Perser, die sich in Indien niederlassen, nehmen in der dritten Generation ganz die Indische Feigherzigkeit und Trägheit an *). Die

*) Siehe Bernier, sur le mogol.

Kinder der Europäer, die in Indien zur Welt kommen, verlieren den Muth, der ihnen in dem Klima ihrer Väter natürlich ist.

Will man eine ganz entgegengesetzte Wirkung sehen, die bloß auf Rechnung der Natur des Klimas zu bringen ist, so darf man nur auf die Bewohner Abyssiniens hinblicken. Die Abyssinier, so lange sie auf vaterländischem Boden leben, sind furchtsame, feigherzige Leute; im Auslande hingegen zeichnen sie sich durch ihre Tapferkeit und ihren Muth vor allen aus. Deßwegen ist es in Indien gleichsam zum Sprichworte geworden: ein guter Soldat müsse ein Abyssinier seyn. In den Königreichen Ballagat, Kambayen und Bengalen schätzet man dieselben so hoch, daß sie unter den Truppen den ersten Rang behaupten a).

Ein einfaches, gemeines Beispiel wird Licht in die Sache bringen, und hinreichend seyn, den Grund dieser Schwachheit und Muthlosigkeit, als eines Hauptzuges im Charakter der Orientaler, anzugeben. Bringet man einen Menschen an einen heißen, verschlossenen

a) L'Histoire generale des voyages.

Ort, so wird er Schwäche, Mattigkeit, Entkräftung und eine unbeschreibliche Trägheit in sich verspüren. Wenn man ihm unter diesen Umständen die Unternehmung eines Wagestückes vorschlägt, so wird sich zeigen, daß er sehr wenig dazu aufgelegt sey. Die Ueberzeugung seiner eigenen Schwäche benimmt ihm vollends allen Muth; der kleinste Umstand macht ihn schon bange, weil er weiß, daß er keine Kräfte entgegen zu setzen hat.

Wenn die Völker in den mitternächtlichen Ländern ein offenes, trugloses Herz haben, so sind dagegen jene im Süden desto verschmitzter. Jene sind freimüthig und beständig, — und der Afrikaner lügenhaft, leichtsinnig und flatterhaft a). Eine allgemeine Bemerkung fast aller Reisebeschreiber ist es, daß die Neger, das heißt, die Küstenbewohner von Afrika, Großsprecher, Lügner und voller Tücke sind. Die einen haben einen lebhaften Verstand, die andern aber nicht; kurz, sowohl dem Genie als Charakter nach, sind diese Völker Himmelweit von einander unterschieden. Nur in ei-

a) Quippe domum timet ambiguam Tyriosque bilingues. Virgil.

nem Punkte sind sie einander gleich, darin nämlich, daß weder die einen noch die andern für die Wissenschaften empfänglich sind. Was die erstern betrift, so ist die Ursache davon aus den schon aufgestellten Grundsätzen leicht zu finden. Bei den andern ist es gewiß, daß die Wärme des Klimas die Gehirnfasern austrocknet, und also ihre Schwingungen außerordentlich vermehrt. Sie zerstreut noch größten Theils das Serum im Blute, welches, seines balsamischen Theiles beraubt, scharf wird, und die Activität der Lebensgeister ungemein erhöhet. Daher kommt die Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit ihres Geistes. Allein die Oscillationen, obschon sehr lebhaft, sind von keiner langen Dauer; der Nervensaft, so thätig er auch ist, ist in zu geringer Menge vorhanden, als daß er hinreichend seyn sollte, allen den Abgang wieder zu ersetzen, der auf Rechnung der Aufmerksamkeit, der Lektüre, des tiefen Meditirens, des Wachens jener Personen kömmt, die sich dem Studium weihen. Der Schluß dürfte demnach nicht unrichtig seyn, daß diese Völker für die Wissenschaften unempfänglich sind.

Doch gelten diese Beobachtungen nicht in ihrer strengsten Allgemeinheit. In einer Volksmasse von lauter Undankbaren und Treulosen finden sich doch Individuen von biederer Treue und Erkenntlichkeit. In Ländern, wo die Unwissenheit einheimisch ist, keimten dennoch die ersten Spuren aller Künste. Sind wir nicht den Arabern und Egyptiern die ersten Elemente von allen Wissenschaften schuldig? — Die Sonne vertrocknet zwar ihre Säfte; allein hundert physische Ursachen sind im Stande, diese Austrocknung zu verändern, und es so weit zu bringen, daß selbige mit dem Grade von Verdickung zu vergleichen ist, welche man an dem Blute des Melancholikers bemerkt. Dieser Grad der Konsistenz des Blutes ist am meisten geeignet, den Menschen auf seine Ideen aufmerksam, für Reflexion empfänglich zu machen, und für alle Entdeckungen seines Verstandes einzunehmen. In diesem Sinne muß man die Worte des Heraklitus nehmen, wenn er in Hinsicht der heißen und trockenen Länder sich also ausdrückt: In heißen Ländern ist die Seelenkonstitution am vollkommensten.

Obschon also die heutigen Egyptier sehr unwissend, und im höchsten Grade feig sind, so ist es doch ausgemacht, daß noch einige Funken jenes orientalischen Feuers in ihnen lodern, welches sie antrieb, die Wahrheit hinter den Schleyer der Allegorie zu verstecken. Man bemerket, daß sie bis jetzt noch sehr aufgeräumt, wollüstig sind, und nichts als Erzötzlichkeit und Vergnügen athmen. Wenn wir das, was uns Maseyrier in seiner Beschreibung von Egypten sagt, als bewährt annehmen, so bringt das Klima dieses Landes ganz außerordentliche Veränderungen hervor. Ein Türke, von Natur ernsthaft, wenn er sich hier eine Zeitlang aufgehalten hat, wird munter und jovialisch. Seine Kinder, von Geburt aus feigherzig und muthlos, können nach einem Staatsgesetze kein öffentliches Amt, und keine höhere Stelle beim Soldatenstande begleiten. Fremde Thiere leiden die nämliche Veränderung. Die arabischen Pferde werden hier ausnehmend schön, aber verlieren ihre Stärke, so wie die Löwen ihren Muth. Der Windhund hat dort weniger Behendigkeit im Laufe, der Adler und Sperber weniger Stärke und Kraft. Durch diese Thatsachen werden jene Beispiele bestätiget,

die im vorhergehenden Artikel angeführt wurden.

III.

Charakter der Völker in den gemäßigten Regionen.

Die Bewohner dieser Gegenden sind zwischen dem 35sten und 53sten Grade eingeschlossen. Unter dieselben gehören also die Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, die Bewohner der Europäischen Türkei, von Griechenland, Ungarn u. s. f. Der Kürze halber wollen wir uns bei den letztern nicht aufhalten, sondern nur die vier ersten unter dem nämlichen Gesichtspunkte betrachten, wie wir es bei den vorhergehenden gethan haben.

Wir fangen bei den Bewohnern Großbritanniens an. In diesem Klima ist die Luft sehr gemäßigt, und hält das Mittel zwischen der sehr warmen in Spanien, und zwischen der kalten Luft von Dännemark; doch ist sie ein wenig kälter als in Frankreich. Hierzu kommt noch, daß von den Bergwerken, die in diesem Lande sehr häufig sind, sehr viele heterogene

Theile in die Luft gebracht werden, welche eine Verdickung der Flüßigkeiten nach sich ziehen müssen. Ein Beweis davon sind die Nebel, die zum öfteren daselbst aufsteigen. Der Konstitution eines solchen Klimas zufolge, müssen die Körper der Engländer mit jenen unserer melancholischen Franzosen sehr übereinstimmend seyn. Und in der That, der Engländer ist von Natur melancholisch, und treibt die Melancholie so weit, als nur immer ein anderes Volk. Nun ist aus dem vorhergehenden klar, daß der Melancholiker vor allen andern die größten Fortschritte in den Wissenschaften, besonders in den abstrakten, machen könne, z. B. in der Mathematik, Naturwissenschaft, in tiefen spekulativen Kenntnissen, und solchen Werken, die Scharfsinn und Tiefblick erfordern. Cicero und Aristoteles sind über diesen Punkt der nämlichen Meinung. Ohne Zweifel ist folglich dieses die Ursache, warum man in diesem Königreiche die Newtone, Dryden; die Schakespearn, Miltone, Popen, und tausend andere Genies auftreten sahe, wovon ein einziges schon hinreichend gewesen wäre, den Namen einer Nation zu verewigen.

Um zu sehen, wie viel das Klima auf die

Ausbildung des Verstandes vermöge, darf man nur auf die Normandie und Bretagne einen Blick werfen; welche Provinzen von England nicht weit entfernt sind, und das Geburtsland vieler und der vornehmsten Dichter und Redner von Frankreich waren. Der Normann hat, wie der Engländer, eine natürliche Neigung zur Chikane, und zum Prozessiren; Liebe zu den Wissenschaften und Heldenmuth zeichnen ihn besonders aus. Die glänzenden Thaten des berühmten Guichard, Wilhelms des Eroberers, des tapfern Richard, und des unerschrockenen Robert, lauter Herzoge der Normandie, stehen im Buche der Unsterblichkeit, und sind offenbare Beweise der Tapferkeit dieses Volkes. Doch zu was so tief in das graue Alterthum zurückgehen ?. bietet uns nicht die neuere Geschichte desselben der Helden genug dar? Verlasse man das Marsfeld, und ersteige die Höhe des Parnasses; dort wird man die beiden Corneille, einen Daniel, Le Gendre, Bertot, Breböuf, Poree, Fontenelle und hundert andere glänzen sehen, welche Rom und Athen unter ihre Mitbürger aufzunehmen, sich zur Ehre gerechnet haben würden.

Wir kommen jetzt auf eine edle und mächtige Nation, — auf die fränkische, deren Glieder unter sich in Rücksicht der Geistesgaben so außerordentlich verschieden sind. Welchen Contrast bemerken wir hier nicht? Auf der einen Seite haben wir Wohlgefallen an der Lebhaftigkeit des Gasconiers, auf der andern ist uns die Schwermuth der Limosiner unausstehlich; hier ist uns die Unbesonnenheit der Bewohner der Pikardie auffallend, dort macht die Gutherzigkeit der Champagner einen angenehmen Eindruck auf uns. In diesem Staate, der unter einem so gemäßigten Himmelsstriche liegt, wird man keine Strecke Weges von fünf und zwanzig Stunden zurückgelegt haben, ohne besondere Charaktere, die nur denen daselbst Eingebornen eigen sind, anzutreffen. — Im Allgemeinen, wogegen auch Niemand in Abrede ist, ist der Franzose sehr höflich und leutselig; er hat einen guten Geschmack, und ist fruchtbar in Erfindungen. Und die Ursachen dieser vortreflichen Eigenschaften sind wahrscheinlich in dem sanften Clima aufzusuchen, wo eine Jahreszeit der anderen regelmäßig folgt; der Regen von Zeit zu Zeit den Boden erweicht, um ihn vor der Dürre zu schützen; immer sanfte,

nie stürmische Winde wehen, wodurch die Luft rein und gesund erhalten wird.

Wenn die Natur in einem Lande, wie Italien, Cäsare und Auguste schaffen konnte, so hatte sie es auch in demselben nie an großen gelehrten Männern fehlen lassen, deren Namen nach Jahrhunderten noch nicht in das Dunkel der Vergessenheit fallen werden. Jene Reihe von Schöngeistern und Gelehrten, in allen Theilen der Wissenschaften ohne Ausnahme, welche Italien hervorgebracht hat, führt zur Bestätigung unserer Behauptung, daß immer eine und ebendieselbe Ursache obwalte, nämlich die Natur des Klimas, deren Einfluß auf Genie und Charakter einer ganzen Nation unverkennlich ist. Dieses Land hat einen Virgil, Horaz, Ovid, Properz, Persius ꝛc. aufzuweisen, Männer, die im Reiche der Wissenschaften den ersten Rang behaupten, und von denen man kaum Nachfolger zu wünschen hätte wagen sollen. Und doch erhob sich in den neuern Zeiten ein Tasso, Ariosto, Sannazar, Marino und Guarini in demselben. Den älteren Geschichtschreibern Tacitus, Sallust und Livius wurden zu

unseren Zeiten Guicciardini, Bentivoglio, Davila, und der gelehrte Baronius an die Seite gesetzt.

Hier ist die Sonnenhitze weit gemäßigter als in Afrika, und stärker als in Frankreich. Sie verflüchtiget den Nervensaft, trocknet die Fasern bis auf einen gewissen Grad aus, und exaltirt die Schwungkraft derselben. Daher jener durchdringende, lebhafte, fruchtbare Verstand, jene erhitzte, prompte Einbildungskraft, die so oft einen ungewöhnlichen Flug nimmt, und die man an dem Italiener so sehr bewundert. Die Hauptzüge in dem Charakter desselben sind, daß er von Natur aus eifersüchtig, abergläubisch und Wollüstling ist. Die Einwohner von Neapel, Sicilien, Venedig und Rom gleichen sich in diesem Stücke vollkommen. Man darf sich hierüber nicht wundern, denn in allen Ländern, wo die Luft heißer als jene in Frankreich ist, sind diese Fehler allgemein; man findet dieses in der Türkei und in Spanien bestätiget.

Spanien, als das Ende unseres europäischen Erdtheils gegen Abend, ist von Afrika

nur durch eine kleine Meerenge getrennt. Man kann dieses Land als eines der besten auf der Erde ansehen; gesunde Luft, Fruchtbarkeit des Bodens, Ueberfluß an allem dem, was zur Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen nothwendig ist, selbst das, was seinen Luxus befriediget, findet man hier, so gut, als irgend in einem andern Lande. In einem Lande, wo alles im Ueberflusse ist, sollte man nichts anders, als einfache, einnehmende, freundliche und emsige Menschen suchen; aber zum Unglück lehrt uns die Erfahrung gerade das Gegentheil. Eine lächerliche Eitelkeit macht das Wesentliche des Nationalcharakters der Spanier aus. Ihre Ernsthaftigkeit, ihre Faulheit und Trägheit, ihr Stolz gehen außerordentlich weit, und weiter als man glauben sollte; dagegen leben sie nichts weniger als im Ueberflusse, und ihre Kenntnisse sind sehr beschränkt. Alles steht hier im Dienste der Liebe; diese ist excentrisch, und interessirt. Ihre Andacht gränzt an Bigotterie, und in diesem Stücke haben sie es mit den Italienern gemein, mit denen sie übrigens sehr sympathisiren; doch geschickter als diese, wissen sie künstlich ihre Eifersucht dem Aberglauben zu unterwerfen.

In ihren Lehrbüchern würde man vergebens Unterricht suchen; gründliches Studium der Geschichte ist vernachläßiget; ihre Romanen sind ausschweifend, und jetzt erst dadurch bekannt, daß sie Cervantes einer sinnreichen Kritik unterworfen hat; ihre Dichter sind zahlreich, überhaupt aber durch ihre dichterische Talente und Werke wenig berühmt; ihre Theologen waren nichts als der Verachtung eines Pascal's würdig.

Zwischen den Spaniern und Portugiesen ist gar kein Unterschied. Sie sind im höchsten Grade eifersüchtig; rühmen ihre Großthaten und unerschrockenen Muth, im Grunde aber sind es größtentheils nur erdichtete Eigenschaften; sie haben ein lebhafteres Naturel als die Spanier, und man könnte sie wohl die Gascogner in Spanien nennen. — Doch ich erkläre hiermit, daß es meine Absicht keineswegs ist, beide Nationen durch diese Stellen zu kränken; im Gegentheile, ich kann ihnen in gewissen Punkten meine Hochachtung nicht versagen; und was ich von ihnen sagte, that ich blos deswegen, um ihren Charakter mit andern vergleichen, und den Unterschied zeigen

zu können. Weit entfernt, ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bin ich so gut als ein anderer von ihren guten Eigenschaften, die im hellesten Lichte stehen, überzeugt. Zudem habe ich nicht einzelne Personen angegriffen, sondern im allegmeinen gesprochen. Kein Franzose wird sich jemals beleidigt finden, wenn ich behaupte, daß die Franzosen flatterhaft und Sklaven der Mode sind, Neuerungen lieben, und einen natürlichen Hang haben, von andern Uebels zu reden.

IV.

Das Klima ist eine der Hauptursachen des Unterschiedes in Rücksicht des Genies.

Nationen sind in Ansehung des Charakters und Genies, die jeder besonders eigen sind, unter sich verschieden, je nachdem ihr Klima mehr oder weniger von dem Aequator entfernt ist. Dieser Satz ist ein Folgesatz, der ganz richtig aus dem Vorhergesagten fließt. — Die Natur des Klimas ist eine der Hauptursachen der Verschiedenheit des Genies — zweiter Fol-

gesatz, der mit dem ersten gleichen Grad der Gewißheit hat. Eine Wirkung, die generell und beständig ist, muß auch eine ihr vollkommen correspondirende, generelle und beständige Ursache haben. War nun der Charakter und das Genie eines jeden Volkes nicht zu jeder Zeit general und beständig? Der Schottländer war immer tapfer und eifersüchtig auf seine Rechte; der Deutsche beherzt, freimüthig und pflegmatisch; der Holländer einfach, natürlich und äusserst kaltblütig; der Provinzbewohner lebhaft und witzig; der Savoyarde plump und ungeschickt. Immer hat die brennende Sonnenhitze den ganzen Körper in Feuer gesetzt. Die Afrikanerinn gehet unerschrocken der Gefahr, sey sie auch noch so groß, entgegen, unternimmt alles, wenn es darauf ankommt, ihre Leidenschaft zu befriedigen: selbst der Tod schrecket sie nicht zurück. Daher kommt es, daß zu Algier das schöne Geschlecht für Galanterie weit empfänglicher als zu Konstantinopel ist.

Solche Wirkungen können aber von nichts anders, als von der Konstitution des Klimas, als der allgemeinsten und beständigsten Ursache hervorgebracht werden. Oder wie? Sollte dies

die

die Lebensordnung können? — Vielleicht kann man in einem Striche Landes kaum zwanzig Personen zählen, welche die nämliche Lebensart führen. Oder das Temperament? — Dieses kann blos Nebenursache seyn, und hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, wo man geboren ist. Oder endlich gar die Gewohnheit? — Der Mensch nimmt eine andere an, wann und so oft es ihm beliebt. Man wird folglich ohne Bedenken mit mir den Schluß machen, daß die Natur des Klimas die wirksamste Ursache der Verschiedenheiten des Genies ist.

Die Wahrheit dieser Behauptung, obwohl an und für sich klar, soll noch mehr dadurch erprobt werden, daß wir eine Parallele zwischen den Schriftstellern ziehen, die in verschiedenen Klimaten lebten, und über das nämliche Fach geschrieben haben. Wir wollen bei den Rednern den Anfang nehmen, und hier haben wir gleich zwei Männer, Cicero und Demosthenes, die oben an stehen. „Demosthenes, sagt Longin, ist groß wegen seiner gedrängten, bestimmten Schreibart; Cicero hingegen, weil er weitläuftig und weniger ge-

drängt ist. Den ersten kann man mit einem Gewittersturme vergleichen, der gewaltsam alles mit sich fortwälzt; denn alles ist in ihm voll Feuer und Kraft, und der Strom seiner Beredsamkeit reißt jeden mit sich fort. Was den andern betrift, so dünkt mich, könnte man sagen, daß er gleich einer Feuersbrunst, alles verzehre, was ihm vorkömmt, mit einem Feuer, das unauslöschlich ist, das er in seinen Werken verschiedentlich verbreitet, und welches bei jedem neuen Schritte neue Kräfte bekommt." Kann der Unterschied des Klimas von Rom und Athen nicht eine solche Varietät hervorbringen? —

Vergleichet man Horaz mit Despreaux, so ergibt sich, daß der eine seine Energie und den Ruhm eines schöpferischen Geistes blos dadurch erlangt habe, weil er ein Römer war; und daß der andere die Feinheit und Korrektheit seiner Werke dem französischen Klima zu verdanken habe. Wie weit ist nicht Racine über Addisson erhaben? — So sehr, als dem Franzosen der Engländer an feiner Empfindung und zartem Gefühl nachstehen muß. Wicherley, Vanbrugh und Congreve bleiben weit hinter Molieren zurück. Nur

dem Franzosen galt die Inschrift castigat ridendo mores. Der Engländer ist zu ernsthaft, und kann seinen Charakter deßwegen nicht ablegen, wenn er den launigen, gefälligen, komischen Ton annehmen will. Allein im Heiligthume der Philosophie wird man einen Hobbes, Newton und Locke, Nebenbuhler von Gassendi, Kartes, und Malebranche finden. Man werfe von London aus einen Blick auf Latiums Söhne, die durch ihre Kenntnisse groß waren, und man wird wahrnehmen, daß ein Waller weit unter Katullus steht, daß Milton eben so groß als Homer war, aber in Rücksicht der Anmuth Virgilen den Vorzug lassen muß.

Vergleiche man ferner Corneille mit Sophokles; Milord Roscomon, Dorset, den Herzog Buckingham mit Euripides und den andern dramatischen Dichtern Griechenlandes, Pope mit Boileau, den Graf von Rochester mit Horaz, und man wird deutlich einsehen, daß der Unterschied im Genie derselben vom allgemeinen Nationalcharakter herkomme. — Uebrigens stehet es einem jeden frei, sich durch eine lange Reihe von

Beobachtungen, die sich ihm bei dieser Vergleichung aufdrängen werden, zu überzeugen, ob das, was ich hier sagte, Wahrheit sey, oder unter die paradoxen Sätze gehöre.

Noch muß ich hier einem Einwurf begegnen, den man mir leicht machen könnte. Ohne daß eine Veränderung im Klima vorgegangen sey, möchte mancher hier entgegnen, wissen wir aus der Erfahrung, daß der Charakter der Völker, doch eine andere Richtung genommen hat. Dies sehen wir an den Persern. Sie führten wie bekannt, ein weichliches Leben, waren zu anstrengenden Uebungen und harten Arbeiten, zu Geschäften des Staates und zum Kriegsdienste untauglich; und jetzt nöthigen sie uns durch eine Industrie, welche bisher bei ihnen unbekannt war, Hochachtung gegen sie ab. Sklaven von Königen, die unersättlich den Becher der Wollust leerten, auf den ersten Anblick des Eroberers von ganz Asien, den Nacken unter das Joch beugten, schienen auf einmal unter dem Namen der Parther sich zu erheben, und machten den Römern lange ein Reich streitig, das den reichsten Theil der Erde mit ausmacht. Oft waren sie so glücklich, entschiedene Vor-

theile über ihre Feinde zu erhalten, die Kriegesfahne bis vor die Thore von Konstantinopel zu bringen, und den Kaisern im Orient Fesseln anzulegen. Mithin ist es auch falsch, daß man dem Klima einen so wohlthätigen Einfluß auf den Geist zuschreibe. Jedes dieser Völker war außer allem Zweifel immer das nämliche. Warum schien denn doch der Charakter und das Genie derselben sich verändert zu haben?

Unsere Principien über diesen Punkt sind leicht zu rechtfertigen. Es ist wahr, das Klima, beinah unveränderlich, ist nicht im Stande, solche Veränderungen hervorzubringen: und wirklich kann man sie blos den Revolutionen zuschreiben, die unter ihnen vorgiengen; denn diese, ohne das Genie der Völker zu verändern, geben ihnen Mittel an die Hand, und bringen es so weit, daß sie unter einer ganz andern Form, was man kaum hätte erwarten sollen, erscheinen. Man denke sich noch dabei, daß sehr oft der Charakter des Fürsten, bei dem die oberste Gewalt ist, den Unterthanen zur Richtschnur dienet *).

*) . . . Componitur orbis Regis ad exemplum,

Die Perser, deren Regierungsverfassung so verschiedenemale umgestoßen wurde, mußten sich so oft in Zeit und Umstände schicken, je nachdem ihre Sachen diese oder jene Wendung genommen hatten. Unter den Saporen, Kosroes und ihren Nachfolgern waren sie in einem blühenden Zustande, mit dem übrigen Theile von Asien seufzten sie unter dem Joche der Sarazenen, und erst unter den Nachkömmlingen Hali's, des Schülers von Mahomet, erhoben sie sich wieder. Unter der Regierung Chadas Großen hatten sie eine furchtbare Macht, und mit ihr waren sie im Stande, den vereinigten Kräften des Ottomanischen Reiches Trotz zu bieten. Heut zu Tage haben sie unerschrocknen Muth, und ihr Vorhaben, die Provinzen wieder zu erobern, welche sie unter weniger kriegerischen Fürsten als Thamas — Kouli, Kam verlohren hatten, wußten sie glücklich auszuführen; ja noch mehr, es gelang ihnen sogar ein Königreich an sich zu reissen, und sich zinsbar zu machen, das an Größe und Umfang das ihrige um vieles übertrift.

Die Frage, woher es komme, daß die heu-

nec sic inflectere sensus humanos praecepta valent, ac vita regentis. Claud.

tigen Griechen nicht mehr so lebhaft, und ganz unthätig sind, läßt sich nach unsern aufgestellten Grundsätzen, auf eine ganz ungekünstelte Art beantworten. In ihnen waren vor Zeiten alle einander entgegengesetzten Eigenschaften vereiniget; schlau in ihren Handlungen und Geschäften, mit allen Gaben reichlich versehen, in den Wissenschaften sich Ruhm zu erwerben, und durch Kenntnisse ihren Namen unsterblich zu machen; geübt in den Waffen, und vortrefliche Staatsmänner und Politiker. Dieses bewunderungswürdige Volk hatte alle Geistesgaben als Erbtheil erhalten; es hatte geschickte Heerführer, vortrefliche Redner, und unvergleichliche Männer aufzuweisen, die durch ihre Dichtertalente in der erhabenen, tragischen, komischen und sanften, Wollustathmenden Dichtkunst ein ewiges unzerstörbares Denkmal sich errichtet haben *). Selbst da noch, wo sie unter der Botmäßigkeit der Römer stunden, hatten sie das Verdienst und den bleibenden Nachruhm, ihre Sieger gebildet, und ihre un-

*) Tribuo graecis litteras; do multarum artium disciplinam: non adimo sermonis leporem, ingenii acumen, dicendi copiam. Cicero

bändigen Sitten verfeinert zu haben. Noch erhielten sie sich in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, und aus der Schule zu Athen gingen christliche Redner hervor, die mit den Demosthenes und Isokrates um den Rang stritten. Unter den Kaisern, deren größter mitten in ihrem Reiche seinen Sitz aufgeschlagen hatte, erhielten sich auch die Wissenschaften und Politesse unter ihnen.

So lange Rom unter dem Schutze der Freiheit stand, und die Früchte einer republikanischen Regierung genoß, war jeder Consul ein geschickter Redner. So eine willkührliche Macht war niemals eingeführt, daß durch sie Genie und guter Geschmack wären unterdrückt worden, oder die Wahrheit nicht mehr hätte ungeschminkt erscheinen dörfen. — Aber kaum war unter der Dictatur des Julius Cäsar die Freiheit untergraben, und die republikanische Regierungsform zerbrochen, so sah man einen der größten Männer, die je die Republick erzeugt hat, so zweifelhaft, über das wie und was er schreiben sollte, daß er aus Furcht anzustossen, für rathsam hielt, gar nichts zu schreiben. „Unterlassen wir alles, schreibt er an

seinen vertrautesten Freund, und lasset uns unsere Freiheit nicht ganz hingeben; dieses werden wir dadurch erreichen, wenn wir schweigen und im Verborgnen leben *)." Aus der nämlichen Ursache fiel die Sprache und der Geist der Römer so tief herunter, und die Eleganz der Sprache, die man an Cicero bewundert, verlor sich stufenweise so sehr, bis sie eine ganz ihrer ersten Würde entgegengesetzte Eigenschaft annahm, nicht mehr in dem eleganten, feinen Gewande auftrat, sondern mehr der Barbarei sich näherte, wie man gegenwärtig in den Schriften des abendländischen Reiches ihren Verfall deutlich vor Augen hat.

Nach dem Tode des Cicero und dem Sturze der Republik, war die Freiheit, und mit ihr die Beredsamkeit verschwunden, an ihrer Stelle ließ sie ein Phantom zurück, welches gar bald über alle Theile des Reiches sich erhob: der edle, ungekünstelte, volle Ausdruck, dessen jeder freie Bürger, ohne es zu suchen,

*) Obsecro, abjiciamus ista & semilibri saltem simus: quod assequemur, et tacendo & latendo. Tull. ad Attic.

mächtig war, gieng in eine trockene eingeschränkte Methode über: an ihrer verblümten Sprache, an ihren Gegenständen, die sie bearbeiteten, war überall der Zwang und die Kunst zu sehr hervorstechend: ihre Beredsamkeit war gerade der Zeit und den Umständen angemessen, d. h. den Lobreden und kriechenden Komplimenten, die sie den Tyrannen zollten. Diesen Unterschied bemerkt man an allen Schriftstellern, die auf Cicero gefolgt sind, bis auf Plinius den Jüngern, welcher den neuen Styl in seiner famösen Lobrede auf den Kaiser Trajan zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. In Ansehung der schönen Gedanken und feinen Komplimente ist sie gewiß ein Meisterstück. Allein in den Briefen des nämlichen Verfassers, die wegen den Kenntnissen und dem Geiste, der darin herrscht, geschätzt zu werden verdienen, entdecket man sogleich etwas Trockenes, eine weniger blühende, leere Gedankenreihe, welches man auf Rechnung der Furcht vor einem Obern schreiben muß. Hauptsächlich schränket sich der Verfasser auf das Privatleben ein; und man findet darin gar nichts Wichtiges, die Politick betreffendes. Große Staatsgeschäfte, oder was im öffentlichen Rathe vorgieng, die Mo-

tive und Triebfedern der Begebenheiten sind ihm fremde Gegenstände. Plinius hatte jene Würde, wie Cicero, begleitet, und er hatte sich mit allem Eifer bestrebt, ihm als seinem Muster ähnlich zu werden; allein jene Ehrenstellen waren jetzt bei weitem nicht mehr so glänzend, wie zuvor, waren es bloß dem Namen nach. Sie wurden durch eine obere Gewalt ertheilt, und mit der nämlichen Abhängigkeit verwaltet: unnütz wäre es demnach unter den Namen eines Konsuls oder Prokonsuls einen Staatsmann, Politiker oder eine Magistratsperson suchen zu wollen.

Nach und nach ward in Rom die Macht der Tirannen immer mehr begründet; man nannte sie jetzt die Hauptstadt der Welt, und die Künste verschwanden. Boetius allein war es, der unter einem barbarischen Fürsten durch seinen Verstand und seine Standhaftigkeit Italien noch Ehre machte. Die Päbste verstanden meisterlich die Kunst, die erloschene Kaiserswürde wieder einzuführen; allein die Wissenschaften standen nicht wieder aus ihrem Grabe auf; alle Mühe, die sich Karl der Große in dieser Absicht gab, war vergebens.

Die Sache bleibt keinem Zweifel unterworfen: daß das Schicksal der schönen Künste in Monarchien gewöhnlich ganz allein vom Fürsten abhängt, und die Kultur und das Wachsthum der Wissenschaften stehet im genauen Verhältnisse mit der Unterstützung, die sie vom Throne her erhalten. Wir haben dies so eben an den Römern gesehen, und die nämliche Revolution, wie bei den Römern, verbannte von den Griechen die schönen Künste auf immer. Das Morgenländische Reich ward in seinen Grundfesten erschüttert, und unter seinem Einsturze wurden die schönen Wissenschaften begraben. Mahomet, Meister von Konstantinopel, versetzte ihnen den tödlichsten Streich. Kaum sind die neueren Griechen noch im Stande, die ältern Charaktere zu lesen. Die herrlichsten Monumente wurden vernachläßiget.

Tournefort, auf seiner Reise im Morgenlande, stieg in die Grotte Antiparos, trotz den Priestern, die seine Begleiter, waren und ihn beinah für wahnsinnig hielten. Sie konnten sich nicht einfallen lassen, wie ein Mann sich bestimmen könnte, alle Gefahr nicht zu scheuen, um Steine zu beobach-

ten; sie hielten es kaum der Mühe werth, ausgelöschte Buchstaben zu besichtigen, die man noch hier und da auf zerbrochenen Marmorstücken bemerkte. Hier zeigte sich, daß der Fremdling als Kunstverständiger jene Ueberreste, die unter dem Fußtritte der Zeit noch nicht ganz zerstöret waren, mehr zu schätzen wußte, als die Eingebornen des Landes selbst. — So sind aber gemeiniglich alle Völker beschaffen, deren Regenten erklärte Feinde der Künste und Wissenschaften sind. Vielleicht dürfte auch dieß das unglückliche Schicksal der übrigen Völkerschaften unseres Erdtheiles seyn, die wirklich eine ihren Sitten angemessene Regierungsverfassung haben. Sollte sich durch einen langen Mißbrauch der Gewalt, oder durch Eroberungen der Despotismus bis zu einer gewissen Größe erheben, dann wären Sitten und Klima kraftlos; ein Raub der am Ruder sitzenden Despoten, müßte die Menschheit, wenigstens eine Zeitlang, die schändenden Fesseln tragen, und hier eben den Hohn dulden, den man ihr in den übrigen Theilen der Erde spricht.

Doch hier wollen wir stehen bleiben, um nicht in ein Labyrinth zu gerathen, wo wir viel-

leicht nicht mit dem Glücke eines Theseus den Ausgang finden würden. Der vernünftige Leser kann sich selbst leicht die Lücken ausfüllen. *)

*) Viel Wahres und Schönes findet man hierüber in Montesquieu: über den Geist der Gesetze.

Viertes Kapitel.

Vom Einflusse der Erziehung auf den Geist.

Das Wort Erziehung, im allgemeinen genommen, hat einen doppelten Sinn. Erstlich bedeutet es die Art und Weise, einen jungen Zögling zu unterrichten, ihm Regeln seines sittlichen Verhaltens vorzuschreiben, und ihn zu leiten, entweder nach einer moralisch-praktischen, oder nach einer aus der Erfahrung abstrahierten Norm. Eine ganz andere Bedeutung hat es, wenn man darunter die Sorgfalt versteht, die man auf die Nahrung, die Auferziehung und Erhaltung desselben verwendet. Geist und Körper, als auf welche sich die Erziehung erstreckt, haben zu dieser doppelten Bedeutung Veranlassung gegeben. Betrachte man aber die Erziehung, von welcher Seite man auch immer wolle, so bleibt doch immer ihre Macht auf den Geist des Menschen entschieden.

I.

Von der moralischen Erziehung.

Erziehung betrachten wir ein Mahl von der moralischen, das andere Mahl von der physischen Seite. Hier ist die Rede von der Erstern. — Die moralische Erziehung eines Kindes hat viele Aehnlichkeit mit der Kultur einer Pflanze. Diese bringt mehr oder weniger köstliche Früchte hervor, nach Maßgabe der Pflege, welche der Gärtner auf sie verwendet. So auch der Mensch in seinem Knabenalter; ähnlich dem weichen Wachse nimmt er alle Eindrücke auf, und diese sind es, die ihm eine auf immer anklebende gute oder schlimme Richtung geben. Endlich kommt noch die Gewohnheit dazu, die die andere Natur ist: so, daß man beinahe glauben sollte, daß dieser die Tugend, und jener das Laster, von der Natur zur Mitgift erhalten habe. Lykurg, jener berühmte Gesetzgeber, führt ein Beispiel von zwei Hunden an, welche, vom nämlichen Stamme entsprossen, durch die Erziehung ganz verschiedene Neigungen angenommen hatten. Da nun die moralische Erziehung einen so auf-

ferordentlichen Einfluß auf die Seele hat, so ist auch eine moralisch-gute Erziehung von der äußersten Wichtigkeit; denn die ersten Eindrücke sind nur mit vieler Mühe austilgbar, mithin muß man diese köstliche Zeit benutzen, und nur solche Eindrücke auf das Herz des noch zu bildenden rohen Jünglings machen, die durch das Gesetz der Sittlichkeit gerechtfertigt sind.

Man denke nicht, daß die sittliche Erziehung, als solche, ganz für sich bestehe, und unabhängig von den Sinneswerkzeugen in der thierischen Maschine sey. Wenn ich einem Andern Regeln seines sittlichen Verhaltens mündlich vorschreibe, so bringe ich durch meine Worte die Luft in Bewegung, diese als Vehikel, bringt diese Töne bis in das Ohr, der Gehörnerve wird erschüttert, durch diese Erschütterung entsteht eine sanfte Bewegung im Gehirne; diese Eindrücke im Gehirne pflanzen sich bis zur Seele fort, und so wird derjenige, mit dem ich spreche, meiner ganzen Gedankenreihe theilhaftig. Was in mir vorgeht, geht in dem andern gerade umgekehrt vor: weil die Art, Eindrücke, Empfindungen, Gedanken aufzunehmen, gerade der

umgekehrte Mechanism von dem ist, der dieselben mittheilet. — Ein evidenter Beweiß, daß die dem Scheine nach ganz sittliche, bloß auf immateriellen Wegen bewirkte Erziehung, doch nicht ganz von unserem Körper unabhängig sey. Und dieser Punkt ist zu wichtig, als daß wir ihn nicht einer ferneren Prüfung unterwerfen sollten.

Zur sittlichen Erziehung gehören, wie Plutarch schon bemerkt hat, die drei wesentlichen Stücke, Natur, Vernunft und Anwendung. Die Natur ist das Feld, auf welchem die Kenntnisse ausgesäet sind. Unter Vernunft verstehen wir das Urtheil, oder die Vorschriften, nach welchen jener Same aufblühet, welche ihn von allem Verderbniß abhalten, und ihn von allen Hindernissen befreien. Die Anwendung endlich besteht im Gebrauch der Früchte, welche die mit so vieler Sorgfalt gepflegten Pflanzen hervorbringen. Die Natur giebt also den Urstoff her, die Fortschritte und das Wachsthum gehören der Vernunft an, und die Anwendung ist das letzte, wodurch das Werk vollendet wird. Wir wollen jeden dieser drei Bestandtheile der Erziehung, weil sie an sich

wichtig und interessant sind, insbesondere vornehmen.

a) Die Natur. Diese ist der nothwendigste Theil bei der Erziehung; ohne sie ist alle Mühe vergeblich. Sie ist ganz der Boden, aus welchem die Pflanze gute oder böse Eigenschaften zieht *). Zufolge unserer Prinzipien ist sie nichts anders, als eine gewisse Disposition der Organe, auf welche Klima, Lebensordnung und hundert andere physische Ursachen unläugbaren Einfluß haben. Eine sittliche Erziehung also, die gar keine Rücksicht auf die Natur nimmt, gleicht vollkommen der Aufmerksamkeit eines Gärtners auf seine Pflanzen, der weder die Natur des Bodens, noch der Pflanzen selbst in Betracht zieht. Findet man denn nicht undankbaren Boden, der alle unsere Mühe

*) *Imprimis natura opus est, qua repugnante irrita sunt omnia ... Natura namque nostra agri, doctorum praecepta, seminum rationem habent. Institutio a puero tempestivae sationi respondet. Locus vero disciplinae accommodatus, aeri ambienti, ex quo iis quae ex terra nascuntur, alimentum suppetit. Diligens studium agricultura est. Tempus autem haec ad plenam nutritionem confirmat. Hipp. Sect. I. in libro, qui inscribitur Lex.*

unbelohnt läßt? — Findet man nicht dürre Bäume, die eher brechen, als sie sich von der Hand des Gärtners ziehen lassen?

So lange die Vereinigung der Seele mit dem Körper Statt hat, so muß sie gewisse Gesetze so nothwendig befolgen, daß der entgegengesetzte Fall nur erst nach vorhergegangener Trennung von demselben eintreten kann. Der Eindruck, der durch die Erziehung vermittelst physischer Bewegungen auf die Seele bewirkt wird, ist eines dieser unzerstörbaren Gesetze. Von der mehr oder weniger guten Disposition der Organe hängt also die gute und schlechte Erziehung ab, d. h. von ihnen hängt es ab, ob der Boden, dem man den Samen anvertraut, die Fruchtbarkeit und das Wachsthum desselben begünstiget, oder ihn ersticket.

Nun scheint es, a priori richtig zu seyn, daß vollkommene Sinneswerkzeuge, derjenige Bau der Gehirnfasern, wo sie in gehörigem Maße gespannt sind, und leicht sich schwingen können, und endlich solches Blut, welches freie, flüchtige und thätige Lebensgeister erzeugt, unumgänglich jene glückliche Constitution ausmachen,

wo die sorgfältige Erziehung ihr Bestreben durch den beßten Erfolg gekrönt sieht. Alle Disposi=tionen, die irgend einen Theil dieser glücklichen Konstitution umändern, ändern auch im Gan=zen an den Folgen der Erziehung. Sind der=gleichen Dispositionen zweifelhaft, so sind es auch die Wirkungen der Erziehung. Sind sie bösartig, so ist alle Mühe umsonst, die Er=ziehung fruchtlos. Daher jene Vorschrift, die wir in der Folge noch aufstellen werden: man soll die fehlerhafte Natur verbessern, ehe man ih=re Vervollkommnung unternimmt, und ihr neue Reitze zusetzen will. Nie wird es die sittliche Erziehung dahin bringen, daß sie grobe Fibern in zarte Fäserchen, einen zähen dichten Ner=vensaft in einen flüßigern und feinern ver=wandele. Nehmen wir hier den Sohn des Cicero zum Beispiel. Die Historiker berich=ten uns, daß er, aller Mühe ungeachtet, die man auf seine Bildung verwendete, die Weis=heit und Kenntnisse seines Vaters nie erreichte, sondern derselben eine ziemliche Dosis Unwis=senheit entgegen zu setzen hatte. Gleichwohl studierte er zu Athen, dem Sitze der Weis=heit und Humanität, unter Cratipp, dem be=rühmtesten Philosophen seiner Zeit; und hatte

dieSchriften seines Vaters, und jener Gelehrten in Händen, die vor ihm, oder in gleichem Zeitalter mit ihm lebten. Mithin sind wir für keine gute Erziehung empfänglich, wenn nicht die Natur mit allen dazu gehörigen Anlagen uns ausgestattet hat, oder wenn man hiermit der Kunst nicht zu Hülfe kommt, und das gewissermassen zu ersetzen sucht, was die Natur versagt hat. Man erinnere sich hier des goldenen Spruchs: „Nihil invita dices faciesve Minerva" (Rede und thue nichts, was dir dein Genius verbeut.)

b) Die Vernunft. Bei der sittlichen Erziehung kann man ihr eine doppelte Bedeutung beilegen. Erstens kann sie die Art, wie wir unsere Kenntnisse erlangen; Zweitens die Vorschriften und Regeln darunter verstehen.

Wenn wir den Ursprung unserer Erkenntnisse und ihre Fortschritte genauer untersuchen, so wird uns nicht lange verborgen bleiben, daß mit der Entwickelung unserer Organe, die Entwickelung unseres Verstandes in geradem Verhältnisse stehe; daß, je öfter unsere Sinne affi-

ciert werden, auch desto reicher der Zuwachs unserer Kenntnisse sey; daß von der verschiedenen Textur, und der nach Graden unterschiedenen Reitzbarkeit, der Sinneswerkzeuge, die Mannigfaltigkeit der Charaktere herkomme, daß diese Sinneswerkzeuge dergestalt durch das Klima, die Lebensordnung u. dgl. können modificiert werden, daß das Wesen, relativ auf seinen vorigen Zustand, sich selbst jetzt nicht mehr gleichet. Vergnügen und Schmerz sind die einzigen Arten von Sensationen. Beide Empfindungen reitzen das Kind auf tausenderlei Art; es weint, und man reichet ihm das Nothwendige. Die Säugamme schwätzt mit ihm, die Töne machen es aufmerksam, und aus Uebung lernt es sie unterscheiden. Die Zunge, sympathisirend mit dem Gehör, bringt anfänglich nur Silben, bald mehrsilbige Wörter hervor. Dadurch, daß es einen gewissen Gegenstand mehrmals sieht, lernt es endlich, ihn von hundert andern zu unterscheiden. Sein eigener Name wird am sorgfältigsten von seinem Gedächtnisse aufbewahrt, und seiner Einbildungskraft und Ueberlegung verdankt es die Erkenntniß des Verhältnisses und des Unterschiedes, welcher zwischen diesem Gegenstande

und anderen obwaltet. — Auf diese Art gelangen wir zu unsern ersten Kenntnissen, ohne dabei weder eine fremde noch eigenthümliche Regel befolget zu haben. Alles geht maschinenmäßig, und nur das, was in die Sinne fällt, kann uns afficieren, und Stoff der Erkenntniß für uns abgeben. —

Bei zunehmenden Jahren übergibt man uns der Leitung eines Lehrers; man steckt uns Bücher in die Hände, aus welchen wir unsere Vorschriften und Maximen ziehen sollen. Gesicht und Gehör sind abermal das einzige Vehikel, wodurch die Lehren Eingang bei uns finden. Die Seele wird ihrer nur vermittelst der vorhergegangenen Erschütterung in den Organen und im Gehirne theilhaftig. Man mag nun an unseren Erkenntnissen entweder die Art betrachten, wie sie auf uns übertragen, oder wie sie von uns aufgefaßt, und uns eingeprägt werden; so wird man doch die dabei vorgehende Mechanik nicht verkennen können. Ich läugne zwar nicht, daß durch die ersten Motionen, die durch Kunst in unsern Sinnen vorgehen, die Gehirnfasern eine gewisse Fertigkeit, sich zu bewegen, bekommen; allein die Fähigkeit, sich zu bewegen, war doch im vor-

aus schon vorhanden. Mithin können diese Vorschriften nur auf einem glücklichen fruchtbaren Boden gedeihen, wo die Natur, so zu sagen, ohne fremde Beihülfe alles leisten könnte; zweitens auf solchem Boden, der nur einigermaßen von dem erstern verschieden ist, und drittens, auf solchem, welcher durch die Kunst cultiviert und verbessert wurde.

c) Die Anwendung. Dieses ist nicht der unbedeutendste Theil bei der Erziehung. Man sammelt sich im Stillen Kenntnisse, aber damit ist es nicht genug, man soll sie auch in Ausübung bringen. Dies lehret der praktische Theil in allen Wissenschaften; z. B. die Redekunst lehret uns, eine wohlgeordnete Rede zu halten; die Vernunftlehre bringt uns auf den Weg der Wahrheit; die Arzneykunde legt uns die Mittel vor, den Menschen in seinem gesunden Zustande zu erhalten, oder ihn von Krankheiten zu heilen; die Geometrie zeigt uns die körperliche Oberflächen zu bemessen; mit einem Worte, in jeder Wissenschaft stößt man auf Kenntnisse, von denen sich praktische ableiten lassen; und diese Anwendung selbst, die man von jenen macht, geht wieder nach mechanischen Grundsätzen vor sich.

Die Anwendung kann man auch in Relation auf den Gebrauch, den man von seinen Talenten bei Gesellschaften macht, betrachten. Auswahl der Gesellschaften wird in allen Schriften über die moralische Erziehung als ein Hauptgegenstand angesehen. „Man erkenne, sagt man, am leichtesten den Menschen aus seinem Umgange mit andern. Der Rabe sey nur auf dem Todtenkörper, und die Biene an der Blume anzutreffen. Bei der Anwendung komme alles auf das Beispiel an, und der bösen Beispiele gäbe es gegenwärtig so viele, daß man mit den Alten sagen könne: Legibus non exemplis vivendum. (Lebe gesetzmäßig, und nimm nicht das Beispiel zu deiner Richtschnur.) — Selten wähle man sich ein gutes Beispiel, und das Herz des Menschen sey so verderbt, daß es für alles Böse gleich eingenommen sey." — — Doch wir wollen uns hier nicht lange mit Aufzählung der Maximen in der Sittenlehre aufhalten, sondern sehen, was aus unsern Grundsätzen hierüber sich sagen läßt. Unsere Neigungen und Denkungsart bestimmen unsere Aufführung. Die ersteren haben ihren Grund in der Stärke der Tugenden und Leidenschaften in uns. Die

zweite entsteht durch ein mannichfaltiges Ueberlegen und Beurtheilen. Die Anwendung ist also überall mechanisch; und wenn sie mehr Rechte über uns hat, als die Regeln selbst, so kommt dieses daher, weil ihr unmittelbarer Einfluß auf unsere Sinneswerkzeuge größer ist.

Was aber hier über die sittliche Erziehung gesagt worden ist, darf blos im allgemeinen genommen werden. Es giebt besondere Fälle, wo ihre Macht sich ganz vollkommen äussert. Ueberhaupt wird die moralische Erziehung auf mechanischen Wegen zu Stande gebracht. Sie bringt Bewegungen in uns hervor, die durch andere Mittel niemals hätten hervorgebracht werden können. Sie verschaft den Fasern eine gewisse Leichtigkeit, sich zu bewegen. Alles dieses wirkt aber nicht auf ein von der Natur ungünstig ausgestattetes Naturell. Giebt es nicht Arten von Steinen, die niemals eine glänzende Oberfläche zeigen, man mag auch alle Mühe anwenden, es durch Glätten dahin zu bringen? — Insbesondere werden unsere Kenntnisse, von uns selbst und von unserem bürgerlichen Leben, durch Erziehung ungemein vermehrt; sie macht uns leutselig, gefällig und

liebenswürdig; sie macht, daß wir manche von Natur verderbte Regungen mäßigen, die uns wegen ihrem Ungestüm verhaßt machen würden. Rühmlich ist daher das edle Bestreben großer Männer, mit aller Thatkraft dem grossen Werke sich zu widmen, die Menschen zu bilden, ihnen Gesinnungen der Rechtschaffenheit und Tugend einzuflößen, ihr Herz so zu stimmen, daß sie nie ihren Pflichten zuwider handeln, und sich vor der Welt gefällig zeigen, wenn es Zeit und Umstände nicht mißbilligen. Wer verehret nicht die wirklich großen Männer, die sich hierdurch unverwesliche Denkmäler aufgerichtet haben: die Fenelons, Crousaz, Lockes, und Rollius *), welche voll der heissesten Wünsche, die das Wohl der Menschheit bezweckten, mit Eifer ihre wohlthätige Absicht zu erreichen suchten?

Wir ziehen daher keineswegs den besondern Einfluß der moralischen Erziehung auf den Geist

*) Und welcher Deutsche nennt nicht mit Stolz und Ehrfurcht die Namen eines Basedows, Campe, Salzmann, Lenz, Stuve, Schmerler, Rochow, Andre, Guthsmuths u. a.?

des Menschen in Zweifel. Auf der einen Seite ein Individuum, das eine gute Erziehung, und auf der andern Seite ein anderes, das gar keine genossen hat, müßte uns schon das Gegentheil widerlegen Nur dieses wollen wir hier zu verstehen geben, daß sie von unseren Sinnen nicht ganz unabhängig sey, und daß man nicht alles von ihr erwarte. Es gibt Leute, deren körperliche Konstitution zuerst verbessert werden muß, ehe sie bei dem Unterrichte zugelassen werden können. Wieder gibt es andere, die der Einwirkungsursachen auf das den Unterschied des Geistes bestimmende Princip bedürfen, um einige Talente zu besitzen, oder ihre zu verbessern, welche die sittliche Erziehung, ungeachtet ihrer Kraft ihnen nicht geben, oder wenigstens nicht vervollkommnen konnte.

II.

Von der physischen Erziehung.

Wir verstehen unter physischer Erziehung nichts anders, als die Ordnung im Essen und Trinken, welche man ein Kind, von seiner

Geburt an, bis zu jenem Zeitpunkte, wo seine Vernunft in ihm erwachet ist, beobachten läßt. Steht der Jüngling einmal unter der Vormundschaft der Vernunft, so ist er sich selbst überlassen, er ist in der Wahl der sogenannten nicht natürlichen Dinge frei und unabhängig.

Es scheinet ausdrücklich der Wille der Natur zu seyn, daß jede Mutter ihr Kind nähren soll. Eine schädliche Gewohnheit, die in Frankreich sehr ausgebreitet ist, brachte es dahin, daß manche Mütter der weisen Absicht der Natur zuwider handelten. Und diese wollte doch dadurch nicht allein die Gesundheit der Mutter, sondern auch des Kindes bezwecken. Das, was wir hier behaupten, ist nicht erträumt, sondern durch Vernunft und Erfahrung sanctionirt. Es ist mit der Absonderung der unterdrückten Milch eben so, wie mit der Unterdrückung aller übrigen Absonderungen. Die in die Blutmasse zurückgetretene Milch ziehet Schärfe und Verdickung derselben nach sich. Noch ist die Vollblütigkeit das geringste Uebel, das daraus entstehen kann; gewöhnlich geselllet sich noch Cacochymie zu dieser Vollblütigkeit. Daher Obstructionen, exanthematische Fieber,

Rothlauf, Abscesse, Drüsengeschwülste und Krebsgeschwüre, die blos durch die grausamsten Operationen können geheilt, oder durch den schmerzlichsten Tod geendiget werden. Nur dadurch, daß die Mütter selbst ihre Kinder stillen, können sie allen diesen Uebeln vorbeugen. Wozu hätte ihnen sonst die Weisheit des Schöpfers beide Brüste gegeben? Oder soll man vielleicht das süße Vergnügen, seiner Leibesfrucht einen Theil seines Blutes zur Nahrung darzureichen, willig hingeben, um der Erhaltung eines schönen Busens willen? Im ganzen Thierreiche wird man kein Thier, selbst unter den wildesten nicht, antreffen, das seinen Jungen die Nahrung versagt. Und ein von Natur sanfteres Geschöpf als das Thier, die Mutter, sollte grausam genug seyn, ihre heiligste Pflicht aus den Augen zu setzen, und ihrem Kinde das zu geben verweigern, was sie ihm schuldig ist? — Es ist wahr, dies vermindert ihre Fruchtbarkeit *), weil sie dann weniger Vergnügen und

*) Eben so unsittlich und nachtheilig für Mutter und Kind ist das zu lange Selbststillen. Unter dem gemeinen Volke findet man (besonders im Herzogthum Berg) sehr viele Weiber, die ihre Kinder zwei ja drei Jahre schenken, in der frommen

Wonne im Ehebett suchen, wenn sie einmal das Stillen ihrer Kinder selbst auf sich genommen haben. Dagegen genießen sie aber das edelste aller Vergnügen, wenn sie in ihrer Familie lauter gesunde und starke Mitglieder aufwachsen sehen. Die allzufruchtbaren Weiber hingegen kennen dasselbe nicht; die Theile werden durch die Geburtsarbeiten geschwächt, verlieren ihre Federkraft, und nur schwache kränkliche Embrionen werden durch sie geboren. Es ist mit der Gebärmutter eines Weibes wie mit einem Acker; diesen muß man zuweilen brach liegen lassen, wenn man sich gute Früchte von ihm versprechen will, wo nicht, so wird der Erfolg den Hoffnungen des Ackerers nicht so sehr entsprechen.

Dies war der Nutzen für die Familie und die Mutter selbst, wenn sie ihr Kind selbst stillet:

Absicht, unfruchtbar zu bleiben. Mehrmals sagte ich ihnen, daß die Natur dem Kinde die schönen Zähne nicht umsonst gegeben, und es dadurch zum Genusse festerer Nahrungsmittel bestimmte; aber sie erwiederten: Kaum kann ich meine zwei Kindlein ernähren, wo sollte ich mit dem dritten hin? Wem fällt hier nicht das homo sum et nihil humani etc. etc. ein?

let: nun wollen wir sehen, welchen Vortheil es dem neugebornen Kinde bringt. Der Magen und die Gedärme desselben sind mit einer sich daselbst vor der Geburt schon gesammelten Materie (dem sogenannten Kindespech) angefüllt, welche aus dem Körper fortgeschaft werden muß, wenn man das neugeborne Kind vor tausend Krankheiten bewahren will. Verschleimung, fehlerhafte Bereitung der Nahrungsmittel in Milchsaft, Grimmen, Hautausschläge, Würmer, Blattern ꝛc. würden die unausbleiblichen Früchte einer solchen sträflichen Nachläßigkeit seyn. Die Heilkunde hat kein besseres Abführungsmittel, das zugleich den delikaten Organen eines Kindes so angemessen wäre, als die Milch der Mutter, welche gleich nach der Entbindung in den Brüsten sich sammelt. Anfangs ist es ein seröser dünner Saft, der den Magen von den Unreinigkeiten befreiet, den Ausfluß des Urins, und die Transpiration befördert, und dem Kinde die nöthige Nahrung verschaft, theils wegen seiner *mit* allen andern Säften homogenen Eigenschaften; theils, weil er sich mit diesen sehr leicht vermischet, und gleiches Ursprunges mit ihnen ist. Die Milch einer andern Frau, sey sie auch

Bayerische Staatsbibliothek München

an sich noch besser, würde gewissermaßen dem Kinde nicht so gut seyn, weil diese ihm eine fremde Nahrung giebt, die weniger Analogie mit allen Säften und Flüßigkeiten seines Körpers hat.

Diese Gründe wären an sich schon hinreichend genug, den Müttern die Nothwendigkeit, ihre Kinder selbst zu stillen, zu zeigen. Nur dies einzige will ich noch zur Beherzigung hier anführen, daß die Säuglinge, an den Brüsten gedungener Säugammen, den Charakter derselben annehmen. Das Kind wird in dem Schoose einer zornigen Säugamme ebenfalls boshaft und grausam. Die Wollust einer Säugamme schlägt sich in das Blut des Säuglings, und auch er wird in der Folge zügellos. Eine andere, die dem Weine sehr ergeben ist, wird Trunkenbolde erziehen. Ohne Zweifel war dieß die Veranlassung zur Sage, daß Romulus und Remus von einer Wölfinn, Telephus durch eine Hirschkuh, Pelias durch ein Mutterpferd, Egistus durch eine Ziege seyen ernährt worden. Im Diodor von Sicilien liest man, daß Nero's Säugamme den Wein geliebt hätte, und folg-

lich der Säugling der Trunkenheit ergeben gewesen sey. Eben dieser Schriftsteller schreibt die Grausamkeit des Caligula der Gewohnheit seiner Säugamme zu, sich die Brustwarze mit Blut zu bestreichen, um sie hernach das Kind nehmen zu lassen. Sollte man auch an der Glaubwürdigkeit dieser Dinge zweifeln, so ist doch gewiß, daß von der Amme das Temperament, und folglich auch die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, vom Kinde, so zu sagen, eingesogen werden.

Wenn demnach gesagt worden ist, daß die Mütter selbst ihre Kinder stillen sollen und müssen, so schränken wir diese Behauptung bloß auf diejenigen ein, die einen fehlerlosen Charakter, Talente und Genie besitzen; weit entfernt, auch diejenigen mit darunter zu begreifen, die allzusichtbare Fehler an sich haben; welche nur vegetiren, oder ein thierisches Leben führen. Dann erst muß man sich um eine zweite Mutter umsehen, die das fremde Kind an ihre Brust lege, und ihre Tugenden und ihr Naturel in dasselbe pflanze. Die Wahl einer Säugamme ist für das Leben und die Sitten der Menschen äußerst wichtig. Denn wenn

die Milch einen so bedeutenden Einfluß auf den ganzen Körper des Kindes hat, daß sie hier die nämlichen Wirkungen hervorbringt, die sie im Körper der Säugamme gehabt hatte, welches man deutlich an den Heilmitteln sieht, welche, den Säugammen eingegeben, durch die Lactation die nämlichen Wirkungen in den säugenden Kindern hervorbringen: warum sollte man ihr dann allen Einfluß auf den Geist absprechen, da doch die verschiedene Konstitution des Körpers, auch eine verschiedene Konstitution der Seele mit sich führet?

Wenn es wahr ist, wie man schon Jahrhunderte hindurch beobachtet hat, daß Tugenden und Leidenschaften durch die Lactation fortgepflanzt werden; so darf man auch mit Gewißheit sagen, daß die von ihren Müttern selbst ernährten Kinder ungleich verständiger sind, bei gleichen Umständen, als die, welche man der Sorge einer Säugamme anvertraute. Die Ursache ist leicht zu finden: im ersten Falle sind die vorhandenen Säfte, und die zur Erhaltung bestimmten Feuchtigkeiten vollkommen gleichartiger Natur, im andern nicht; denn da werden die fremden Händen anvertrauten

Kinder bald die leidigen Folgen einer so plötzlichen Veränderung wahrnehmen. Wenn bei diesen Umständen die thierische Oekonomie nicht ganz in Unordnung gebracht wird, so leidet doch ihre Federkraft beträchtlichen Nachtheil. Die Verrichtungen gehen nicht mehr mit solcher Leichtigkeit und Freiheit, sondern langsam und mit Mühe vor sich. Es fällt daher jetzt nicht mehr ins Wunderbare, daß Vater und Kind einander nicht mehr ähnlich sind; daß ein beherzter Vater einen feigen Sohn, oder ein geistreicher einen stupiden gezeugt hat.

Und nun die Folge aus dem allen? — Daß eine Mutter ihr Kind selbst stille, dies ist das große Gesetz und der Wille der Natur, die es jeder zur Pflicht macht. Und nur jene sind von dieser Verbindlichkeit loßzusprechen, welche durch triftige Gründe die Unmöglichkeit einleuchtend machen. Schlechterdings darf sich die Mutter gegen dieses feierliche Gebot nicht ungehorsam zeigen; ein dauerhafter, robuster Körper, und Entwickelung der Anlagen des Geistes ihres Kindes sind der Lohn ihres Gehorsames.

Fünftes Kapitel.

Vom Einfluß der Temperamente auf den Geist.

Jeder spricht von seinem Temperamente, und fast Niemand ist von der wahren Natur desselben unterrichtet. Es hat für andere ausserordentlich viel Mannigfaltigkeit, und für uns Einheit. Es verhält sich zur innern Beschaffenheit der Körper, wie Physiognomie und Varietät in den Gesichtszügen zum Gesichte selbst. Es verhält sich zur distinctiven Form des Geistes, wie der Charakter zur Seele. Das Temperament hat ferner einen ihm eigenthümlichen Stand des Wohlseyns, und ist den Eigenschaften nach von allen übrigen körperlichen Complexionen unterschieden. Wenn alles dieses verständlich seyn soll, so müssen nothwendiger Weise exakte Begriffe von den Temperamenten im allgemeinen, und von den besondern Arten vorausgeschickt werden.

I.

Ueber die Temperamente im Allgemeinen.

Die Alten, gewöhnt alles durch die vier Haupteigenschaften der Dinge, durch Hitze, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit zu erklären, glaubten, die verschiedene Anlage zur Ausübung aller Functionen käme bloß von diesen vier Haupteigenschaften her. Deswegen nahmen sie auch neun Arten von Temperamenten an: vier einfache, vier zusammengesetzte, und ein gemäßigtes. Zu den einfachen rechneten sie das hitzige, kalte, feuchte und trockene Temperament. Zu den zusammengesetzten jene, die zwei der ersten Haupteigenschaften in sich fassen; diese sind: das sanguinische, cholerische, pflegmatische und melancholische Temperament. Gemäßigtes Temperament nannten sie diejenige Constitution, in welcher die ursprünglichen Eigenschaften in einem gehörigen Verhältnisse vorhanden sind.

Auch wir wollen von dieser Richtschnur, jedoch mit einiger Einschränkung, uns nicht ent-

fernen. So viele Menschen es gibt, so viele Temperamente gibt es auch. Aus der Concurrenz so vieler Ursachen, deren Product die Leibesbeschaffenheiten sind, kann unmöglich eine bestimmte gewisse Anzahl als Resultat folgen. Die Abstammung, das Geschlecht, das Alter, die Luft, die Jahreszeiten und Klimate, die Kraft des Herzens, die Elasticität der Eingeweide, die Nahrungsmittel, und alle übrigen Umstände des Lebens sind so viele Ursachen, die, selbst mannigfaltigen Veränderungen unterworfen, auch die Temperamente verändern, und eine einzige besondere Art tausendfach nuanciren. So ist bei jeder ursprünglichen Farbe insbesondere ein äußerst mannichfaltiger Ton und verschiedene Abstufungen unverkenntlich.

Wenn aber gleich die das Temperament verschiedentlich modificirenden Ursachen nicht in solcher Menge vorhanden wären, so wäre das Blut als einzige Ursache schon hinreichend *), die

*) Galen nahm den Eintheilungsgrund der Temperamente von den willkührlich angenommenen Bestandtheilen des Blutes her, allein nicht weniger als dieses kommen dabei die Lebenskräfte

Theilchen desselben, wie verschieden sind sie nicht in ihrer Gestalt, Vermischung und Anzahl? Sie verändern sich in ihrem Princip, und ihrer Bewegung, sowohl in den progressiven als innern. — Der menschliche Verstand, beschränkt und unvermögend, alle diese Modificationen bis ins Unendliche zu verfolgen, hat indessen doch eine Norm vonnöthen, um sich in dem gränzenlosen Felde nicht zu verlieren. Deswegen nehmen wir auch acht Hauptklassen der Temperamente an; vier einfache und vier zusammengesetzte; verwerfen also ganz die gemäßigte Konstitution. Denn es ist nicht abzusehen, wie eine so scrupulöse Combination, oder geometrische Proportion, nach dem Ausdruck des Aristoteles, in solchen Körpern möglich sey, die sich täglich ihrer Auflösung nähern; hier die flüßigen, die durch beständiges

in Betracht: ihre verschiedene Stärke, ihre Einwirkung auf die Seele, und die Reaction der Seele auf jene, und hiedurch wird die individuelle Empfänglichkeit für Reize, und die größere oder geringere Mobilität des Individuums bestimmt. Mithin ist die unendliche Mannigfaltigkeit der Temperamente eben so einleuchtend, als es unmöglich ist, dieselben in bestimmte Klassen zu ordnen. —

Reiben sich verflüchtigen, dort die festen Theile, deren Substanz und Federkraft täglich abnimmt, und durch die Ernährung wieder ersetzt wird.

Der wesentliche Punkt ist aber nicht, eine vollständige Tabelle aller Temperamente; sondern nur die wirkende Ursache derselben kennen zu lernen. Unter den Aeltern nahmen einige ihre Zuflucht zur Astrologie, weil sie hier Lücken in ihrem Wissen antrafen, welche die Naturlehre, damals noch in ihren Kinderjahren, nicht ausfüllen konnte. Man nehme die Sonne aus, zu was dient alsdann der Einfluß der Gestirne? Ist wohl die Gegenwart des Mondes unumgänglich erforderlich, um Mondsüchtige zu machen? Ist gerade Jupiter vonnöthen, um eine jovialische körperliche Beschaffenheit zu erkünsteln? Lasse man doch die Himmelskörper in Ruhe, und lege ihnen nicht Dinge zur Last, deren sie unfähig sind.

Wasser, Erde, Salz und Brennbares sind die vier wirkende Urstoffe, welche die Chemiker aus allen Körpern vermittelst der Analysis ziehen. Aus der Combination dieser Urstoffe

wurden die Eigenschaften der vermischten Körper bestimmt. — Auf diesen Grund haben eben diese fleisigen Forscher der geheimen Triebfedern der Natur ihr Lehrgebäude über die verschiedenen Konstitutionen der Menschen erbauet. Hat das Brennbare die Oberhand, so ist, wie sie sagen, das Temperament trocken und hitzig; beim Salz, ist das Temperament hitzig und feucht oder sanguinisch; beim Pflegma ist es phlegmatisch oder schleimicht; und wenn endlich der erdigte Urstoff vor allen andern die Oberhand hat, so ist das Temperament melancholisch. — Doch wir wollen uns nicht lange mit der Aufsuchung entfernter Ursachen aufhalten. Die nächste Ursache scheint die bewegende Kraft des Herzens zu seyn, und die Natur der Flüssigkeiten, die bewegt werden; und dieses bestimmt jene Organisation unserer Körper, die geeignet ist, die Art der Ausübung unserer Functionen zu charakterisiren. In der That, der Puls, der den gegenwärtigen Zustand des Herzens, als des ersten Urhebers der Bewegung, oder die Natur, Quantität und Bewegung des Blutes, als die allgemeine Quelle aller Feuchtigkeiten offenbaret, zeiget dieser nicht zu gleicher Zeit den Zustand der natürlichen und

Lebensfunctionen an; und wenn unglückliche, Weise eine beträchtliche Zerrüttung in unserer Maschine vorgeht, wen kann alsdann der Arzt besser zu Rath ziehen, als den Puls? Dies verhält sich ebenfalls so in Ansehung der thierischen Functionen. Durch den Puls kann man den Umfang des Erkenntniß- und Begehrungsvermögens erkennen. Ein erhöhter, gespannter, lebhafter oder starker Puls ist ohne Zweifel ein Merkmal von andern Neigungen und Sitten, als ein niedriger, minder gespannter, langsamer oder schwacher Puls. Beispiele hiervon findet man im folgenden Abschnitt.

II.

Ueber die Temperamente insbesondere.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine vollständige physiologische Temperamentenlehre zu liefern; weil wir es nicht für nöthig erachten, den Theil, der blos das Materielle des Menschen betrift, zu bearbeiten. Desto weitläuftiger soll aber von dem zweiten Theile, der das Geistige betrift, gehandelt werden; und zwar

erstens von dem Charakter der einfachen, und zweitens der zusammengesetzten Temperamente.

A. Von den einfachen Temperamenten.

Unter einfachen Temperamenten verstehen wir nicht solche, die nur eine einzige Eigenschaft mit Ausschliessung aller übrigen haben; denn diese wären Hirngespinste. Unter den vier Haupteigenschaften kann eine vor allen übrigen die Oberhand haben, und die übrigen sind ungefähr in gleichem Verhältnisse; in diesem Sinne wollen wir die einfachen Temperamente verstanden wissen. Sodann zählen wir, wie schon gesagt, vier einfache Temperamente: das hitzige, das trockene, das kalte und feuchte.

a) Im allgemeinen betrachtet, haben Leute von einem hitzigen Temperamente, blonde, dicke und krause Haare. Der weiße Theil des Auges läßt uns merkliche Gewebe von Blutgefässen wahrnehmen. Die kleinen Thränendrüsen und die Lippen sind mit einer lebhaften Röthe überzogen. Diese rothe Farbe ist über

das ganze Gesicht verbreitet; ihr Puls ist erhöht und zahlreich, ihr Körper hager und robust; ihre Haut brennend; ihre Gefässe sind stark, elastisch, und können ein dichtes Blut mit Gewalt fortstoßen.

Betrachten wir ihren Charakter, so werden wir finden, daß ihnen aufbrausende Hitze eigen ist; aber ihr Zorn ist nur einem schnell vorübergehenden Blitze ähnlich, und bald sieht man keine Spuren mehr davon. Sie sind gutthätig, dienstfertig, haben viele Anlage zu den Wissenschaften, lassen sich unterdessen durch Beschwerlichkeiten und tiefe Untersuchungen leicht abschrecken. Daran ist die Lebhaftigkeit und Ungeduld Schuld, und darum legen sie sich nur auf schöne Künste und Wissenschaften, als Beredsamkeit, Dichtkunst, Mahlerei, Ingenieur- und Baukunst. Wenn wir noch weiter gehen, so werden wir sehen; daß sie in ihren Handlungen unüberlegt, kühn, verwegen und ausschweifend sind.

Bei einem Menschen von solcher Gemüthsverfassung zirkulirt das Blut leicht in dem Gehirn; die Fasern desselben sind mehr

als gehörig gespannt, welches eine nothwendige Folge der innerlichen, sie austrocknenden Hitze, und zugleich jenes verdickten Geblütes ist, wodurch die Lebensgeister zwar nicht ansehnlich vermehrt, aber scharf und flüchtig gemacht werden. Daraus müssen ferner lebhafte Eindrücke in ihm entstehen, aber die Schwingungen vergehen bald wieder nach ihrer Entstehung, und der Eindruck ist nur vorübergehend. Alle diejenigen, die ein hitziges Temperament haben, sind leichtsinnig und flüchtig; zum Zorne geneigt, welcher aber, so geschwind er sich entzündet, auch wieder verlöschet; bis zur Verwegenheit kühn und muthig, welches eine Folge der lebhaften, stürmischen Einbildungskraft ist, die sich der strengen Vernunft als Richterinn, entzieht.

Der Saame bei solchen Leuten hat eine große Activität. Die Saamenbläschen, sobald ein Reiz in ihnen entstanden ist, lassen eine beträchtliche Quantität von Lebensfluidum in die Zeugungsglieder sich ausgießen. Die Muskelbläschen erweitern sich sogleich, und erleichtern dadurch die Circulation des Blutes, und den Zuwachs der Lebensgeister. Daher jene Nei-

Neigung zu Ausschweifungen, die bei dergleichen Personen unbeschreiblich groß ist.

b) Hitze ziehet gewöhnlich Trockenheit nach sich; und doch kann ein Temperament trocken seyn, ohne hitzig zu seyn, wie wir augenscheinlich an alten Leuten sehen. Beide müssen also nicht nothwendig beisammen seyn, und ein Temperament kann gar wohl ohne das andere für sich bestehen. Jedoch geben wir ohne Widerrede zu, daß beide Gemüthsbeschaffenheiten in manchen Punkten übereinkommen; allein sie sind um deswillen nicht weniger reel von einander unterschieden.

Der Mensch von trockenem Temperamente ist weit hagerer, als der eines hitzigen Temperaments. Die Gefässe sind dichter, enger und elastischer. Die Flüßigkeiten sind in geringerem Maße, und schärfer bei jenem als bei diesem vorhanden. Die ersteren haben einen mehr flüchtigen und lebhaften Geist als die zweitern, weil die Activität der Lebensgeister ihren Ueberfluß ersetzt; denn die lebhaften Schwingungen der Fasern ersetzen jene Art von Steifheit, welche sie hätten annehmen können. Der Zorn

ist

ist bei ihnen eine Hauptleidenschaft, weil alle Eindrücke auf das Gehirn stark und lebhaft sind. Sie haben ein schwaches Gedächtniß, weil die bewegenden Kräfte, von welchen die Erneuerung eben derselben Oscillationen abhängt, nicht hinreichen, sie in eben dem Maße und eben der Stärke wieder zu erneuern; denn der Widerstand der Fasern ist hier größer, als das Bestreben der bewegenden Kräfte.

c) Das kalte Temperament ist leicht kennba., wegen seiner dem hitzigen Temperament entgegengesetzten Merkmale. Die Haut ist glatt, und nicht behaart; die Haare sind fein, und in geringer Anzahl; das Gesicht ist blaß; Dicke, Schwachheit, Trägheit und Kälte sind gemeiniglich das Erbtheil eines Körpers, der leicht aufschwillt. Der Puls geht langsam und träge. Endlich kann man aus der Verbindung des äusseren Körperbaues muthmassen, daß die lockern und schlaffen festen Theile wässerichte und von allen aktiven Grundstoffen beraubte Feuchtigkeiten mit sehr geringer Lebhaftigkeit fortstoßen.

Geist und Körper sind in einem gleich unglück-

lichen Zustande. Weichlichkeit und Unthätigkeit sind der Zweck aller Ergötzungen, die ein Mensch von kaltem Temperament suchet. Furcht, Schüchternheit und Entsetzen sind die herrschenden Leidenschaften in ihm. Er ist nicht so wild und ungestüm, daß man sich zu nähern Bedenken trägt; im Gegentheil er ist sehr artig. Noch weniger gehört er unter jene, deren solider oder glänzender Charakter hinreißt; er ist mittelmäßig und erträglich. Auch nicht unter jene, die sich mit heißer Ehrbegierde emporzuschwingen suchen; Furcht vor Ungemächlichkeit macht all ihr Unternehmen rückständig, und darum sind sie zufrieden mit dem wenigen, das sie besitzen, oder zu dessen Besitz sie ohne Mühe gelangen können. — Alle diese Phänomene lassen sich aus dem obigen erklären.

d) Kommt das Aufschwellen oder Aufgedunsenheit noch dazu, und begleitet obige Symptome, so ist das Temperament feucht. Ein solcher Mensch ist kaum zum Zorne oder zur Rache geneigt. Seine Einbildungskraft ist nichts weniger als lebhaft, seine Geisteskräfte äussern sich mit Mühe, und sein Geist ist von nichts als Wollust und niedrigen Dingen ein-

genommen. Er liebt ein weichliches, unthätiges Leben, schläft gerne, ist weibisch und feigherzig; lockere Fasern, welcher Schwingungen sind sie fähig? Was kann man von Lebensgeistern erwarten, die gar keine Activität haben? was anders, als daß alles ohne Kraft und Leben seyn müsse? Die Einbildungskraft wirdkalt und träge seyn, sein Räsonnement verwirrt und unordentlich, sein Urtheil unbestimmt und ungewiß, sein Gedächtniß undankbar und untreu. Dies ist es in kurzem, was sich über das feuchte Temperament sagen läßt, und welches nur in gewissen Stücken von dem kalten unterschieden ist.

B. Von den zusammengesetzten Temperamenten.

Es ist schon einmal gesagt worden, daß es vier zusammengesetzte Temperamente, d. h. solche gäbe, die aus der Verbindung von zwei Haupteigenschaften entstehen. Das hitzige und feuchte Temperament macht das sanguinische; das hitzige und trockene — das galligte oder cholerische; das kalte und feuchte, das schleimichte oder phlegmatische;

und endlich das kalte und trockene — das melancholische Temperament aus.

a) Ein wenig behaarter Körper; gewöhnlich blonde oder röthliche Haare; feist und zarte Körper; enge aber zahlreiche Gefäße, oder sehr weite Blutadern, die mit Blut angefüllt sind, welches seinen Umlauf geschwind vollendet; eine ins Rothe fallende Haut sind lauter Kennzeichen eines sanguinischen Temperamentes. Der Puls ist gleichförmig und gemäßigt; die Secretionen und Excretionen gehen frei vor sich; der Appetit, die Verdauung und Ernährung ist fast immer die nämliche, und selten unordentlich bei Leuten von diesem Temperamente. Sie haben große Neigung zum Schlafe, und aus dieser Ursache kann man sie hinter die Phlegmatiker setzen. — Was ihren Charakter betrift, so sind sie thätig, muthig und tapfer; sie lieben den Luxus, Ergötzlichkeiten und Ruhe; ferne von ihnen ist alles Kummer, Mißmuth und Sorgen; einnehmend und liebreich, jagen sie nur dem Vergnügen nach, und leben im Taumel der Freude. Im allgemeinen wird dieser Charakter durch häßliche Fehler sehr verunstaltet; denn oft bemerkt man Neigung zum Zan-

ke, Aufbrausen, Unverschämtheit und Zügellosigkeit an ihnen.

Einen Menschen suchen, der fehlerfrei ist, dürfte ganz vergebliche Mühe seyn. Der ist am meisten vollkommen, der am wenigsten Fehler hat. Lasset uns also auch gerecht seyn, und diesen Fehlern gegenüber die Schönheiten stellen, die Leuten von diesem Temperamente eigen sind. Jene glückliche Einbildungskraft, der muntere Geist und fließende Ausdruck — geben sie uns nicht zu erkennen, daß diese Leibesbeschaffenheit unter jene zu zählen sey, die uns am besten für das bürgerliche Leben und für die Gesellschaft stimmen?

Aus dieser glücklichen Konstitution des Körpers und dem erleichterten Blutumlauf kann man den Schluß machen, daß die Gehirnfasern exakt gespannt sind; und die Lebensgeister, in hinlänglicher Anzahl, lebhaft fortgetrieben werden. Daher die geschwinde Fassungskraft, das lebhafte Urtheil, und der leichte Ausdruck; ferner das muntere, aufgeräumte Wesen. Widerspricht oder widersetzt man sich ihnen eine Zeitlang, so fahren sie auf; denn dies ist mit

ihrer Natur nicht vereinbarlich. Durch das Reiben des Stahls am Kieselsteine werden dem letztern Funken entlockt. Zuletzt denke man sich noch die Absonderung der Saamenflüßigkeit, welche sehr wirksam und in Ueberflusse vorhanden ist, und man wird sich alsdann leicht von der Begierde nach Befriedigung der fleischlichen Lüste, welche bei dem sanguinischen Temperamente äusserst heftig ist, Rechenschaft geben können.

b) Die wesentlichen Merkmale, an welchen man die Phlegmatiker erkennen kann, sind: weiche und abgespannte Fibern; eine Aufgedunsenheit fast am ganzen Körper; Gefäße von einem kleinen Durchmesser, und voll Blut, welches viel Serum mit sich führt, und langsam fortfließt. So schwach und träge die Functionen des Körpers bei diesem Temperamente vor sich gehen, eben so geschieht es auch mit denen des Geistes. Der Phlegmatiker hat nicht jenen lebhaften Geist, feinen Witz, jene Gelehrsamkeit und gründliche Kenntnisse, die uns über andere erheben; sein Charakter ist sanft und still; seine Einbildungskraft träge, sein Gedächtniß untreu, und selten schenkt ihm

Venus einen günstigen Blick. Hier ist alles mechanisch; alle Wirkungen gehen von einem gemeinschaftlichen Punkte aus. Bei diesem Temperament hat das Blut viele seröse Theile. Die Activität des Brennbaren wird gemindert; die Fasern sind schlaff und abgespannt; die Gefäße wirken nicht mehr so sehr auf die Feuchtigkeiten, noch die flüßigen auf die festen Theile; ferner entsteht daraus eine schwächere Absonderung der serösen, unthätigen Lebensgeister; die Fäserchen des Gehirns bewegen sich nicht mehr so gerne; die Einbildungskraft ist am wenigsten feurig, das Gedächtniß untreu. Endlich erklärt sich noch daher, die angeborne Sanftmuth, das stille ruhige Wesen, die zur Gewohnheit gewordene Enthaltsamkeit des Phlegmatikers.

c) Bei dem cholerischen Temperamente sind die Fasern dichter und elastischer; die Gefäße haben einen größern Durchmesser; der Blutumlauf ist mehr beschleunigt, als bei dem sanguinischen. Das Blut, durch die Wirkung und Gegenwirkung der bewegenden Ursachen vertheilt, wird leicht zu den Haargefäßen der Haut gebracht, welche daher auch eine rothe Farbe

hat, aber viel dunkler als bei dem Sanguiniker. Da bei ihnen die Transpiration sehr stark ist, so muß auch ein Theil der öhlichten Materie, woraus das Fett gebildet wird, mit der Ausdünstungsmaterie fortgehen; daher kommt es, daß cholerische Leute, gemeiniglich sehr hager sind. — Sie haben vielen Verstand, und einen durchdringenden Geist; viele Anlage zu den Wissenschaften, so daß man wohl, besonders in Hinsicht der Geschmeidigkeit ihres Körpers, das von ihnen sagen kann, was ehemals Virgil von den Bienen sagte: „In diesen kleinen Körpern wohnen doch große Seelen." Man bemerkt noch bei dieser Konstitution eine gewisse Trockenheit im Blute, wodurch die Hirnfibern jederzeit in einer gewissen Trockenheit und Vibration erhalten werden.

Um dieses Gemälde vollständig auszumalen, darf man den Hauptzug nicht vergessen, nämlich ihre feste Entschlossenheit: welche mehr von ihrer Halsstarrigkeit, als Standhaftigkeit herrührt; ferner ihren Zorn, welcher durch das Temperament, und nicht sowohl durch einen andern Gegenstand veranlaßt wird. Das erste hängt von der Vibration der Fasern ab; Das

Objekt steht immer unter dem nämlichen Gesichtspunkte vor meinen Augen, und der Eindruck, den es auf mich macht, ist immer gleich lebhaft. Der langen Dauer und Intension der Schwingungen der Fasern, und der Erneuerung derselben muß man also diese Erscheinung zuschreiben. Das andere kömmt von der Stärke der erregten Bewegungen her. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn die Fibern sehr vibratil sind, die Motionen auch sehr lebhaft seyn müssen, daß also durch dieselben auf die Seele zum öftern unangenehme Eindrücke geschehen; woraus endlich Haß gegen die Gegenstände entstehet, der noch größer wird, je auffallender und unangenehmer der von denselben entstandene Eindruck ist. Demnach wundere man sich nicht über den schnellen Ausbruch des Zorns, der auch nicht sobald wieder bei cholerischen Subjekten verschwindet.

Personen von rother Farbe haben meistentheils dieses Temperament, welches aber über alle Grenzen hinaus geht. Voll Bosheit, lasterhaft und zum Betrügen aufgelegt; ränkevoll und verschmitzt: Wortführer bei allen Händeln und Vorfallenheiten, und geneigt sich in

alle Händel zu mischen, sind characteristische Zeichen, welche sie einem Jeden sogleich kennbar machen. Vielleicht wollte uns Juvenal einen solchen in einem Bilde zeigen, indem er uns jenen armen Griechen schildert, der dem Hunger für alle Talente verbindlich war. Dieser Mann — sagt er — war euch alles, Grammatiker, Redekünstler, Geometer, Maler, Tonkünstler, Seiltänzer u. s. f. Kurz er verstand alles, man mochte auch von ihm fordern, was man nur wollte.

d) Der Melancholiker ist von andern durch sein Aeußerliches auf eine entscheidende Weise ausgezeichnet. Seine Gesichtsfarbe ist braun oder gelb: sein Haar schwarz, seine Haut rauh und uneben; er hat eine äußerst hagere Gestalt; enge und starke Gefäße; dickes und kleberiges Blut, von welchem sich die Feuchtigkeiten nur selten entbinden. Alles dieses, so wie das dem Melancholiker besonders eigene Genie kommt von der Natur der gröberen Theilchen im Blute her.

Die Melancholiker sind traurig, tiefsinnig, unruhig und furchtsam. Die Gefäße sind enge, wie gesagt, und die Bluttheilchen grob; mithin gehet der Blutumlauf in den Haargefäßen

nicht so geschwind vor sich, und dieß wegen dem Mißverhältnisse der Theile des Fluidums, welche aufgenommen werden sollen, mit dem Diameter des Kanals, der dieselbige aufnehmen soll. Daher das Bestreben eben dieser Theilchen, und der Widerstand der Wände des Kanals. Wirkung und Gegenwirkung folgen mehrmalen wechselseitig, und durch diesen innerlichen unaufhörlichen Kampf muß nothwendiger Weise ein wirklicher, unmerklicher, fast möchte ich sagen, unempfindbarer Schmerz entstehen, weil die Gehirnfasern durch das Zurücktreten der Lebensgeister unaufhörlich erschüttert werden, und zwar auf eine der Vollkommenheit und dem unversehrten Zustande der thierischen Oekonomie zuwiderlaufende Art. Die Seele, in engster Verbindung mit dem Körper, muß Traurigkeit, Unruhe empfinden, und eine Trennung dieser Harmonie befürchten.

Diese Schüchternheit und dieser Kummer sind unterdessen bei weitem kein so grosses Uebel, als man sich denken sollte. Die Seele wird durch die Gegenstände umher nicht so sehr zerstreuet, daß sie sich nicht mit Bildern und süßen Träumereien beschäftigen, und über die

Gegenstände urtheilen sollte. Lehrt uns nicht die Erfahrung, daß die Melancholiker gewöhnlich tiefsinnig und nachdenkend sind? — Die Frage: warum die Melancholiker in abstrakten und spekulativen Wissenschaften so große Fortschritte machen, ist hierdurch schon beantwortet. Die stäten und lebhaften Oscillationen der Fasern, sind diese es nicht, die man als die Grundbestimmungen ihrer deutlichen bestimmten Begriffe, des richtigen, gesunden Urtheils ansehen muß? Und ihr glückliches treues Gedächtniß? — Dieses hängt ab von der Erneuerung der schon ein Mal im Gehirne entstandenen Eindrücke; ferner, da bei Leuten melancholischer Gemüthsart die Fasern ungemein beweglich sind, und der in ihnen enthaltene Saft öfters wieder in vollem Maße zurückströmt; so werden auch die nämlichen Eindrücke sehr leicht wieder erneuert, ohne an ihrer Natur etwas zu verändern, es sey denn, daß eine Veränderung im Temperamente vorausgegangen seyn müßte.

Dieses mag wohl dem Aristoteles veranlaßt haben, zu behaupten, daß alle große Männer von melancholischer Gemüthsart seyen. Zum Beispiele führt er

einen Socrates, Plato und Herkules an. Plutarch, der nämlichen Meinung, führt zur Bestättigung seines Satzes Lisandern an, welchem die Griechen göttliche Ehre erzeigten. Marcucius, der alles was Galen, Rufus, Possidonius und andere Schriftsteller über diesen Artikel gesagt haben, zusammengefaßt hat; spricht der natürlichen Melancholie ihr verdientes Lob. — — Der Melancholiker wird durch finsteren, mürrischen Ernst ausgezeichnet, und seine Neigung zum Zorn ist excentrisch. Auf der andern Seite hat er wieder den schönen Zug, daß er mit weniger Entschlossenheit mehr Ueberlegung verknüpfet, und nie aus Uebereilung handelt. Ist er ein Mal mit seinem Entschluß, mit seiner Wahl im Reinen, dann wird dieselbe durch eine unbeschreibliche Festigkeit und unerschütterliche Standhaftigkeit begünstiget. Kurz, das melancholische Temperament hat jenen Grad von Mäßigung, an welche sich Genügsamkeit und Nüchternheit anschließt, zur Grundlage, und dabei noch Scham und Reue über begangene Fehler.

Sechstes Kapitel.

Vom Einfluß des Alters auf den Geist.

Sehr merklichen Einfluß auf die Modificationen unseres Geistes haben die verschiedenen Alter. Sollten wohl die verschiedenen Stufen der Veränderungen desselben mit denen durch den Wechsel der Zeit in dem Körper hervorgebrachten im Verhältnisse stehen? — Man hat Ursache, dieses zu glauben. Das Alter der Kindheit, das jugendliche, das männliche und Greisenalter kömmt dem einen, wie dem andern zu. Jedes Alter stiftet Revolutionen im Geiste des Menschen. Die Summe von Ideen im Kinde, ist nicht mehr die nämliche bei dem Jünglinge; im männlichen Alter leidet sie wieder auffallende Veränderungen, bis uns das hohe Alter in den ersten Zustand wieder versetzet.

Im Alter der Kindheit ist der Körper schwach und delikat; Erhaltung und Wachsthum desselben ist die ganze Beschäftigung unserer Natur. Die Seele wird noch von keinen Leidenschaften bestürmt; sie wartet, so zu sagen, um sich zu zeigen, bis die Werkzeuge, deren sie bei ihren Geschäften nicht entbehren kann, einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Die Geisteskräfte sind noch schwach; das Urtheil ist meistens unvernünftig; das Gedächtniß ist noch schwach und untreu. Bald ändert sich die Scene: die bisherige Seelenruhe wird durch furchtbare Stürme unterbrochen; die Leidenschaften erwachen, und greifen den Jüngling mit aller Wuth an; die Begierden entstehen in ihm, und foltern ihn unaufhörlich. Seine bisher schlummernde Vernunft fängt an, sich zu äußern; und dennoch, in einem Strome von Zweifeln umhergetrieben, oder von Gegenständen eingenommen, greift er nicht selten nach dem Schlimmsten. Nach und nach wird die Finsterniß zertheilt, und es wird Licht. Der Geist gewinnt an Stärke und wird ruhig; die Summe von Erfahrungen nimmt zu; die geistigen Kräfte concentriren sich mehr und mehr; und mit Hülfe der Reflexion, fürchtet der Geist

nicht mehr, sich vom wahren Wege zu entfernen, er meidet die Klippen, und kommt, durch tausend Gefahren hindurch, zum langgewünschten Ziele.

Dieser Zustand der Seele während der Jugend und dem Alter, wo der Mensch gleichsam stille steht, sollte er nicht einige Analogie mit dem Zustand des Körpers während diesen zwei Lebensperioden haben? — Ohne Zweifel. Das Blut kochet in den Adern, wie sollt' es möglich seyn, daß nicht alle Wirkungen erfolgen sollten, die seine Wirksamkeit hervorbringen muß? Die Kräfte der festen Theile, und die Reizbarkeit des Körpers haben den höchsten Grad erreicht, dessen sie empfänglich sind, und wirken überall äußerst nachdrücklich; die Energie der Fasern entspricht überall dem starken Widerstand der flüßigen Theile gegen dieselben. Die hitzigen Krankheiten, von denen die jungen Leute gewöhnlich überfallen werden, sind offenbare Beweise unseres Satzes. Blutflüsse, Seitenstechen, hitzige Fiebern und alle Entzündungs Krankheiten, sind das traurige Erbtheil dieses Alters; wobei noch zu merken ist, daß dergleichen unglückliche Zufälle desto mehr zuneh-

nehmen, und folglich auch mehr zu fürchten sind, je reizbarer und kraftvoller der Körper ist, und je mehr er eine blühende Gesundheit anzeigt, und ein längeres Leben hoffen läßt.

Hat der Mensch das männliche Alter erreicht, so scheint er vor allen Stürmen gesichert zu seyn. Sein Körper hat nun jenen Grad der Vollkommenheit, wornach die Natur strebte; er trägt nicht mehr die Merkmale jener unregelmäßigen Verhältnisse von Wärme und Kälte, jener Veränderungen von gewaltsamer Anstrengung und Abspannung, von dem höchsten und untersten Grad von Empfindsamkeit, von zu langsamer oder zu heftiger Bewegung an sich. Seine körperlichen und geistigen Kräfte wirken ruhiger, und ebenmäßig, alles strebt nach dem Gleichgewichte in ihm. Seine Gesundheit wird von Krankheiten selten unterbrochen; selbst die nicht natürlichen Dinge, so leicht sie der Gesundheit schädlich sind, vermögen nichts gegen sie. Dieser ruhige Zustand in unseren Innern ist allerdings wünschenswerth, und wird vielleicht wenig benutzet; indessen läßt er sich mehr empfinden, als beschreiben. —

Im Greisenalter ändert sich alles wieder. Die Kräfte seines Körpers und Geistes nehmen stark ab, es ist gleichsam die letzte Phase derselben. Der Mensch, in der letzten Periode seines Lebens, wird von mancherlei chronischen Krankheiten angefallen. Engbrüstigkeit, Katarrhe, Flüsse, Podagra, Bauchflüsse sind die Feinde, die ihn bestürmen. Die thierischen Verrichtungen gehen nicht mehr mit der ehemaligen Lebhaftigkeit vor sich; jeder Theil versagt wechselsweise seinen Dienst; die Reizbarkeit erlöschet, die Sinne werden stumpf, das Gedächtniß verliehrt sich, der Wille ist widerspänstig; Schüchternheit und Geitz sind die herrschenden Leidenschaften in ihm. Alles Vergnügen ist ihnen vergällt; ein offenbarer Beweiß, daß ihre Organe zu schwach sind, und zu wenig Delikatesse mehr haben, um für die Reitze der Wollust empfänglich zu seyn. Wenn man unter dieser Unordnung noch ein gesundes Urtheil wahrnimmt, so darf man dieses vielleicht niemand anders, als einer Natur zuschreiben, die als Heldinn, auf ihren eigenen Ruinen sitzend, sterben will.

Daß man in jedem Alter Erscheinungen be-

merkt hat, die wider die gewöhnliche Ordnung der Natur gewesen zu seyn scheinen, ist eine bekannte Sache, die aber gegen das Ganze nichts beweißt. Hermogenes von Tarsus war in seinem fünfzehnten Jahre schon Professor der Redekunst, in seinem achtzehnten Schriftsteller, und in seinem vier und zwanzigsten vergaß er wieder alles, was er wußte; um deßwillen sagt auch Antiochus der Sophist von ihm, daß er in seiner Jugend ein Greis, und in seinem Alter ein Kind gewesen sey. Der junge Sylvius Antoniano, Paskal, Heinrich Heinecken *), Juliane Morel **), und mehrere andere gehören hierher; jedoch muß man sie nicht sowohl als leuchtende Himmelskörper ansehen, deren Licht-

*) Er wurde 1721 zu Lübeck geboren, und starb mit den seltensten Talenten ausgerüstet, 1725. Christ. Schönei, der Lehrer dieses bewundernswürdigen Kindes gab dessen Biographie heraus.

**) Juliane Morel hatte, als sie zwölf Jahre alt war, in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, so wie in der spekulativen und praktischen Philosophie gleich große Fortschritte gemacht. S. Biblioth. Andr. Schoti p. 343.

ſtrom nicht eher als mit dem ganzen Univerſum aufhören wird, ſondern vielmehr als ein vorübergehendes Feuer, das man in einer heitern Nacht am Firmamente glänzen ſieht. — Man hat wiederum Beiſpiele, daß Männer, die unter der Laſt der Jahre gebeugt, und vom Grabe nicht mehr ferne waren, ihre Geiſteskräfte ungeſchwächt bis zu demſelben brachten. Plato ſchrieb noch in einem Alter von achtzig Jahren. Iſokrates war in ſeinem vier und neunzigſten Jahre, als er ſeinen Panathenaikus vollendete, und in ſeinem ſechs und neunzigſten ſchrieb er den Panegyrikus. Gorgias und Theophraſt hatten ein Jahrhundert zurückgelegt, und widmeten ſich noch den Wiſſenſchaften. Varro ſagt von ſich ſelbſt im Anfange ſeines Buches De re ruſtica, daß er dieſes Werk angefangen, nachdem er ſchon das achtzigſte Jahr zurückgelegt hatte *). Sophokles in einem noch höheren Alter als alle dieſe, ſchrieb, als Landmann, ſeinen Oedipus; man zog ihn vor Gericht, um es ihm wegen ſeinem hohen Alter zu unterſagen, und er brauchte

*) Annus octogeſimus admovet me, ut ſarcinas colligam, antequam proficiſcar e vita. Varro.

keine andere Vertheidigung als den ersten Chor dieser Tragödie, welche er eben beendiget hatte; — das Urtheil fiel günstig für ihn aus, und er ward wieder auf eine schmeichelhafte Art nach Hause begleitet. Haben wir denn nicht selbst ein Beispiel an dem verehrungswürdigen Greise, dem unsterblichen Fontenelle, der sich noch in unsern Tagen neue Lorbern in dem geheiligten Haine des Pindus sammelte?

Eine nicht geringe Aehnlichkeit bemerket man zwischen dem Alter und Klima. Ein kalter, regnerischer Himmelsstrich, unter welchem man sich folglich nur mit solchen Speisen nähret, die gar keine reizende, belebende Theilchen in sich enthalten, kann man ihn nicht dem Alter der Kindheit parallel stellen? In einem durch die Sonnenhitze dürren Lande wird man dem lebhaften, aufbrausenden Jünglinge ähnliche Einwohner antreffen. Die unter einem mehr warmen als kalten, mehr trocknen als feuchten Klima wohnenden Völker, werden, in Vergleich mit den Personen des reifen Alters, mit diesen gleiche Geistesgaben haben. Der Greis endlich, dessen Konstitution kalt und trocken

ist, wird sehr viele Aehnlichkeit mit einem Bewohner solcher Gegenden haben, wo der kalte Nordwind unaufhörlich wehet.

Noch auffallender ist diese Aehnlichkeit zwischen dem verschiedenen Alter, und dem verschiedenen Temperament. In der That, sobald der Mensch auf diesen großen Schauplatz tritt, erscheint er zuerst mit einem sanguinischen, dann cholerischen, hierauf melancholischen, und endlich mit phlegmatischem Temperamente: Wahre Veränderungen, denen man während der Kindheit, dem jugendlichen, männlichen und Greisenalter unterworfen ist. Daß diese Veränderung des Temperaments für den Körper keinen Nutzen stifte, läßt sich leicht denken, weil er von einer guten Konstitution zu einer schlechtern übergeht. Der Geist hingegen gewinnt bei dieser Alternative; denn es scheint, daß das Alter das Vermögen die Dinge richtig von einander zu unterscheiden, Vernunft und Klugheit, mit sich bringe. Diesem Faktum fehlt es nicht an Gründen; es wird durch die Thatsache selbst von der Veränderung der Temperamente in der oben angezeigten Ordnung erprobt. Was wir hier gesagt haben,

gilt aber nur im Allgemeinen; und soll auch nicht zu einer gewissen, unveränderlichen Regel dienen. Ein sanguinisches Temperament kann in ein phlegmatisches übergehen, welches ganz andere Folgen für den Geist hat. Auch mit den übrigen kann es so geschehen, welches vielfache Beobachtungen gelehrt haben.

Durch das Alter werden die Temperamente nicht gänzlich verändert, wie man sich durch eine kritische Untersuchung überzeugen kann, sondern sein Einfluß auf dieselbe ist nur oberflächlich. Indessen, wenn Jemand, Trotz den hinwegeilenden Jahren, mit seinem Temperamente zufrieden, sich dasselbe erhalten wollte, oder ein besseres seine Wünsche ausmachten; so dürfte es ihm nicht an Mitteln fehlen, seinen Zweck zu erreichen: und diese Mittel sind keine andere, als gerade die, welche unmittelbar auf die Temperamente wirken: z. B. das Klima und die Lebens-Ordnung, welche, nachdem man sie verschiedentlich anwendet, unsere Konstitution erhalten, vervollkommnen, oder verändern *), — d. h. die Eigenschaften der

*) Nach der Meinung vieler anderen ist Veränderung des Temperaments ein unmögliches Ding.

flüßigen Theile in uns schützen, oder ihnen neue mittheilen, und die festen auf diese oder jene Art modificiren können. So kann man alle Modalitäten des Alters nachahmen, weil sie in nichts anders, als der besondern Beschaffenheit unserer flüßigen und festen Theile bestehen. Man kann also die Verderbniß der Temperamente verhüten; letztere, der zerstörenden Macht der Zeit ungeachtet, unversehrt erhalten; mithin auch sein Temperament gegen ein anderes verwechseln.

Ohne Zweifel haben sie auf das, was Hippokrates, ein Mann, dessen ganze Praxis auf die Erfahrung gegründet war, am Ende seines Buches *De morbo sacro* anführt, nicht gemerkt. "*Hoc igitur Medicum .. (sagt er) nosse convenit ... ab eo enim quod est consuetum viget et augetur, ab eo vero quod est inimicum extenuatur et retunditur. Quisquis autem hujusmodi mutationem in hominibus adhibere noverit, et per victus rationem hominem humidum et siccum, calidum autem et frigidum reddere poterit, is sane hunc morbum citra expiationes et artes magicas .., si eorum, quae conferunt, opportunitatem dignoscat, curare poterit.* Ich weiß übrigens gar wohl, daß diese Veränderung sehr schwer ist, jedoch bin ich weit entfernt zu glauben, daß sie unmöglich sey.

Siebentes Kapitel.

Vom Einfluß der Gesundheit und der Krankheiten auf den Geist.

Gesundheit ist einer derjenigen Zustände; welche das Erbtheil des Armen eben sowohl, als des Reichen sind. Der Schäfer und Monarch, beide können einer blühenden Gesundheit genießen. Zu was dienen die Reichthümer? Etwa nicht dazu, bisweilen unsere Leibesbeschaffenheit kränklicher und schwächlicher zu machen? Ehrenstellen ohne Gesundheit, was können sie uns nützen! — Wir beneiden den kraftvollen Arbeiter, daß er die Unbilden der Jahrszeiten ohne Nachtheil seiner Gesundheit erträgt. Was hilft uns alle Macht, wenn wir uns über das Wohlseyn anderer härmen, da unsere Gesundheit zerrüttet ist? Gesundheit — ist diese nicht das edelste Gut des Menschen? Ohne Zweifel, wird dieses Niemand läugnen. Aber leider! weiß man nicht eher den Werth derselben zu

schätzen, als bis man derselben verlustig ist; und nicht selten setzt man sie leichtsinnig genug auf das Spiel; gerade als wenn es in unserer Gewalt stünde, sie immer unbeschadet wieder erlangen zu können.

Die Gesundheit ist in ihrer Art sehr verschieden: sie kann schwach, delikat, schwankend, dauerhaft und vollkommen seyn. Auch dem Grade nach ist sie sehr verschieden. Von dem Augenblicke an, wo der Kranke zu genesen beginnt, bis zu jenem, wo er sich über die Kraft und Stärke eines Athleten freuen kann, welche Stufen, welche Zwischenräume! — Es giebt ferner eine krankhafte Gesundheit bei jedem Temperamente, so zwar, daß vielleicht der gesunde Zustand einer gewissen Konstitution, eine wirkliche Krankheit für eine andre wäre. Diese besondere Gesundheit ward von den Griechen Idiosyncrasie benahmt. In allen möglichen Fällen hängt diese Idiosyncrasie von der freien Wirkung und Gegenwirkung der flüssigen und festen Theile; und von ihr der specifike Charakter, und das specifike Genie eines jeden Temperamentes ab. Wir haben im vorhergehenden, wo von den verschiedenen Konsti-

tutionen des Körpers die Rede war, alle Ursachen hinlänglich detaillirt, welche die Handlungen des Verstandes und Willens verschiedentlich modificirten; jetzt ist uns nichts mehr übrig, als den gesunden Zustand aller dieser Konstitutionen mit ihren bösen Anlagen zu vergleichen, und zu zeigen, welchen Antheil in dem einen und andern Falle der Geist daran nimmt.

Die freie Wirkung und Gegenwirkung der flüßigen und festen Theile voraussetzen, heißt zu gleicher Zeit die freie Ausübung aller, und folglich auch der thierischen Verrichtungen voraussetzen. Im Allgemeinen ist es also richtig, daß der Geist des Menschen freier wirkt, so lange der Körper einer blühenden Gesundheit genießet.

Unter einer vollkommenen Gesundheit verstehen wir aber nicht jene dicke Statur und Korpulenz, die, wenn sie nicht immer Merkmale eines gesunden Zustandes, doch wenigstens eine glückliche Vorbedeutung desselben sind. Eine solche dicke Leibesgestalt ist nicht jeder Idiosincrasie wesentlich. Dem einen Menschen hat

die Natur einen hageren Körper zugestanden, und seine Gesundheit kann dauerhafter seyn, als die eines andern, der einen gemästeten Körper herum schleppt. Eine dicke, fette Leibesgestalt bringt auch keinen Vortheil für den Geist, und in Griechenland war es zum Sprichwort geworden, daß sich ein dicker Leib mit einem ungebundenen, freiwirkenden Geiste nicht vertragen könnte. Der Geist eines wohlbeleibten Menschen, sagt Plinius *), ist träge und verstimmt. Anaximenes, der Redekünstler, gehörte zwar zu dieser Klasse, denn er war so wenig hager, daß Diogenes ihn bat, ihm einen Theil seines Leibes zukommen zu lassen, um so mehr, (fügte er hinzu) da du einer Last entlediget wirst, die mir nicht schwer fällt **). — Allein ohne Zweifel suchte er durch Arbeiten, Wachen, und seine Lebensordnung die Gehirnfasern in einer gewissen Beweglichkeit zu erhalten, welche sie sonst durch die häufige ölichte, zu nahrhafte Lymphe würden verlohren haben. Plato war gleichfalls wohl bei Leibe; allein er wählte sich geflissentlich die Akade-

*) *Hist. natur. Lib. XI. cap. 37.*

**) *Diog. Laet. Lib. VI. in vita Diogenis.*

mie, den ungesundesten Ort von ganz Athen, um sich dort mit seinen Schülen aufzuhalten, eben weil es der ungesundeste Ort war, und das zu viele Fleisch an einem Körper, wie das Unnütze an einem Weinstock anzusehen sey, das man wegschneiden müsse. — Diese zwei Beispiele beweisen jedoch nichts gegen das Ganze, und wir können mit Hippokrates wohl sagen, daß fleischige Menschen für die Wissenschaften ganz untauglich seyn, welches aber das Loos der magern Personen nicht ist. Cäsar fürchtete den Brutus und Kassius die sehr mager waren; und nicht umsonst, wie der Erfolg lehrte; auf Antonius und Dolabella hingegen setzte er wenig Mißtrauen, zwei Männer, die wohl bei Leibe waren.

Die Vortheile einer guten Gesundheit für den Geist sind demnach unläugbar. — Um aber allen Mißverständnissen vorzubeugen, oder daß man mich nicht eines Widerspruchs beschuldigen könne, finde ich für nöthig, hier anzumerken, daß dieses einer Einschränkung bedarf, und daß der Satz nicht in seiner unbedingten Allgemeinheit zu nehmen sey. Man kann einen sehr gesunden Körper, und doch eine ver-

dorbene Denkkraft haben; weil, ohne den geringsten Nachtheil der thierischen Oekonomie einige Hirnfasern zu schlaff oder zu starr seyn können. Ein Mensch kann vor Gesundheit strotzen, trotz seiner todtenbleichen Gesichtsfarbe, und seinen matten Augen. Selten sieht man, daß jene, die von Natur stupid sind, schwächlich oder Weichlinge sind. Wahnsinnige sind den Fiebern und andern Krankheiten weniger unterworfen, als die übrigen Menschen, obschon man sie durch die harte, unmenschliche Art, womit man sie behandelt, hundert Ungemächlichkeiten und Feinden ihrer Gesundheit blosstellt. Leute von mittelmäßigem Geiste befinden sich gewöhnlich besser, und leben länger als außerordentlich geistreiche Subjekte. So ist das Gute und Böse hienieden ebenmäßig vertheilt. —

Auf der andern Seite kann in einer schwachen, kränklichen Hülle ein großer Geist wohnen, welches der Fall nicht seyn dürfte, wenn man die ganze Kraft seines Temperaments zum Gebote hätte. Denndie Fasern eines zu feuchten Gehirnes werden alsdann durch die Fieberhitze ausgetrocknet. Der Nervensaft, der sich lang-

sam fortbewegte, und viele gröbere Theile enthielt, wird geschwinder fortbewegt, und die Theile werden feiner durch den beschleunigten Blutumlauf. Manchmal werden die Kräfte der Seele erhöht, je mehr sich der Körper seiner Zerstörung nähert. Bei Kindern, welche rachitisch sind, ist der Geist im fünften Jahre schon reifer, als bei andern im fünfzehnten, wie uns die tägliche Erfahrung lehret. Auszehrende Leute haben einen durchdringenden Verstand, mehr als man von ihrem Alter gewöhnlich erwarten darf. Auch an Kindern, denen eine kurze Lebenszeit zugemessen war, hatte man schon oft Beispiele der Art; obschon die Summe ihrer Erfahrungen noch sehr gering war, und sie noch keine gründliche Sachkenntniß sich erworben hatten, so legten sie doch Proben eines gesunden Menschenverstandes ab, welche man erst von einer mühsamen Erfahrung erwarten sollte. Wiederum hat man schon oft die Erfahrung gemacht, daß Leute, die ihr ganzes Leben hindurch niemals einen einzigen Beweiß von hohen Talenten und Geistesgaben gegeben haben, am Ende ihrer Tage, mit wahrer Seelengröße, unter den wüthendsten Schmerzen, zu ihren Freunden sprachen.

Dergleichen Menschen könnte man wohl mit den Schwanen des Kaisers oder Mäanders vergleichen, die an ihrem Sterbetage schöner als sonst, zu singen pflegen.

Man darf auch nur die Annalen der Medicin durchblättern, und man wird unzählige Beispiele finden, wodurch der mächtige Einfluß der Krankheiten auf den Geist außer allem Zweifel gesetzt wird. Olaus Borrichius erwähnet eines jungen Menschen, bei dem, wegen der Stumpfheit seines Geistes, alle Lehren seines geschickten Lehrers fruchtlos blieben, dieser ward von einem bösartigen Fieber überfallen, und am dritten Tage, ohne allen Anschein des Delirirens, vernünftelte er über die Verachtung des Todes, über die Hinfälligkeit dieses Lebens, über die Vergänglichkeit der weltlichen Dinge so richtig, daß man ihn für einen zweiten Seneka hätte halten sollen.

Jourdain Guibelet erzählt eine sehr sonderbare Geschichte von einem jungen Frauenzimmer, welches er wegen Mutterbeschwerden zu behandeln hatte. Bei diesen Anfällen, die gewöhnlich länger als vier und zwanzig Stun-

den

den dauerten, lag sie, dem Anscheine nach, ohne Bewegung und Empfindung, sprach aber mit so feinem Verstande und richtiger Beurtheilungskraft, daß es schien, als wenn durch die Krankheit ihr Verstand zunehme, und vortheilhafter als die Gesundheit für sie gewesen sey. Man sollte glauben, setzt der Verfasser hinzu, daß, da der Körper während den so heftigen Anfällen gleichsam todt war, die Seele, in sich selbst verschlossen, von allen ihren Rechten Gebrauch machte; und die Seele muß einen desto höhern Schwung nehmen, je mehr sie von den Banden des Körpers und der Materie befreiet ist.

Zufolge dieser Beobachtungen, kann man leicht einsehen, daß öfters durch die Kraft des Körpers, die intellektuellen Vermögen geschwächt werden, und so auch umgekehrt. Manche große Männer im Reiche der Wissenschaften, hatten eine schwächliche Leibeskonstitution. So finden wir in der Geschichte einen Aristoteles, Pyrrho, Karneades, Chrysipp, Plotin und mehrere andere Philosophen des Alterthums. Der heilige Basilius, mit dem Beinamen der Große, war beständig krank.

Erasmus und Paskal waren fast immer kränklich. — —

Die Seele wirket auch oft durch einen fehlerhaften Körper noch besser, als wenn er ganz vollkommen wäre. Aesop, Agesilaus, Hyponax, Sokrates wären vielleicht keine so große Männer geworden, wenn sie weniger ungestaltet gewesen wären. Nicht ohne Grund schreibt man den Buckeligen mehr Geist zu, als den grad gewachsenen Personen. Ihr Kopf steckt zwischen den Achseln, das Hirn ist dem Herzen näher, und das Blut steigt mit mehr Kraft und Geschwindigkeit in dasselbe. Daraus müssen natürlicher Weise Veränderungen und Modifikationen der Eigenschaften des Geistes entstehen. Man denke noch nebenher, daß die Buckeligen gewöhnlich einen ungesunden Körper haben. Ihre Lunge kann wegen der unordentlichen Bildung der Brust nicht ganz frei wirken; die Respiration geht beschwerlich vor sich; das Blut wird unordentlich vertheilt; die natürlichen und Lebensverrichtungen sammt und sonders werden in ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit unterbrochen.

Großer oder kleiner Wuchs modificieren nicht wesentlich den Geist, wenigstens sehen wir keinen physischen Grund davon ein. Ulysses, so erfindungsreich und verschlagen er war, hat beim Homer einen kleinen Wuchs; auch Alexander, der gröste Eroberer, und Chrysipp, ein großer Weltweise, waren klein von Statur. Petrus Pomponatius, ein berühmter Peripatetiker im sechzehnten Jahrhunderte, war so klein, daß er mehr einem Zwerge, als einem gewöhnlichen Menschen gleich sah. Voiture, in dessen kleinem Körper ein erhabner Geist wohnte, sagte: daß man in einer kleinen Schachtel die besten Essenzen zu verwahren pflege. — Juvenal, Pabst Leo X. Julius Scaliger waren an Körper und Geist große Menschen. In allen Staaten hat man Helden und große verdienstvolle Männer gefunden, diese von einem großen, majestätischen; jene von einem kleinen Wuchse. Aus allem dem wird man einsehen, daß der Mensch, er mag eine Statur haben, welche er immer wolle, Talente und einen geläuterten Verstand, um auf dem wissenschaftlichen Felde nicht unglücklich zu seyn, gar wohl besitzen könne. —

Uebrigens ist es ein nothwendiges Requisit, daß der Kopf wohl gebaut sey; denn dieser ist das Magazin, aus welchem die Seele ihre Werkzeuge zieht, deren sie sich bei ihren Verrichtungen bedient. Die Naturforscher, und wir mit ihnen, können jene Köpfe nicht genehmigen, die zu spitz, zu rund, oder gegen die Schläfen zu sehr zusammengedrückt sind, weil es da meistens der Fall ist, daß die Hirnhölen zu enge sind. Von einem dicken Kopfe pflegt man im Sprichworte zu sagen, daß er geistlos sey. Zu Marseille, im Kloster de l'Observance sieht man den Kopf eines gewissen Borduni, welcher unbeschreiblich dick war. Dieser Mensch, der im Anfange unsers Jahrhunderts lebte, war nur vier Schuhe hoch, sein Kopf machte den vierten Theil aus, und hatte drei Schuhe im Umfange. Er hatte so wenig Menschenverstand, daß man sich von einem unvernünftigen des Ausdruckes zu bedienen pflegte: Er ist so gelehrt, wie Borduni. Vor kurzem sah man in Paris einen Holländer, Gerhard Vaweik, der sechs und dreißig Jahr alt, und zwei Schuh drei Zolle groß war. Der dicke Kopf und sein übriger Körper waren gleich groß. Diesem Menschen fehlte es

beinah ganz an Imagination und Urtheilskraft.

Ein solches Wachsthum des Kopfes, das allemal auf Kosten der übrigen Theile des Körpers geschieht, zeigt immer an, daß da die meisten Nahrungsmittel für das Hirn verwendet werden, diese markigte Masse aufgeschwollen, die lymphatischen Gefäße derselben zu sehr erweitert sind, und die Fasern an Volumen zu sehr zugenommen haben. Wenn aber gleich dieses Organ von größerem Umfange ist, so folgt doch noch nicht, daß die Absonderung der Lebensgeister darum häufiger seyn müsse. Es ist einem siebförmigen Körper ähnlich, durch welchen die Lymhe durchgeht, ehe sie hinlänglich verarbeitet und geläutert worden ist, eine thierische Flüßigkeit von guter Eigenschaft abzugeben. Unterdessen, wenn mehrere physische Ursachen zusammen treffen, und dieses wirklich Statt haben würde, so würden die Menschen, die einen wohlgebildeten Kopf haben, vor einem solchen Subjekte nichts zum voraus haben. Ueberhaupt ist dieser Fall äusserst selten; und doch hat man Beispiele aufzuweisen. Perikles, der weise, Staatskluge Mann,

hatte einen dicken, häßlich gestalteten Kopf; und dieser gab seinen Feinden Stoff, sich über ihn lustig zu machen. Thomas von Aquin hatte, wie der erste, einen sehr voluminösen Kopf, — und noch größere Talente *).

Aus allen diesen Reflexionen wollen wir mit Epikur den Schluß machen, daß nicht jeder körperliche Habitus geeignet sey, einen weisen und vernünftigen Menschen zu bilden; —

*) Das größere oder kleinere Volumen des Kopfs giebt wohl keinen richtigen Maasstab für die Geistesfähigkeiten, oder Talente des Menschen ab sondern diese verhalten sich, (wie Sömmering behauptet, und die Erfahrung bestätigt) wie die Größe des Gehirns und Rückenmarks zur Stärke und Menge der daraus entspringenden Nerven. Je feiner und zarter die Nerven eines Thieres, in Rücksicht des Gehirnes sind, desto mehr Geistesfähigkeiten besitzt das Thier; und in dieser Hinsicht hat der Mensch das größte Gehirn, wenn man nämlich die Gehirnmasse mit der Feinheit und Menge der daraus entspringenden Nerven vergleicht. Auch der Elephant hat in diesem Verhältniß ein großes Gehirn; eben so das Pferd, der Hund, der Fuchs; klein hingegen ist es beim Esel, bei der Gans, beim Frosche, bei Fischen ꝛc.

so wie man ehmals nicht aus jedem Holze einen Merkur schnitzen konnte. Zweitens, daß bei gewissen Temperamenten die Gesundheit nicht immer der vortheilhafteste Modus des Körpers für den Geist ist; daß öfters außerordentliche Bewegungen erforderlich sind, um die entweder zu schlaffen, oder wegen ihrem Volumen zu starren Organe wirksam zu machen. Das Fieber ist bei solchen Konstitutionen gerade das, was bei Phlegmatischen eine aufbrausende Hitze ist; es belebt sie, bringt ihr Geblüt in Wallung, und erhöht ihre Einbildungskraft.

Es gibt demnach manche Krankheiten, aus denen der Geist Vortheile zieht; aber leider! wie ungleich größer ist die Anzahl derjenigen, die durch ihre unselige Verwüstungen die Seele zerrütten! Beim Schlagflusse, bei der Catalepsie und Epilepsie, beim Wahnwitz und den Arten der Schlafsucht, ist da nicht der Strom der Wirkungen der Seele gehemmt? — Der Mensch ist in solchen Augenblicken einer Maschine ähnlich, deren Triebfedern, vom Rost zerfressen, ihr kein Leben, keine Bewegung mittheilen. Es kann also kein Zweifel mehr seyn, daß von dergleichen leidigen Krankhei-

ten der edelste Theil in uns angegriffen wird; und selbst in dem Fall, daß unsere Leibesbeschaffenheit stark und dauerhaft, oder die Gegenmittel kräftig und wirksam genug wären, einen so furchtbaren Feind aus dem Felde zu schlagen, würde die Seele nicht ganz das bleiben, was sie war. — Wir wollen es indessen hiebei bewenden lassen, weil unsere Absicht keineswegs ist, uns in ein Detail solcher Krankheiten einzulassen. Wer von den Ursachen, den Zeichen, von einer physischen Erklärung der Symptome, und einer vollständigen Heilart derselben unterrichtet seyn will, mag sich zu den pathologischen Schriften unserer Hippokrate wenden, wo seine Wißbegierde gewiß befriedigt werden wird. Unser Zweck ging nur dahin, den Lesern zu zeigen, daß die Kraft und Thätigkeit unseres Geistes durch leichte Anfälle gewisser Krankheiten erhöhet wird, und durch andere, langwierige und hartnäckige Krankheiten gänzlich erstirbt.

Resultate des ersten Buches.

Wir glauben nun durch das bisher Gesagte den Einfluß des Klimas, der physischen sowohl als moralischen Erziehung, der Temperamente, des Alters u. s. f. auf den Geist, hinlänglich erwiesen zu haben. Bei der Entwickelung der Art, wie diese Ursachen wirken, haben wir zugleich gesehen, wie viel sie zu den verschiedenen Modificationen des Genies und Charakters, der Tugenden und Laster, der Leidenschaften und Sitten beitragen. Nach diesen Prinzipien setzen wir den Einfluß der Arzneikunde auf die Seele fest, und zugleich das Vermögen des Arztes, die Leidenschaften und thierischen Verrichtungen des Menschen zu lenken. Man könnte noch hinzusetzen, daß man zufolge der Untersuchung und des Bezugs aller dieser Ursachen, woraus die Neigung und die Denkungsart aller Menschen entspringt, dieselben gewissen Gesetzen unterwerfen, und ihnen eine

gewisse Lebensart, die durch ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit bestimmt und festgesetzt wird, vorschreiben müßte. Dieses Feld ist aber weitschichtig, der Pfad dornicht; und aus Furcht, von unserm Zwecke zu sehr entfernt zu werden, können wir ihn unmöglich verfolgen; vielleicht daß sich ein anderer einem so wichtigen und anzüglichen Geschäfte unterziehen wird. Wir hingegen wollen innerhalb den Gränzen stehen bleiben, um von dem, was auf den Geist Bezug hat, zu handeln, und aus allem dem, was in diesem ersten Buche gesagt worden ist, werden wir dann sehen, welche physische und mechanische Mittel ausfündig zu machen sind, die Mängel des Geistes zu verbessern, ihm einen höhern Schwung zu geben, und, dafern er gute Eigenschaften hat, sie zu erhalten. — Doch dieses muß noch bemerkt werden, daß man die aufgestellten Prinzipien seinem Gedächtnisse wohl einprägen muß, um das, was im folgenden Buche gesagt werden soll, leichter zu verstehen, und selbst ihre Verbindung deutlicher einzusehen. Hier die Schlußsätze, von dem, was im ersten Buche ausführlich abgehandelt worden:

I. Tugenden und Laster gehen von den Vätern auf ihre Kinder über; ja sogar der Geist und die Sitten der erstern werden auf die letzteren verpflanzt. Dieses ist ein Problem, das uns von der Erfahrung aufgegeben, und von der Vernunft gelößt wird. Mit dem belebenden Keime gehen Verstand und Klugheit, wenn er rein und unvergiftet ist, in uns über; ist er im Gegentheile verdorbener Art, so wird er nicht fruchtbringend seyn; Stupidität und Ignoranz wird das Erbtheil des Sprößlings; oder er fachet ein wildes, leidenschaftliches Feuer in unserem Busen an: dieses ist Wahrheit, die aber nicht ganz vor dem menschlichen Auge enthüllet ist. — Eltern, deren heißester Wunsch eine hoffnungsvolle, tugendhafte Familie ist, müssen ja auf die Quantität und Qualität ihrer Feuchtigkeiten ein sorgfältiges Auge haben. Der Vater soll kein wildes, zu feuriges Geblüt in seinen Adern haben; doch darf es ihm nicht an geistigen Theilen fehlen; wobei aber wieder dieses zu bemerken ist, daß diese geistigen Theile nicht das Produkt des Weines, oder eines andern gegornen Getränkes (diese machen wohl jene unmäßigen, unbändigen Triebe, aber nicht den natürlichen Geschlechtstrieb, sich fortzupflan-

zen, in uns rege) sondern einer guten Nahrung seyn müssen: diese sind wie ein erquickender Balsam, der die Organe belebt, und ihm in dem Augenblicke, wo er den Trieb der Natur befriedigt, neues Leben giebt. Das nämliche sey auch der Mutter gesagt, und kräftig beherzige sie es, nicht allein, ehe sie sich den heissen Umarmungen ihres Mannes überläßt, oder in ihren seligsten Stunden der Liebe, sondern auch nach der Empfängniß. Die Bildung des Menschen ist das größte Werk der Natur: warum sollte die Handlungsweise gegen ihn, einzig durch Vergnügen, und niemals durch Vernunft bestimmt werden? Wir empfehlen ihr eine gute Lebensordnung während ihrer Schwangerschaft; sie waffne sich gegen alle Anfälle tobender Leidenschaften, deren nachtheiliger Einfluß auf die Konstitution ihres Blutes entschieden ist; sie hüte sich sehr, daß nicht der gerechte Vorwurf auf ihr laste, ein ungestaltetes Kind, woran ihre Unachtsamkeit, oder ihr unverzeihlicher, dummlächerlicher Stolz, den schlanken Körperbau zu erhalten, Schuld ist, zur Welt geboren zu haben; sie lasse es ihre heiligste Pflicht seyn, einen unschuldigen Säugling selbst zu nähren, der mit den Mahlzeichen der Fehler seiner

schuldigen Mutter an der Stirne, im Falle ihrer Nachläßigkeit oder Eitelkeit, ihr ewiger Plagegeist seyn würde.

II. Der Grund, warum das schönere Geschlecht ein sanfteres Naturel, ein in höherem Grade munteres, aufgeräumtes Wesen, als das männliche besitze, liegt in ihrer Organisation. Das Frauenzimmer ist lebhafter, scherzender, flatterhafter als der Mann: weit stärker, inniger und feiner ist ihre Einbildungskraft, weniger umfassend und solid ihr Urtheil im Großen. Den Mann hat die Natur mit einer strengen Ernsthaftigkeit, und kälteren Bedachtsamkeit, ausgestattet; und nur durch den Umgang mit dem Frauenzimmer erhält der Mann seine Richtung und Eigenthümlichkeit für die Gesellschaft, und seine Sitten werden verfeinert. Auf der andern Seite gewinnt aber auch das Frauenzimmer im Zirkel aufgeklärter Männer sehr vieles. Ihr Genie erhält männlichen Schwung und Stärke; ihre Anlage zum Hohen und Edeln wird entwickelt, und verhältnißmäßig verliert sie den Geschmack am Niedrigen und Tändelnden. So sind in der Wesenkette, nach dem Willen der weisen Vor-

sehung, beiderlei Geschlechter aufs engste mit=einander vereint. —

III. Ein zu heißes, oder zu kaltes Klima sind beide für die, zur Ausübung der thieri=schen Verrichtungen bestimmten Organe nicht sehr vortheilhaft. Durch das erstere wird der Nervensaft zu flüchtig, und der Strom ver=siegt; die Fasern werden, durch die zu sehr beschleunigte Bewegung des erhitzten und wal=lenden Geblütes ausgetrocknet. Durch das letztere werden die thierischen Geister coagulirt, und die Fasern erstarren, weil sie übermäßig gespannt, oder übermäßig genährt werden. Da=rum haben die Bewohner warmer Länder mehr Kopf als Herz; die in kalten Ländern gerade umgekehrt.

Ein gemäßigtes Klima hat glücklichern Ein=fluß auf den Geist. Ein mehr warmes, gemäßig=tes Klima trägt zur Lebhaftigkeit; ein mehr kaltes, gemäßigtes zur Stärke bei. Ein ab=solut gemäßigtes Klima, das sich auf keine von beiden Seiten neigt, gleichsam das Mittelding ist, begünstiget vorzüglich die Feinheit und Po=litesse des Menschen. Den Grund dieses Un=

terschiedes haben wir oben angegeben, und dann den Schluß gemacht, daß der Einfluß des Klimas auf den Geist und Charakter, auf die Sitten und Gebräuche allgemein unveränderlich sey. — Der Hang zum Genie, und die Modificationen desselben können also auch von dem Umstande abhängen, je nachdem man sich bestimmet, unter diesem oder jenem Himmelsstriche zu wohnen.

IV. Auch die vier Jahrszeiten haben einen unläugbaren Einfluß auf den Geist des Menschen. Zur Zeit des Lenzes, wo die Natur verjüngt da stehet, ist die Einbildungskraft am fruchtbarsten, und kühneren Fluges; lebhaftere, angenehmere Empfindungen heben unsere Brust. Nicht so im Sommer; die Einbildungskraft, obgleich immer noch lebhaft, wird bei ihren Idealen mehr unterbrochen, weil sie weniger gespannt, als im Frühlinge ist. In diesen zwei ersten Jahrszeiten sammelt man sich gewöhnlich sehr viele Ideen, die es uns in den angenehmen Stunden des Herbstes nicht an Stoff zum Nachdenken fehlen lassen. In der letzten Jahreszeit schlummert die Einbildungskraft, und das Urtheilsvermögen wird mehr

geübt; wir wägen und prüfen die Dinge mit kritischem Scharfsinn. — Der Frühling kömmt dem Dichter, dem Weltweisen der Winter wohl zu Statten.

V. Auf die Erziehung kommt hier sehr vieles an; denn durch diese kann es so weit kommen, daß die Wirkungen den erstangeführten Ursachen, welche die Basis unseres Charakters ausmachen, mehr oder weniger entsprechen. Demnach sollen moralische und körperliche Erziehung, so viel möglich, verpaart seyn. Ein Mensch ohne Erziehung, gleicht einem Nakten, dessen physische Gebrechen, im Fall er welche hat, leicht in das Auge fallen, und einen unangenehmen Eindruck machen. Ein wohlerzogener Mensch gleicht einem Wohlgekleideten. Sein reizendes Gewand und die Grazie seines Körpers stehen in einer gefälligen Verbindung, und oft sind seine Gebrechen unter dem ersteren verborgen und unbemerklich. Die moralische Erziehung ist nicht das Werk eines einzigen Augenblicks, noch eines Alltagskopfes; nur unter dem beobachtenden Auge eines erfahrnen, aufgeklärten Lehrers kann der Jüngling eine feine Ausbildung erhalten. Man würde uns al-

also sicher verkennen, wenn man glauben wollte, daß wir alle Vorschriften umzustürzen, und als nichtig zu erklären, hingegen alles der Natur zuzuschreiben gesonnen wären. Nur dieses einzige wollen wir schlechterdings behaupten, daß die Vorschriften des Lehrers bei dem Jünglinge tiefere Wurzel fassen, wenn ihm die Natur einen lebhaften Geist verliehen hat. Eine glückliche Erziehung hat ausgezeichnete Vortheile für den Menschen, erhöhet und stärket den Muth; und wenn sie nur wenig fehlet, so ist nichts leichter, als daß der Mensch mit der reinsten Seele strauchle, und durch Thorheiten und Fehler sich brandmarke.

Ohne uns hier in ein Detail aller reellen Vortheile einzulassen, welche uns eine gute Erziehung gewähret; urtheile man nur von jenen, welche uns die Lektüre, als ein nicht unbeträchtlicher Theil derselben, verschaffet! — Durch sie bleiben große Reichthümer, die sonst verloren seyn würden, unser Eigenthum, und der Mensch schaft sich, so zu sagen, in der Einsamkeit neue Gesellschaften. Hier öffnen uns die Weltweisen das Buch der Natur, befreien uns von den Fesseln des Vorurtheils und Irrthums,

zeigen uns den rechten Weg der Moral, und das Licht, das uns auf dem einsamen Pfade leuchten soll. Dort entdecken wir in den Jahrbüchern der Geschichte die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, belohnte Tugend und bestraftes Laster; — ein ander Mal, die Tugend, seufzend, in Fesseln geschlagen, und das Laster auf dem Throne. In ihr finden wir Muster zur Bildung und Nachahmung; sie feuert zu edlen Thaten an, hält uns vom Laster zurück, lehrt Klugheit und Regeln des Verhaltens. Sie läßt hundert Thatsachen ans Licht treten, die uns ohne sie immer getäuscht haben würden. Der Redner läßt uns hier in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens sehen, lehret uns, es nach Belieben zu lenken, weihet in das Geheimniß ein, auf eine angenehme Art zu belehren, zu gefallen, ohne Schmeichler zu seyn, sich zu vertheidigen, ohne Erbitterung, seine Waffen wirksam zu gebrauchen, anzugreifen, zu verwunden, zu siegen. Der Dichter entdecket uns dort die Triebfedern, welche die menschlichen Affekte und Leidenschaften in einem ewigen Wirbel herumtreiben, erwecket alle schlummernden Kräfte der Seele, reißet mit sich fort, vermittelst seiner harmoni-

schen Ausdrücke, der reinen Sprache, und des Rhytmus. —

Solche Bewegungsursachen lassen uns zur Folgerung schreiten, daß die moralische Bildung absolut nothwendig sey, das Wachsthum des Verstandes zu befördern, und ihn zur Reife zu bringen. Eine zweite Folgerung ist diese: daß jene Subjekte, auf welche die moralische Erziehung gar keinen Eindruck macht, sich zu jenen Kräften zu wenden haben, welche geradezu auf den Geist selbst wirken, und die Anlagen, durch welche wir einer guten moralischen Erziehung fähig seyn können, zu erwecken, welche letztere, obschon sie der Art nach, wie sie mitgetheilt wird, mechanisch ist, dennoch nicht geradezu auf die Ursachen, welche den Geist wesentlich modificiren, wirket.

Was die physische Erziehung betrift, so ist ausgemacht, daß Kinder, denen von ihren eigenen Müttern die nöthige Nahrung gereicht wird, an geistigen Kräften andern überlegen sind, welche man der Pflege fremder Frauen anvertraut hat. — Ein nicht unbedeutender Beweggrund für eine Mutter, das Stillen ihrer

Kinder selbst zu übernehmen. Ueber den Gebrauch der nicht natürlichen Dinge, welcher bei der physischen Erziehung mit in Anschlag kömmt, werden wir weiter unten, wo von der Lebensordnung die Rede ist, das Nöthigste bemerken.

VI. Nicht blos körperliche Stärke, und die Neigung für diese oder jene Leidenschaft, sondern auch die verschiedenen Modificationen des Geistes hängen von den Temperamenten ab. — Eine nothwendige Folge aus unsern Prämissen. Folgende Tafel der Temperamente kann man annehmen: Unter den einfachen Temperamenten hat das hitzige vor dem trocknen den Vorzug; dann kommt das kalte, und zuletzt das feuchte. — Unter den zusammengesetzten Temperamenten, zuerst das melancholische, dann das cholerische, das sanguinische, das phlegmatische. Noch dieses muß vorläufig bemerkt werden, daß hier von allen möglichen Verhältnissen mit andern Dingen abstrahirt wird, und blos von der Relation der Temperamente zu dem Geist die Rede ist. Sonst würde wohl das sanguinische, als das beste für die Gesundheit, oben an stehen, und unsere Stammtafel ganz unrichtig seyn.

Nach den verschiedenen Nüancirungen des Geistes bei jedem Temperamente insbesondere, wird man im Stande seyn, zu beurtheilen, für welche Beschäftigung dieser oder jener mit seinem ihm anklebenden Temperamente am meisten Receptivität habe. Der Mensch, der ein feuriges oder trocknes Temperament hat, kann in das Feld der Wissenschaften übertreten, und man kann sich schmeicheln, daß er beträchtliche Fortschritte in demselben machen wird. — Das melancholische Temperament kann sich, wegen seines richtigen Verstandes, seiner Entschlossenheit und Festigkeit, mit aller trocknen Gelehrsamkeit, Philosophie, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunde, Metaphysik, Theologie beschäftigen. Geschichtstudium würde das cholerische Temperament zulassen; denn interessante Thatsachen machen tiefern Eindruck auf sie, werden tiefer bei ihnen eingeprägt, als bei andern. Auch in der Gerichtsstube, oder auf dem Katheder als Volkslehrer, könnte es glänzen, wegen der ungemeinen Fassungskraft, und dem subtilen Verstande, jeden Gegenstand zu beleuchten, und am rechten Orte anzubringen. Das sanguinische Temperament zeichnet sich durch seine leb-

hafte Einbildungskraft, und sein glückliches Gedächtniß besonders aus, und ist daher dem Studium der schönen Künste und Wissenschaften, der Architektur, Dichtkunst, Geographie, Chymie u. dgl. am günstigsten. Das phlegmatische Temperament ist unter allen das undankbarste, und zu keinem litterarischen Geschäfte zu gebrauchen. —

VII. Ueber den Einfluß der Lebensordnung auf den Geist haben wir in aller Kürze nur dieß zu bemerken *). Unter den festen Nahrungsmitteln haben diejenigen den Vorzug, aus welchen ein guter, feiner, etwas wirksamer Milchsaft bereitet wird. Dem Milchsaft haben alle Feuchtigkeiten in unserem Körper ihren Ursprung zu verdanken; von der ganzen Masse der Feuchtigkeiten wird der Nervensaft abgesondert, und von der vollkommenen Essenz dieses Saftes hängt zum Theile die freie Ausü-

*) Ausführlichern Unterricht über den Einfluß der Lebensordnung auf den Geist findet der Leser in dem besonders herausgegebenen Werkchen: Diätetisches Taschenbuch für Gelehrte, oder Lebensregeln zur Erhaltung und Kultur der Geisteskräfte. Elberf. 2c. 2c.

bung der Verrichtungen der Seele ab. Ein guter Milchsaft hat also einen für den Geist vortheilhaften Nervensaft zur nächsten Folge. Ein zu dicker Milchsaft würde einen zur Bewegung ungeschickten Nervensaft herbeischaffen, den Gehirnfibern zu viel Nahrung zuführen, ihr Volumen zu sehr vergrößern, und ihre Beweglichkeit um vieles schwächen; mithin, der Seele bei ihren Verrichtungen nicht geringe Hindernisse in den Weg legen. Der Milchsaft also, wenn er oben erwähnte Eigenschaften hat, bezwecket die organische Disposition des Gehirns, welche zur Ausübung der thierischen Verrichtungen erfordert wird.

Jedes Getränk, welches dem Blute feinere, wirksamere, flüchtigere Theile liefert, ohne deßwegen der schwachen Konstitution unseres Körpers nachtheilig zu seyn, wie z. B. der Kornbrandwein, der Wein, der Weingeist, und alle übrigen starken Getränke scheinen uns zweckmäßig zu seyn, die Thätigkeit unserer geistigen Kräfte zu beleben, und alle Hindernisse aufzuheben. — Denn es ist gewiß, daß die freie, schnelle Bewegung, des Nervensaftes oder der Gehirn-Fiberchen, die Seele auf-

heitere, und als ein Moment der Lebhaftigkeit in ihren Verrichtungen anzusehen sey. Durch beide Prädikate der Bewegung werden aber Eigenschaften ausgedrückt, welche einzig von einem gutartigen Nervensaft, und einer gehörigen Spannung der Fibern herrühren. Und diese — können sie etwa nicht das Produkt eines Getränkes seyn, wenn es allen erstgedachten Erfordernissen entspricht, und es versteht sich von selbst, mit gehöriger Vorsicht genossen wird?

Ein Theil der Nahrungsmittel, sowohl die festen als flüßigen läßt, nachdem der neue Milchsaft aus ihnen bereitet ist, gleichsam ein Sediment zurück, welches aus den Eingeweiden fortgeschaft werden muß. Der andere Theil geht in die Milchgefäße über, wird im Strome des Blutes mit fortgetrieben, nähret die Theile, welche eines Ersatzes bedürfen, leidet verschiedene Veränderungen, und wird endlich auf verschiedenen, von der Natur gebahnten Wegen aus dem Körper gebracht. Daher entstehen die Ausleerungen und Zurückhaltungen (les excrémens & les récrémens,) worauf man ein besonderes Augenmerk richten muß, wenn die

Gesundheit des Körpers erhalten werden, und das Geschäft der Seele ungestört bleiben soll. Man denke sich einmal einen Pallast, wo die lobenswertheste Reinlichkeit herrscht, und wiederum ein düsteres, moderndes Gefängniß, mit einer verpesteten Luft angefüllt, und nun frage ich: ist es wohl einerley für den Menschen, ob er dieses oder jenes bewohne? —

Nach der exakten Schwingbarkeit der Fasern, und der leichten Bewegung des Nervensaftes werden Bewegung und Ruhe, Wachen und Schlafen verhältnißmäßig bestimmt. Die Hauptregel, welche man dabei zu beobachten hat, ist diese: daß man beim Genusse dieser nicht natürlichen Dinge sich sorgfältig auf der Mittelstraße halte, damit die Seele nicht erschlaffe. Jedoch müssen wir wieder gestehen, daß diese Regel bloß relativ sey, und in Bezug auf Temperament, Reizbarkeit, Alter, Geschlecht, Jahreszeiten, auf die verschiedenen Lebensumstände u. dgl. hundert Ausnahmen leide; dies ist aber eine Sache, die man einem jeden Individuum selbst überlassen muß, und an der Hand der Klugheit wird es sich selbst vortheilhaft zu rathen wissen.

VIII. Das Alter vermag unglaubliche Veränderungen in dem Menschen hervorzubringen, und bringt ihn nach und nach seiner Auflösung, dem Augenblicke seines Nichtmehrseyns, näher. Der Mensch hat sein Kindes- und Knabenalter, sein jugendliches, männliches und Greisenalter, und zuletzt sein hohes Alter. Während diesen verschiedenen Epochen des Lebens neiget er sich zu einem gewissen Temperament. Anfangs ist ihm das phlegmatische, nachher durch einen unmerklichen Uebergang das sanguinische, dann das cholerische und zuletzt das melancholische Temperament eigen. Und eben dieser Veränderung der Temperamente zufolge haben wir gemuthmaßet, man könnte vielleicht die Wirkungen des Alters auf den Geist nachahmen, und die ursprünglichen Anlagen in uns geschwinder zur Reife bringen.

IX. Beim ersten Anblicke scheint es, als wenn Gesundheit des Körpers ohne weiters der heilsamste Zustand für den Geist sey: denn gemeiniglich erschlaffen die thierischen Verrichtungen, wenn die natürlichen und Lebensverrichtungen verletzt sind. Indessen gibt es Fälle, wo diese Regel nicht ohne Ausnahme, und nur

in Rücksicht auf Temperament relativ ist. Unser kraftvoller Körperbau disponiret uns vielmehr zu körperlichen, als zu Geistesübungen, und die Schwäche unserer Organe gibt öfters unserer Seele neue Kräfte.

Noch hätten wir verschiedene physische Ursachen, welche auf den Geist mittelbar durch den Körper wirken, anführen können. Gewisse Oerter, Promenaden, Erzählungen, Schauspiele, afficiren uns mehr oder weniger, und machen besondere Eindrücke auf unsere Seele. — Beim heitern Morgen ist man zum Studiren mehr aufgelegt, als nach dem Mittagsmahle. — Gewisse gesellschaftliche Unterhaltungen, Sprache und Gebärden machen gewissermaßen neue Empfindungen in uns rege. Allein, eine vollständige Lehre aller dieser Dinge wäre zu weitläuftig geworden; es wird genug seyn, wenn wir im zweiten Buche, durch Beispiele die Sache erläutern werden, wo zugleich unser Bestreben dahin gehen soll, zu zeigen, welcher Geist im tugendhaften und im leidenschaftlichen Menschen lebt und wirket.

Nachdem wir also die Ursachen untersucht,

welche den Mechanism der Verrichtungen des Geistes verschiedentlich modificiren können; so bleibt uns nichts mehr übrig, als zu sehen, durch welche verschiedene Mittel, und wie man auf den Körper wirken soll, um diese oder jene Mängel des Geistes zu verbessern, ihm einen höhern Schwung zu geben, und ihn in einem guten Zustande zu erhalten. Und dies soll uns im folgenden Buche beschäftigen.

Zweites Buch.

Praktische Geistesheilkunde.

Einleitung.

Hier ist die Rede nicht von den Fehlern des Verstandes und Willens, die durch wirkliche Krankheiten des Körpers erzeugt werden; pathologische Schriften können in dieser Hinsicht dem Leser Genüge leisten. Dort wird er zugleich die Frage gelößt finden, wie die Seele beim Wahnwitz, Schlagfluß, den Vapeurs u. dgl. angegriffen ist, und wie diesen der Seele lästigen Uebeln abzuhelfen sey. — Der Mensch, mit einer blühenden Gesundheit, aber seiner Capacität einigermaßen verlustig, dessen Seele nicht frei zu wirken vermag, weil das Körpergebäude, das sie bewohnt, sie gefesselt hält, oder weil ein verworrenes Organengewebe ihrer freien Wirkung Grenzen setzt; — dieser sey unsrer Betrachtung gewidmet.

Wenn die Beschaffenheit des Geistes von der Natur des Gehirns, und des subtilen Dunstes, der daselbst abgesondert wird, abhängt: so müssen jene, die nach dem freien Gebrauch ihrer Vernunft, und nach dem Ernste der Weisheit streben, sich äusserst angelegen seyn lassen, ihren Körper so zu disponiren, daß in dem Gehirne alle nur mögliche gute Eigenschaften liegen, und daß es selbst einen reinen, feinen und milden Nervensaft liefere *). Dieses ist die Hauptmaxime unseres Systems, das wir von dem Schwachkopf an bis zum Gelehrten ausdehnen; von dem Menschen, der mit einem gesellschaftlichen Geiste zufrieden ist, bis zu dem, der andern, entweder mündlich, oder durch Schriften, seine Reflexionen mittheilen will; von demjenigen an, der sich nur mit sinnlichen Dingen abgibt, bis zu dem andern, der an abstraktes Denken gewöhnt, sich tiefer in das Heiligthum der Natur der Dinge wagt. End=

*) *Qui nobile, et ad sublimitates verum capiendas aptum sibi conciliare instituit ingenium, imprimis curet ut ingeneret spiritum sanguini ac corpori benignum, purum atque temperatum. Frid. Hoffmann. Tom V. in Fol. cap. 2. De prolonganda litteratorum vita per regulas dialecticas.*

lich getrauen wir uns zu behaupten, daß man einen jeden Menschen auf ganz mechanischen Wegen aufklären, d. h. zwar nicht zu einem tiefsinnigen, großen Gelehrten machen, doch es so weit bringen kann, daß er leicht fassen, richtig denken und urtheilen lernt.

Unter dem Manne von Kopf oder Geist verstehen wir keineswegs jenen gelehrten Alterthumsforscher, der beständig unter Griechen und Römern lebt, und alles auf Autorität irgend eines alten Weltweisen entscheidet; noch denjenigen, der immer vom Enthusiasmus beseelt, auf Flügeln des Hohen und Erhabenen getragen, unsere Sphäre verläßt, um gleichsam von einer andern Welt bewundert zu werden. Aber wohl möchten wir den einen Mann von Geist nennen, der an prompten Hülfsmitteln reich ist, um seine Fehler geschickt zu verbergen, dem seine Ideen ohne Mühe zu Gebothe stehen, und der ein leichtes Raisonnement mit einem exakten Urtheil verbindet.

Die physischen Mittel, zum Besitz dieser vortreflichen Eigenschaften zu gelangen, liegen nicht außerhalb unserer Sphäre. Aus den

oben aufgestellten Principien erhellet, daß sie von nichts anders, als der organischen Disposition des Gehirns, von der Qualität und den Bewegungen des Blutes abhängen. Alles Materielle kann man verschiedentlich modificiren, und also kann es auch auf diese oder jene Art auf die Seele Einfluß haben. Darum sagte Cicero: „daß es nicht gleichviel sey, in welcher Hülle die Seele wohne: denn aus der Materie steigen Partikelchen empor, welche das Denkende verdunkeln, und andere, welche es schärfen *) und erhellen".

Niemand wünscht ein Thor, oder vernunftloser Schwächling zu bleiben; jeder strebt nach Geistes-Kultur; — und wen wird dieses auch befremden? Ist nicht der Verstand, die edelste Gabe des Himmels, die den Menschen adelt, und ihn der Gottheit näher bringt? Nur die Art, ihn zu erwerben, ist auffallend. Man wählt hiezu Vorschriften, Lektüre, Reflexionen der Lehrer, als Mittel; und oft, sehr

oft

*) *Et ipsi animi magni refert, quali in corpore locati sint, multa enim e corpore existunt, quae acuant mentem: multa quae obtundant.* Tusc. Quaest. Lib. 1.

oft ist alle herkulische Mühe, die man verwendet hat, undankbar, und hat keinen reellen Nutzen. Es gibt Subjekte, die rohe und öde bleiben, wenn nicht die Heilkunde zuerst Hand anschlägt, ehe man den Saamen ausstreuet. Die rednerischen Blumen können auf einem Boden, der mit Disteln und Dornen bewachsen ist, kaum gedeihen. Darum ist ein geschickter, sorgfältiger Pflanzenwärter nöthig, durch dessen Pflege und Bearbeitung ein solcher fruchtbar wird. So auch mit dem Geiste. Durch eine gewisse Industrie kann man es zu Stande bringen, daß er viel feiner und thätiger wird, als wir ihn aus den Händen der Natur empfangen haben *).

Daß die Natur gewisse Gaben verschenkt, die zwar unsern Verstand nicht bilden und verfeinern, doch ein Kennzeichen desselben sind, ist eine bekannte Sache. Hierher gehören jene, welche man an glücklichern Menschen wahrnimmt: eine bezaubernde Physiognomie, Augen, aus

*) *Ex ipsa hominum solertia esse aliquam mentem, et eam quidem acriorem et divinam existimare debemus. Id. de Natura Deorum. Lib. II.*

denen der Geist spricht, feine, edle, einnehmende Minen und Gesichtszüge. Dieses sind Schätze, welche die Natur nur ihren Günstlingen zuwirft, und Thorheit würde es von Seiten dessen seyn, der frevelhaft seine Einwendungen dagegen machen wollte, weil die Natur ihm solche versagt hat. Die Natur bindet sich an nichts bei der Austheilung ihrer Wohlthaten; und hier hat man auch von der Heilkunde, so groß die Sphäre ihrer Wirksamkeit immer ist, gar keine Hülfe zu erwarten. — Hingegen wird man auch darin mit mir einverstanden seyn, daß es glänzende Talente gibt, die man sich erworben hat, und die keineswegs lediglich das Werk des Zufalls sind; z. B. jene, welche durch die Kultur der in uns schlummernden Anlagen entspringen. Dieses vermag die Kunst, welche für die Gesundheit der Sterblichen sorgt, und die Krankheiten von ihnen scheuchet, zu bewerkstelligen, und Wirkungen, die bis jetzt noch unerwartet waren, hervorzubringen; eben weil die Menschen gewöhnlich ein und dasselbe Werkzeug für eine bestimmte Verrichtung anwenden, und nicht immer nachgrübeln, ob es nicht auch zu andern dienlich sey.

Aber wie! „aus einem Dummkopfe wäre es möglich, einen geſcheidten Menſchen zu formen?" — Allerdings. Man modificire verſchiedentlich ſeine Organe, alsdann unterrichte man ihn, und verwende die nämliche Sorgfalt auf ihn, wie auf andere, die glücklichere Anlagen haben. Daß die Veränderungen und Modificationen des Organenſyſtems ſo wunderbare Veränderungen der Seele nach ſich ziehen, iſt ja eine Sache, die uns die Erfahrung lehret und beſtätiget. Eh' wir uns aber weiter über dieſen Gegenſtand einlaſſen, wollen wir noch einige augenſcheinliche Beiſpiele voran ſchicken, damit man in der Folge nicht das Ganze bezweifle, und auf die unläugbarſten Beweiſe ein Mißtrauen ſetze.

Ein junger Menſch, der von der Natur, in Rückſicht der Fähigkeiten und Talente, aufs kärglichſte bedacht, beinah blödſinnig, und ſeiner Familie zur Laſt war, wurde in ein Kloſter gebracht, wo er die Stelle eines Küſters vertrat. Eines Tags, als er eben ſein Amt verwaltete, fiel er zu Boden, und zwar auf eine ſo unſanfte Art, daß ſein ganzes Gehirn erſchüttert wurde. Dieſer Fall, ſo unglücklich er

für den armen Menschen zu seyn schien, war nichts weniger als dieses; im Gegentheile, er war wohl die größte Wohlthat. Seine Ignoranz verschwand kurz darauf, sein Verstand klärte sich auf, und er stand späterhin im Ruf eines großen Gelehrten.

Balduin Rousseus erzählet, daß man alle nur mögliche Mittel angewendet habe, um eine wahnwitzige Frau zu heilen. Aber umsonst, die Kranke war in Nichts gebessert. Eines Tages suchte sie sich von ihren Banden zu befreien, und sprang zu dem Fenster hinab auf die Straße. Durch diesen gewaltsamen Fall ward sie von ihrem Wahnwitz geheilt.

Pabst Klemens VI. hatte ein so ausserordentliches Gedächtniß, daß ihm von allem dem, was er laß, kein Wort entfiel. Man will behaupten, daß er dieses besondere Talent einer Kopfwunde zu verdanken hatte.

Zu gleichen Hülfsmitteln würden wir jedoch nicht rathen; das Mittel dürfte wohl schlimmer, als das Uebel selbst seyn. Wir haben aus keiner andern Ursache diese Beispiele angeführt,

als um zu zeigen, daß die Sache nicht ganz unmöglich wäre, wie man leicht glauben könnte. In der That, was der Zufall hat hervorbringen können, ist durch die Kunst, besonders wenn sie von einem geschickten, erfahrnen Manne ausgeübt wird, gewiß auch thunlich. Diese Kunst, von der hier die Rede ist, bestehet in nichts anderm, als in der Anwendung der Mittel, die den schon aufgestellten Principien vollkommen gemäß sind, d. h. mit andern Worten, der physischen Ursachen, die, indem sie auf den Körper wirken, auch auf den Geist Einfluß haben.

Erster Abschnitt.

Vom Verstande.

Nun bleibt uns noch übrig das Interesse der Seele, ihren vollkommnen Gebrauch des Verstandes und Willens dadurch zu befördern, daß man physische Mittel anwendet, letztere zu bilden und zu verbessern, oder sie in ihrem glücklichen Zustande, dafern dieses wirklich der Fall ist, zu erhalten. Da nun die Sensationen die einfachsten Bewegungen in unserem Körper sind, die zu den Operationen des Verstandes das meiste beitragen, und mit ihnen nothwendig verknüpft sind, so wollen wir auch sofort bei ihnen den Anfang machen.

Erstes Kapitel.

Von den Sensationen.

Jede Veränderung, die in unserem Sensorium vorgeht, äussert sich auch an dem denkenden Princip in uns. Ist unser Organensystem vollkommen, so ist es auch unser Verstand; Wird es geschwächt, so nehmen wir bald auch Schwäche der Seele wahr. Ein auffallendes Beispiel haben wir an der ersten und letzten Lebensepoche, der Kindheit und dem Greisenalter. — Es kann auch nicht wohl anders seyn; denn alle Vermögen des Verstandes und Willens hängen schlechterdings von der Sinnlichkeit ab, ohne welche keine deutliche positive Erkenntniß möglich ist. Lukrez, der Schüler Epikurs, drückt sich hierüber in folgenden Worten aus: „Jede Erkenntniß des Wahren hat ihren Ursprung den Sinnen zu verdanken; kein Vermögen in uns vermag es, gegen ihr

Zeugniß das Wort zu sprechen, und ihnen dürfen wir am meisten trauen... Was man an den Gegenständen wahrnimmt, ist wahr. Wenn unser Verstand diese Schwierigkeit nicht lösen kann, warum ein viereckiger Thurm in der Ferne rund scheine, so ist es besser, daß derjenige, der uns keine befriedigende Antwort darüber zu geben weiß, die Ursachen der einen und andern Figur unvollständig erkläre, als daß er deutliche, offenbare Notionen angreift, an die erste Regel aller Wahrheit die Hand legt, und die Grundfesten, auf denen unser Leben und unsere Erhaltung fest steht, untergräbt. Denn, nicht allein zieht es den Fall der Vernunft nach sich, sondern auch das Leben selbst wird zerstört, wenn man auf die Sinne Mißtrauen setzet, die uns vom Abgrunde zurückhalten, und alle schädliche Dinge meiden lehren."

Beim Cicero liest man diese Stelle: „Frevelhafter Gedanke sey es gegen die Götter, den Sinnen gar keinen Glauben beimessen zu wollen; grade als wenn wir von den Göttern lügenhafte, trügerische Organe, die den Functionen des Verstandes behülflich

seyn sollen, erhalten hätten *)." — Daß von den Anhängern des Parmenides so viel über die Täuschung und Blendung der Sinne geschrieen wird, davon lasse man sich ja nicht irre machen. Ihre Waffen sind eigentlich nicht gegen die Sinne selbst gerichtet, sondern auf einige vermischte Operationen der menschlichen Seele. Wir haben keine Erkenntnisse, die so evident sind, als die sinnlichen. Die, welche von Reflexionen begleitet sind, so wie auch die vermischten, haben jenen Grad der Gewißheit nicht, obschon sie von den Sinnen ausgehen; weil sie von einem Principe zusammengesetzt sind, das uns weniger afficirt, und folglich uns zum Irrthum verleiten kann. Aus diesem Grunde werden wir in diesem Buche nur im Vorbeigehen ihrer erwähnen; weil unsere Absicht nur dahin gehet, eine freie Ausübung derjenigen thierischen Verrichtungen zu bewirken, die unmittelbar von den Sinnen ihren Ursprung haben, um zugleich jene zu vervollkommnen, die als

*) *Qui omnem sensibus denegant fidem, in Deos vel contumelioſissimi existunt, quasi rebus intelligendis vel dispensandis fallaces ac mendaces internuntios praefecerint.* Acad. Quaest. Lib. IV.

Ertrag derselben von der Reflexion adoptirt, oder mit ihr verbunden sind. Man denke sich einen Menschen, der das Licht einer Fackel wahrnimmt, ohne sein Auge bewaffnet zu haben; und einen andern, der das Licht eben dieser Fackel durch ein Glas wahrnimmt. Der erste wird jenem gleichen, der blos durch die Sinne erkennt, und der zweite demjenigen, der Gebrauch von seinen Reflexions-Erkenntnissen macht. Beide haben den nämlichen leuchtenden Körper vor Augen, bei beiden werden die optischen Werkzeuge affizirt. Das Licht kann weder verstärkt noch geschwächt werden, ohne daß es beide gewahr werden. Allein zwischen beiden hat der Unterschied Statt, daß der erste weit sicherer sieht, als der zweite, der nicht in gerader Linie sieht, und also des hohen Grades von Gewißheit, den der erste hat, entbehrt: weil das Glas ungleich geschliffen, und die Lichtstrahlen vermehrend — oder weil es mehr oder minder durchsichtig, und mehr oder minder dicht, — oder endlich gefärbt seyn kann, wodurch die Natur der Lichtstrahlen verändert wird. So auch mit jenem Menschen, der bei allen Erkenntnissen von sich selbst ausgeht und wieder auf sich selbst zurück-

kömmt; — Durch Reflexion kann er die Gegenstände vergrößern, verringern oder vervielfältigen, nachdem es seine Nothdurft, sein Interesse, seine Anlagen, sein Vorurtheil heischt.

Hier dürfte es manchem nicht an Einwendungen fehlen, der mit seinem richterlichen Urtheilsspruche gleich bereit ist, alles unerbittlich umzustoßen, was nicht in seinen Kram taugt, und aus Eifer, für seinen Glauben überall Inkonsequenzen und Irrthum wittert. — Wir fodern nicht Aufopferung seines Eifers, und über das Irrige sey er einen Augenblick beruhiget, und untersuche kaltblütig, ob unsere Behauptung denn so ganz und gar den Moral-Principien widerstreite. — Man betrachte ein Mal sein Inneres, und untersuche die Dinge ohne Partheilichkeit, und es wird sich zeigen, daß wir die festesten Grundsätze der Religion von den Sinnen empfangen; Betrachtungen über die Vortrefflichkeit des Ebenmaßes, der Harmonie und Ordnung, welche aus der Schöpfung hervorstrahlt; über den meisterhaften Bau des menschlichen Körpers unabhängig von unserem Willen; über die Entwickelung des Saa-

mens, werden die Ueberzeugung mit sich bringen, daß es einen Urheber alles dessen gebe. Das Geschöpf wird uns auf einen Schöpfer aufmerksam machen, der von Niemand, als von sich selbst das Daseyn hat. Eben dieser weise, wohlthätige Schöpfer hat uns Menschen Empfindbarkeit in die Brust gelegt, nach Maßgabe unserer Bedürfnisse und unseres Glückes. Empfindung des Schmerzens läßt uns alles kennen, was uns schädlich seyn kann; eine angenehme Empfindung hingegen reißt uns zum Guten hin, was auf die Erhaltung unseres Daseyns, die Vollkommenheit und den besten Zustand der vermögenden Kräfte in uns, hinzweckt. Allein diese Empfindbarkeit, als an und für sich untheilbar, ist ein Attribut, das der Materie nicht beigelegt werden kann, die bis ins Unendliche theilbar ist. Mithin müssen wir ein Wesen in uns, als Subjekt derselben, annehmen, das geistig, und eben das ist, was die denkende und für sich selbst wollende Substanz in uns ist. Weit entfernt also, der Spiritualität und Intelligenz der menschlichen Seele dadurch zu nahe zu treten, daß wir behaupten, der höchste Grad der Gewißheit, deren wir in diesem Leben fähig sind, sey nur durch

die Sinne möglich: so machen wir vielmehr die Waffen der Spinozisten und Atheisten völlig unbrauchbar; und unsere Behauptung geht also nur dahin, daß das denkende Subjekt, während seines Daseyns in der Materie, keinen reinen Begrif von etwas habe, und daß, so lange die Gemeinschaft und Verbindung zwischen der körperlichen und denkenden Natur noch nicht aufgehoben ist, unsere Intelligenz und Perception so enge mit einander verknüpft seyn werden, daß die eine ohne die andere nicht wirken kann, noch wahrzunehmen ist.

Wegen dieser Digression hoffe ich von meinen Lesern Nachsicht; denn allerdings war es nothwendig, einen der Hauptgrundpfeiler unseres Systems gegen ernsthafte Anfälle zu schützen. — Sind die Vorstellungen, die uns durch die Sinne mitgetheilt werden, ohne alle Gewißheit; und nehmen wir an den Objekten keine andere Eigenschaften wahr, als jene, welche uns durch die Sinnlichkeit geliefert werden: o so haben wir kein Kriterium der Wahrheit, kein Kennzeichen unseres Irrthums, keinen sichern Weg mehr, den Fehlern des Verstandes und Willens abzuhelfen. Sind

hingegen die Vorstellungen durch Sensationen, gewiß und evident, so ist der größte Theil der Materialien unserer Erkenntnisse erwiesen, alle Reflexions- und vermischte Operationen der Seele stehen auf einer zuverläßigen Basis fest, alle intellektuelle Vermögen sind eines neuen Grades von Vollkommenheit fähig, indem sie unmittelbar auf die Sinne wirken. Dieser Grad der Vollkommenheit besteht nun darin, daß man zarte Organen habe, die gehörig gespannt sind, und für alle Impressionen Empfänglichkeit haben. Die Sensationen werden alsdann lebhaft, deutlich von einander unterschieden seyn, und die Seele von allem, was sie umgiebt, genau benachrichtigen. Wir werden im Stande seyn, von den Dingen, was sie an sich sind, zu urtheilen, und ihre Verhältnisse unter sich, oder mit uns einzusehen. Diese Feinheit, Lebhaftigkeit und Distinction bei den Impressionen ist also absolut nothwendig, damit der Geist unumschränkt von seinen Rechten Gebrauch machen könne; weil die Vorstellung der Gegenstände um so mehr ausgezeichnet ist, je stärker die Impression war. Man hat auch täglich Beispiele, daß die Seele des einen Jidividuums mehr, und die eines

andern weniger afficirt wird; dies kommt von dem verschiedenen Grade der Empfindbarkeit her. Es giebt Leute, die einem Schauspiele nicht ohne Rührung beiwohnen; andere, die ganz kalt dabei bleiben. Ein Konzert kann den einen himmlisch entzücken, wo ein anderer nichts empfindet. Wir haben schon gesehen, daß Leute in Ohnmacht fielen, wenn sie aufmerksam die Beschreibung einer chirurgischen Operation, oder die Erzählung eines vollstreckten Todesurtheils anhörten, da andere hingegen mit trocknen, starren Augen den grausamsten und fürchterlichsten Operationen und Todesstrafen zusehen können.

Um jenen vollkommenen Grad der Empfindung zu erreichen, wollen wir die Sinne im allgemeinen und insbesondere untersuchen. Wir werden die Fehler anmerken, welche Ursache sind, daß sie von jenem Grad der nöthigen Sensibilität ausarten; dann von ihrem Nutzen für die Künste und Wissenschaften reden, und zugleich bemerken, wie sie uns in unsern Reflexionen stören können.

I.

Von den Sinnen überhaupt.

Die Wirkung eines jeden Sinnes, ohne welche Senſationen nicht möglich ſind, kann aufgehoben, und mithin die Seele der Empfindung beraubt werden, welche ihr die Urideen von den Dingen lieferte. Entweder iſt nun alle Empfindung durchaus aufgehoben, wie z. B. bei dem Schlagfluß oder der Schlafſucht; oder nur zum Theile, wie z. B. bei einem Menſchen der paralytiſch iſt, bei einem Tauben oder Blinden. Dieſe Privationen von Empfindung, die den Griechen unter dem Namen Anaiſtheſie, Unempfindlichkeit, bekannt waren, ſind ſchlechterdings Gegenſtände der Pathologie, und verdienen hier keinen Platz, weil wir bloß den Menſchen in ſeinem geſunden Zuſtande betrachten.

Dieſe Wirkung der Sinne kann auch geſchwächt, verringert werden, und dieſe Verminderung muß man als eine Degradation der Empfindung anſehen, wenn man von dem Punkt der Vollkommenheit ausgeht, den ſie

ha-

haben soll. Diese Degradation hat zwei Hauptursachen: entweder sind nämlich die Fasern im Körper zu schlaff oder zu starr und unbiegsam; und diese zwei Ursachen sind wieder die Wirkung von einem allgemienern Princip, d. h. sie entspringen aus der Natur des Bluts. Ist dieses zu wässerig, so werden die Fibern schlaff; ist es zu scharf und zu zähe, so werden sie über ihren Ton gespannt. Da nun die Mittel, die wir vorschlagen werden, die eine und andere Ursache anzugreifen, unmittelbar auf die Grundursache wirken, so ist es schon hinreichend, von der nächsten Ursache zu reden, um zugleich die entfernte zu bestreiten.

A. Von der Erschlaffung der Fibern, als nächste Ursache der fehlerhaften Empfindung.

Es ist eine handgreifliche Wahrheit, daß eine Impression auf zu schlaffe Fibern weit schwächer seyn muß, als eine andere auf solche Fibern, die gehörig gespannt sind. Jene, deren Fibern in einem zu schlaffen Zustande sind, haben also darauf zu sehen, diesem Fehler zu

steuern, um jener feinen Empfindung theilhaftig zu werden, welche die Seele genau und von der wahren Natur der Impressionen benachrichtiget, die durch die sensiblen Eigenschaften der Objekte auf den Körper geschehen.

Die Erschlaffung der Fibern, oder ihre Schwäche hängt gewöhnlich ab 1) von unvollkommener Digestion, woraus nothwendiger Weise ein Chylus entsteht, der mit dem Blute nicht vollkommen assimilirt, noch jene Vollkommenheit erreichen wird, die er haben soll; 2) wenn zu viel wässerige Feuchtigkeit (Serum) im Blute vorhanden ist; 3) von der zu schwachen Bewegung der Flüßigkeiten, die fast immer von der Unthätigkeit der Muskeln herkommt; 4) von einer vorausgegangenen zu großen Spannung der Fibern.

Man wird leicht ersehen, daß dieser Mangel an Federkraft der Fibern Kindern, Weibern und Personen gemein seyn muß, welche ein sitzendes, unthätiges Leben führen, sich von fetten und wässerigen Speisen nähren, und ein kaltes, feuchtes Temperament haben. Nicht genug, daß aus dieser einzigen Ursache schon

alle Empfindung erstickt wird; sie ist auch der Saamen zu zahlreichen Uebeln, die wegen ihres Ausganges eben so furchtbar, als schwer zu heilen sind. Oft entstehen hieraus verdorbene Säfte, Cachexie, Schwindsucht, Lungengeschwüre, Wassersucht, Auszehrung u. dgl. — Gründe genug, aus denen erhellet, daß man jenen Uebeln um so mehr zuvorkommen soll, da sie so traurige Folgen haben.

Welches sind nun die Mittel dagegen? —

Erstens. Der Schwäche der Fibern, deren Ursache eine unvollkommne Digestion ist, kann man dadurch abhelfen, daß man sich nur leicht verdauliche Speisen erlaubt, oder Arzneimittel gebraucht, die den Magen stärken.

Die besten Nahrungsmittel wären: Milch, Eyer, Fleisch- und andere Kraftbrühen, Gelee, Suppen, Fleisch von jungen Thieren, mit einem Worte alles, was gute Säfte und einen fast schon bearbeiteten Chylus liefern kann. Zum Getränke wähle man sich guten alten Wein, und trinke ihn rein, oder auch in hinreichender Quantität mit Wasser vermischt.

Die bittern und gewürzhaften Heilmittel sind in diesem Falle die angemessensten; bei den schwächsten kann man anfangen, und mit den stärksten endigen. Wilde Cichorien, Tausendgüldenkraut, Fieber-Klee, Cascarill, Fieberrinde, u. dgl. sind sehr gute bittere Mittel, die den Magen stärken. Die aromatischen können dazu dienen, die Speisen zu würzen; die vornehmsten sind: Zimmet, Muskat, Pomeranzenschalen, Citronen, Nägelein, Pfeffer, Anis, Coriander, Thimian, Quendel, Wohlgemuth, Saturey, u. d. m. —*).

*) Die sehr scharfen Gewürze, als: Muskatnüsse, Pfeffer, Ingwer, Nägelchen, Coriander, möchten wir lieber ganz aus unserer Kochkunst verbannt wissen. Auch zeigt schon ihre große Unähnlichkeit mit den Säften des menschlichen Körpers, daß sie uns nicht als Nahrungsmittel gegeben sind. Sie machen die Galle scharf, disponiren, vermöge ihrer erhitzenden Eigenschaften, das Blut zu entzündlichen Fiebern, bewirken eine kränkliche Reitzbarkeit, Gliederkrankheiten und viele andere Uebel. Der grösste Nutzen der Gewürze besteht darin, daß sie durch ihren Reiz die Thätigkeit des Magens und der Gedärme vermehren, den Zufluß der Digestionssäfte befördern, und dadurch Appetit erwecken; aber das wiegt ihren Nachtheil bei weitem nicht auf.

Zweitens. Der Schwäche der Fibern, deren Ursache das zu sehr angehäufte Serum im Blute ist, kann man dadurch abhelfen, daß man in einer warmen, trocknen Luft lebt, und sich der Harntreibenden, der Ausdünstung befördernden, und der Purgirmittel bedienet. Die Harntreibenden Mittel müssen in gegenwärtigem Fall warm genommen werden. Hierher gehören z. B. die Wurzeln von Petersilien, Löwenzahn, Mäusedorn, die Wacholderbeeren u. a. m. Man fange mit den leichtesten, Ausdünstung befördernden, Mitteln an, und schreite nach und nach zu den Schweistreibenden. Die Purgirmittel übergehen wir mit Stillschweigen; denn es gehört nicht wenig Klugheit und Kennerblick dazu, sie nicht zur Unzeit anzuwenden; rathsam ist es daher immer, daß man sich bei dergleichen Muthmaßungen bei einem geschickten Arzte Raths erhole. Auch von den zusammenziehenden, scharfen, erhitzenden, geistreichen, salzigen ꝛc. ꝛc. Mitteln soll hier aus dem nämlichen Grunde keine Meldung geschehen.

Drittens. Dem Mangel an Federkraft, der eine zu schwache Bewegung der Fibern zur

Ursache hat, kann man durch eine mäßige Leibesbewegung steuern. Hierher zählet man mit Recht das Tanzen, Spazierengehen, Reiten und Fahren, das Laufen, und andere Leibesbewegungen; auch das trockene Reiben und kalte Baden kann sehr heilsam seyn.

Viertens. Der Erschlaffung der Fibern, die nach einer zu großen Spannung erfolgt, kann man dadurch abhelfen, wenn man alle Ursachen hinwegräumet, und alle Mittel anwendet, durch welche die Schlaffheit der Fibern verhindert werden kann, wie dies bereits vorhin gezeigt wurde.

B. Von der Steifigkeit der Fibern, als nächste Ursache der fehlerhaften Empfindung.

Zu sehr gespannte Fibern sind nicht hinlänglich biegsam, folglich zur Bewegung und zur Fortpflanzung der erhaltenen Impressionen nicht sehr geschickt. Der Ursachen, die dieß bewirken, können sehr viele seyn: 1) alle Mittel, die man mit Erfolg gegen die Erschlaffung

der Fibern anwendet; 2) die Stärke, womit das Schlagader-Blut in die großen Gefäße getrieben wird. Daher ist sehr begreiflich, daß dieser Fehler vorzüglich bei Männern und Personen Statt hat, die eine starke körperliche Bewegung, und eine starke, dauerhafte Konstitution haben; ferner, daß der Kreißlauf des Blutes, mithin auch die Absonderungen sich nicht immer gleich sind; daß das Herz zum öftern große Hinderniße zu besiegen habe; daß die Feuchtigkeiten, ihrer flüßigsten Theile beraubt, sich verdicken u. s. w. Daher jene Anlagen zu Entzündungen, jene Menge von hitzigen Krankheiten, Erstickungen und Tod. Sollte es auch das Interesse des Geistes nicht fordern, an die Verbesserung einer so gefährlichen Konstitution Hand zu legen, so würde doch das Interesse des Körpers einen hinlänglichen Grund haben Hülfe zu suchen. —

Man kann aber der ersten Ursache, als welche eine zu große Stärke der Fibern bewirkt, dadurch vorbeugen: 1) daß man alle die Mittel vermeidet, welche wir angegeben haben, ihre Federkraft zu erhöhen. 2) Daß man sich der entgegengesetzten Mittel bedient: warme Bäder,

eine feuchte Luft, Ruhe ꝛc. ꝛc. werden genau den Indikationen entsprechen.

Auch eine schickliche Lebensordnung muß beibehalten werden. Die anfeuchtenden, versüßenden, erweichenden, krampfstillenden Nahrungsmittel sind sehr zweckmäßig. Fast alle Küchenkräuter und Obstarten gehören in diese Klasse.

Der zweiten Ursache, welche Steifheit der Fibern verursacht, kann man zuvorkommen: 1) wenn man das Volumen des Blutes durch die Aderlässe vermindert; jedoch unterlasse man nicht dabei auf das Alter, Temperament, Geschlecht, auf die Jahrszeit und andere Nebenumstände zu achten. 2) Wenn man die Dichtheit desselben vermindert: dieser Zweck kann erreicht werden, wenn man häufig warmes Wasser, Molken, und zweckmäsige mineralische Wasser trinkt. 3) Wenn alle Hindernisse hinweggeräumt werden; dieses geschieht, indem man der angegebenen Mittel sich bedienet.

In dem Falle, daß man die eben erwähnten Hülfsmittel mit der nöthigen Vorsicht

gebraucht, kann man jenen Grad der Feinheit und Vollkommenheit der Empfindung erreichen, welche die herrlichsten Früchte bringt, — eine lebhafte, glänzende Einbildungskraft, richtiges, ungekünsteltes Räsonnement, gründliche, zuverläßige Beurtheilung ꝛc. ꝛc. —

Hat der Mensch, vom Glücke begünstigt, diesen Zweck erreicht, o so sey er zufrieden, und breche nicht in Klagen aus, weil der Luchs ein schärferes Gesicht, der Hase ein besseres Gehör, der Hund einen feinern Geruch, der Affe einen vollkommenern Geschmack, und die Spinne ein sanfteres Gefühl hat. — Wir würden zwar geschwinder und richtiger von den Dingen urtheilen; aber alles kann doch wohl in einem einzigen nicht vereinigt seyn! Gnügt es etwa dem Menschen nicht, daß er Vernunft besitzt, die ihn über alle Thiere weit erhebt? — „Wohin geht das Bestreben des Menschen? (sind Popens Worte): — bald erhebt er sich, und will, der schwache Sterbliche mehr als ein Seraph seyn! — Bald schlägt er die Augen nieder, und scheint vor Gram vergehen zu wollen, weil er die Stärke des Stiers nicht hat, und wie der Bär nicht mit Pelz bekleidet ist.

Wenn er sagt, alle Geschöpfe seyen zu seinem Gebrauche erschaffen, — zu welchem Gebrauche möchten sie ihm wohl dann seyn, wenn er alle Eigenschaften derselben besäße? ... Warum hat der Mensch kein mikroskopisches Auge? Hier eine einleuchtende Ursache: der Mensch ist keine Fliege. Und wozu würde es dem Menschen dienen, wenn er eine Milbe betrachten, und sein Auge die höhern Regionen nicht durchschauen könnte? Wozu wäre ihm ein sanfteres Gefühl nützlich, wenn er empfindlich, bei dem Geringsten, was ihm aufstößt, zurückbebte, und Schmerz und finsterer Unmuth sich durch jede Pore hineinschlichen? — Wozu ein subtilerer Geruch, wenn die flüchtigen Theilchen einer Rose, durch ihre Vibrationen, welche sie im Gehirne verursachen, uns durch lauter aromatische Wohlgerüche ins Grab stürzten? — Wozu ein feineres Ohr? — Daß uns die Natur unaufhörlich in dasselbe donnern, und durch die Musik der rollenden Weltkörper das Gehör benehme? O wie sehr würden wir es alsdann bedauern, daß uns der Himmel das Säuseln der Zephire und das Murmeln des Bachs entzogen habe! Wer erkennt nicht die Güte und Weißheit der Vorsehung gleich stark, so wohl

an dem, was sie uns gewährt, als an dem, was sie uns versagt? —

Ueberhaupt sind bei den Thieren, denen es an Urtheilskraft gewissermaßen fehlet, so starke Sensationen nur wegen ihrer Selbsterhaltung nothwendig; hingegen braucht es bei dem Menschen nur einer gewissen Dosis von Empfindung, um durch die Stärke seiner Vernunft gewisse Folgerungen daraus zu ziehen. Einige Thiere können auch gewisse schärfere Sinne haben, als der Mensch: diese sollen ihnen behülflich seyn, die Eigenschaften mancher Gegenstände genauer zu erkennen. Aber die lebhaftere Action dieser Sinne geschieht vielleicht selbst nur auf Kosten der übrigen Sinne, die schwächer und unwirksamer seyn können; welches aber bei dem Menschen der Fall nicht ist *). Denn bei ihm ist Empfindbarkeit in

*) Allerdings bemerkt man auch bei Menschen in Rücksicht der Schärfe, Feinheit und Empfänglichkeit der Sinne für verschiedene Reizmittel sehr große Abstuffungen; die entweder angebohren oder ein Werk der Uebung sind. So werden manche Personen von diesem oder jenem Reizmittel, das auf andere doch einen sehr lebhaften Eindruck

allen seinen Organen in gehöriger Proportion, vertheilt, kraft deren er die Eigenschaften der Gegenstände unter sich combiniren, über ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung räsonniren, und über die verschiedenen Attribute der Materie urtheilen kann.

II.

Von den Sinnen insbesondere.

Die Sinne des Menschen, und die Kenntnisse, die ihm jeder Sinn verschaft, seyen der Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung. Diese Kenntnisse sind so partikulär und jedem Sinne insbesondere so eigen, daß es unmöglich

macht, gar nicht affizirt. Einige sind nicht fähig diesen oder jenen Ton nachzuahmen; andere haben für diesen oder jenen Geruch, bei einer übrigens feinen Nase, nicht die geringste Empfindung; noch andere können diese oder jene Farbe nicht unterscheiden ꝛc. Uebrigens findet man freilich jene hervorstechende Schärfe gewisser Sinne nicht so allgemein beim Menschen, als bei Thieren; aber dafür wurde jener durch den Besitz der Vernunft hinlänglich entschädigt. —

ist, auf einem andern Wege zu ihnen zu gelangen. Man setze ein Mal eine Versammlung von fünf Personen; jede dieser fünf soll nur einen einzigen verschiedenen Sinn haben, und nun frage ich: kann eine Person die andere verstehen? Können sie sich einander ihre Gedanken mittheilen? Ohne Zweifel, nein; die eine würde blos Vorstellungen von Licht und Farben, die andere blos vom Schalle haben; und alles dieses würde derjenigen unbegreiflich seyn, die nur den Sinn des Geschmacks, des Geruchs oder Gefühls allein erhalten hätte, um von den Dingen zu urtheilen. Unterdessen hätten sie doch zwei Empfindungen, die ihnen gemein wären, Vergnügen und Schmerz; allein ihr Urtheil über die Natur dieser generellen und universellen Eigenschaften würde doch verschiedentlich ausfallen.

Die Sinnesorgäne erhalten die Impressionen entweder mittelbar oder unmittelbar. Letztere haben mehr oder weniger hervorstehende Nervenwärzchen, die mehr oder weniger von der Oberhaut gedeckt sind, z. B. die Organen des Gefühls, des Geschmacks und Geruchs. Die andern, nämlich Augen und Ohren, sind

delikater, können nur vermittelst der Luft die Impressionen empfangen, und haben nur glatte, ebene Membranen, welche die Expansionen der Nerven sind, durch welche die in dem Organ hervorgebrachte Bewegung zum Gehirn gebracht wird.

A. Von den Sinnen, welche die von den Objekten verursachte Impression unmittelbar empfangen.

Diese Sinne kommen in manchen Punkten mit einander überein, und in manchen sind sie von einander unterschieden, wie man gleich sehen wird. Wir werden jeden insbesondere untersuchen, und bei dem Gefühl anheben, welches der weitschichtigste, allgemeinste, und zugleich der allereinfachste Sinn ist.

---

a) Vom Gefühl.

Hat das Gefühl bei litterarischen Entdeckungen wohl einigen Nutzen geleistet? Man denke nur an die Blindgebornen, die fast kein anderes Mittel als dieses haben, sich Kenntnisse zu erwerben. Mit welcher Kunst und Geschicklich-

keit sie nicht zu ihrem Endzweck gelangen! Sie messen, zählen, combiniren, ohne sich zu verstoßen *). Ueberhaupt hat dieser Sinn viel Empfehlendes für den Menschen, und besonders kommt er uns dann wohl zu statten, wenn wir uns für solche Wissenschaften bestimmen, die sich mit Größen und der Quantität abgeben, d. h. mit allem, was man sich als aus Theilen zusammengesetzt vorstellen kann. Sind diese Theile getrennt, so machen sie eine Zahl aus — dies ist der Gegenstand der Arithmetik. Sind sie beisammen, als ein Ganzes, so machen sie ein Ausgedehntes aus — der Gegenstand der Geometrie. Durch das Gefühl kennen wir die Zahl, urtheilen von der Länge, Breite und Solidität der Objekte, und können uns also in

*) Ausser dem, daß das Gefühl durch fleißige Uebung einen solchen Grad von Feinheit erhalten kann, daß es gewissermaßen den Mangel anderer Sinne, vorzüglich des Gesichts, ersetzet, trüget es auch unter allen Sinnen am wenigsten. Selbst manche Begriffe, die wir durch das Gesicht erhalten, müssen durch das Gefühl erst berichtigt und deutlich werden. Z. B. die Begriffe vom Umfange, von der Distanz, der Figur, den Bewegungen ꝛc. eines Gegenstandes.

beiden Wissenschaften vieles von ihm verspre-
chen.

Durch das Fühlen erkennen wir ferner die Distanz oder Nähe der Objekte, ihre Bewegung oder Ruhe, ihre Wärme oder Kälte, ihre Trockenheit oder Feuchtigkeit, ihre Härte oder Weichheit, ihre rauhe oder glatte Oberfläche, ihre Form und Lage. Sollte man nicht sagen, daß wir von dem Gefühl die ersten Elemente der Physik erlernen? — Daß wir ihm die ersten Perceptionen zu danken haben, durch die wir belehrt werden, gewisse Objekte zu meiden, und nach andern zu streben, indem wir noch maschienenmäßig für unsere Selbsterhaltung sorgen?

Der Sinn des Gefühls zeichnet sich auch noch dadurch vorzüglich aus, daß er das Interesse der Wollust befördert. Man begnügt sich nicht immer damit, daß man seinen Gegenstand sieht oder hört, man will ihn auch berühren. Es ist wahr, durch das Gesicht und Gehör wird unsere Seele entzückt, ungemein entzückt: allein der größte Reitz geschieht in den Gefühlorganen, und dadurch empfindet man jene son-

sonderbare Begierde, die uns unwiderstehlich anspornt, dem Rausch der Freude und Wollust sich zu überlassen. Inzwischen steht dieses Glück mit einem Uebel im Gleichgewichte. Das Gefühl ist das Organ des Vergnügens, aber auch der Sitz des Schmerzens. — Weise Vorsicht der Natur! Kaum würden wir für unsere Bedürfnisse bedacht seyn, wenn uns nicht Schmerz oder eine schmerzhafte Empfindung, während dem wir den Freudenbecher leeren, an unsere Selbsterhaltung erinnerte. Wie viele Ideen stellen sich nicht unserer Einbildungskraft dar, wenn die Seele, in sich selbst verschlossen, über jene Empfindungen, sie mögen traurig oder angenehm seyn, Betrachtungen anstellt! Bald verwirft sie das Vergangene, oder bereuet es; bald genießt sie des Gegenwärtigen, oder sucht es zu entfernen; bald hofft sie auf die Zukunft, oder fürchtet sie, weil sie es an Stoff zu Unruhen vielleicht nicht wird mangeln lassen. Demnach ist es das Gefühl, welches uns die Ideen vom Guten und Bösen, von unserer Glückseeligkeit oder von unserm Unglück herbeischaft, welches zugleich für seinen Nutzen bei spekulativen Wissenschaften lautgenug spricht.

Will sich diesem zufolge jemand gewisse Kenntnisse erwerben, welche den, von der Sensibilität des Gefühls abhängenden Ideen consequent sind, so muß er die Delikatesse dieses Sinnes vollkommen erhalten, oder wenn er merklich geschwächt oder ganz stumpf ist, ihn wieder aufs äußerste zu verfeinern suchen. Hiezu haben wir schon Mittel vorgeschlagen, als von den Sinnen im Allgemeinen die Rede war. Wenn aber besondere Fehler an der Haut oder in der Blutmasse Schuld an der Stumpfheit des Gefühls sind, so muß man sich bei Männern Raths erholen, die in der Arzneikunst bewandert sind.

---

b) Vom Geschmack.

Der Geschmack ist ein sehr empfindliches Gefühl in dem Munde, denn hier ist gleichsam die Pforte, durch welche die Speisen gelangen müssen, deren angenehmer Geschmack unsere Eßlust reitzet, und uns veranlaßt, den Verlust, den der Körper erlitten hat, wieder zu ersetzen; deren unangenehmer Geschmack aber uns dieselben zum Eckel macht. Die mehrere oder mindere Neigung zu dem sinnlichen Vergnügen der

Tafel; die mehr oder minder feine Unterscheidung der Gerichte und Getränke ist öfters ein deutliches Kennzeichen von der Qualität der Urtheilskraft eines Subjektes. Paulus Jovius sagt vom Pabst Adrian VI., daß dieser, so wie er zur Verwaltung des Staats zu wenig Geistesfähigkeiten, und eine verdorbene Urtheilskraft besessen, auch einen sehr verdorbenen Geschmack gehabt hätte, was das Essen betraf; und daß der Stockfisch so sehr sein Lieblingsgericht gewesen sey, daß der ganze Markt zu Rom sich lustig machte, über den ausserordentlichen Preis, zu welchem eine so geringe Waare durch den Geschmack des Pabstes gestiegen war. Hiebei kann man noch anmerken, wovon man sich täglich zu überzeugen Gelegenheit hat, daß alle diejenigen, welche allerlei Speisen, ohne Auswahl und Unterschied, auf eine gefräßige Art zu sich nehmen, — meistens Leute von geringem Kopf und Verstande sind.

Man sieht leicht ein, wie bei dem Schmecken die Seele Empfindungen des Vergnügens oder der Unlust empfängt: aber vielleicht wird man nicht eben so leicht begreifen, wie man die Fähigkeit des Geistes der Menschen durch

die Impression unterscheiden kann, welche durch die schmackhaften Theilchen auf die Zunge oder in den sie umgebenden Theilen hervorgebracht wird. In der That ist es schwer, und die Schwürigkeit wird auf immer Statt haben, wenn man nicht darauf sein Augenmerk richtet, daß der Geschmack, der jedem Menschen gegeben worden, und dessen Natur man nicht hinlänglich untersuchet, zu einer eben so positiven Wissenschaft erhoben werden kann, als die Musik oder Mahlerei. Dem Ohr verdanken wir die Tonkunst, dem Auge die Farbenkunst; und nun, warum sollte nach den Geschmackswerkzeugen nicht eben so gut eine Wissenschaft des Geschmacks zu Stande zu bringen seyn? — Vielleicht ist in der Natur der Geschmack ursprünglich siebenfach, so wie es auch nur sieben Farben und sieben Töne gibt. Ohne Zweifel findet man auch halbe Töne beim Geschmack, wie es bei den Schällen und Farben auch gibt. Sie bestehen in nichts anders als in den Stufen des Geschmacks; z. B. der süßliche, süße, säuerlich süße, säuerliche, sauere, scharfe Geschmack u. s. f. Es wäre wohl möglich, daß unter den schmackhaften Eigenschaften eine reellere Harmonie Statt fände, als unter den

Farben. Eine Brühe, die mit verschiedenen Gewürzen zubereitet ist, ist diese nicht eine Zusammenstimmung von verschiedenem Geschmack, worüber der Gaumen Richter ist? — Diese Kunst, deren Theorie wir hier in Kurzem entwerfen, war ehemals praktisch nur unter dem Namen der Kochkunst bekannt. Die Ausübung derselben war immer elenden Dienstmägden, oder unverständigen Leuten überlassen, und ist es noch; sie sollte es aber nicht immerfort seyn. In unsern Tagen hat man eingesehen, daß diese Kunst in edlere Hände übergehen, und durch mehr ausgesuchten Geschmack verschönert werden könnte. Komus hat Eleven, die er für die Seinigen erkennen darf, und kann uns mit seinen Gaben bereichern. Zu seinem nicht geringen, bleibenden Ruhme wird er Männer zu Nachfolgern haben, welche eine gewisse Fähigkeit mit einem tiefen Studium verbinden, die Eigenschaften der Nahrungsmittel kennen werden, mit ihnen die Auswahl derselben, die Resultate ihrer Vermischung, den Grad des Kochens, welcher erforderlich ist, um sie leichter verdaulich zu machen; die Eigenschaften, welche sie zur Erhaltung der Gesundheit haben müssen, oder die zur Gesund-

heit des Kranken beizutragen, und jenen Kräfte zu verschaffen fähig sind, die auf dem Wege der Genesung sind; die Eigenschaften, unter welchen allein sie hagern oder beleibten, schwachen oder starken, müßigen oder rastlosen Personen, Kindern, jungen Leuten, Greisen, Mädchen, schwangern Frauen und Kindbetterinnen, kurz allen Menschen in allen Umständen des Lebens zukommen. Wir haben täglich Nahrungsmittel vonnöthen; daraus erhellet die Nothwendigkeit der Kochkunst, welche einen sehr großen Umfang hat, theils wegen den Materialien, welche sie anwendet, Theils wegen den Kenntnissen, welche sie von demjenigen erfordert, der sie besitzt; und zugleich ihr Nutzen für jeden Menschen, welcher durch die Aussenseite getäuscht, ein Gift statt einer heilsamen Sache, oder eine unverdauliche Speise statt einer leicht verdaulichen genießen würde.

Alle diese Notionen haben wir dem Geschmacke allein zu danken. Die Thiere haben den bloßen Instinkt zum Geschmack, und durch ihn lernen sie die Eigenschaften der Pflanzen und Nahrungsmittel kennen, welche der Natur ihres Wesens analog sind. Die Menschen,

mit so delikaten Organen ausgestattet, warum sollten sie dieses Rechts beraubt seyn? Lehrt sie nicht die Erfahrung, daß alle Säuren erfrischende Mittel sind, die Schärfe der Feuchtigkeiten mäßigen, den Durst stillen und die Ausleerung des Urins erleichtern? — Daß die bittern Mittel den Magen stärken, eröffnend, und gegen das Fieber und die Würmer sind? — daß alle aromatische Mittel zugleich erhitzende, Herzstärkende, Windtreibende, und die monatliche Reinigung befördernde Kräfte haben? — Es gibt keine Klasse von Geschmack, welche nicht ihre specifike und bestimmte Eigenschaft habe. Weiß man nicht aus der Erfahrung, daß die Speisen, nach welchen wir ein Verlangen haben, weit besser verdauen, als jene, welche uns in diesen Fällen die Vernunft als ungleich zweckmäßiger anempfehlen würde? Hat man noch niemals die Bemerkung gemacht, daß bei gewissen Krankheiten die Natur eine außerordentliche Lust zu irgend Etwas erregte, wodurch wirklich nach der Hand die Krankheiten gehoben wurden, und die Genesung erfolgte? —

Es würde aber zu weitläuftig seyn, wenn

wir den vielfältigen Nutzen des Geschmacks, und die Vortheile des Geistes von dieser Seite hier detailliren sollten. Es scheint, daß man ziemlich hiemit einverstanden ist, indem man einen Mann von gutem Geschmack denjenigen zu nennen pflegt, der den feinsten Unterschied zwischen Dingen anzugeben weiß, und eine gute feste Beurtheilungskraft hat. Und daß es so allgemein angenommen ist, ohne Zweifel seiner Evidenz halber, daß nämlich der Geist den Modificationen der Sinne folge, ist ein hinlänglicher Beweiß unseres Satzes; — und zugleich der Nothwendigkeit einer gewissen Delikatesse im Geschmack, welche nach dem Alter und den Temperamenten verschieden ist. Ist diese Feinheit des Geschmacks durch den Gebrauch allzu warmer, zu kalter, oder zu scharfer Dinge verloren, so muß man sich ihrer enthalten, und der entgegengesetzten Mittel sich bedienen. Kömmt aber dieser Fehler von Ursachen her, welche im ersten Abschnitte, von den Sinnen im Allgemeinen, angeführt worden sind, so muß man sich der daselbst angegebenen Mittel bedienen. Der Skorbut, Fäulniß und Schwärze der Zähne Schwämmchen, Fäulniß des Zahnfleisches, Geschwüre in

der Nase, haben ebenfalls einen nachtheiligen Einfluß auf den Geschmack. Man greife die Ursache dieser Krankheiten an, und bald wird man die Symptomen verschwinden sehen. Ist der Magen von einem bösen Sauerteige übervoll, so wird der Mund bitter und pappig — fast durchgehends ein Kennzeichen, daß Brech- oder Purgir-Mittel nöthig sind. Verlust des Geschmacks ist oft eine Folge der Lähmung der Zungen-Nerven; bisweilen auch der Unthätigkeit der Speichelsäfte, welches bei alten Leuten der Fall ist. Hier muß man also zu stärkenden Arzneien seine Zuflucht nehmen, und zu solchen Mitteln, welche bis zum Ursprung der Nerven dringen, dieselben reizen und beleben. Mit glücklichem Erfolg bedient man sich des Saamens von Senf, des Imbers, Bertrams, einer Abkochung von Rauten in Wein. Auch empfiehlt man den Salbei-Saft sehr; so wie auch das Kauen eines Rettigs vor dem Essen.

---

a) Vom Geruch.

Auser dem, daß die Nase zu den Modificirungen der Stimme beiträgt, dienet sie auch

zur Respiration; und die schleimichte Lymphe, womit sie überzogen ist, verhindert, daß die Luft durch ihr beständiges Ein- und Ausströmen die Schleimhaut nicht austrockne, und sie dadurch unfähig mache, die Impressionen aufzufassen, welche die Ausflüsse der riechbaren Körper auf dieselbe machen. In dem mit Haaren besetzten Theil dieser Membrane sind vorzüglich die Geruchs-Nerven zerstreut, und diesen Theil muß man auch als den Sitz des Geruchs ansehen.

Diesen Sinn hat uns die Natur nicht allein zum Vergnügen, sondern auch zu unserem Nutzen gegeben. Einige fallen in Ohnmacht beim Geruch einer Rose, und empfinden das süßeste Vergnügen, wenn sie die Ausdünstungen des Ambers oder Moschus einathmen; andere müssen ähnliche Gerüche vermeiden. Sie verursachen Vapeurs, Konvulsionen, Kopfwehe bei Personen, die empfindsame Nerven haben. Aus allen riechenden Körpern strömt eine entsetzliche Quantität so zarter und feiner Theilchen aus, daß nach langen Jahren diese Körper am Gewichte merklich nichts abgenommen haben. Diese Theilchen können sowohl

zu unserer Erhaltung, aber auch dazu beitragen, unsern Geist zu verwirren. Demokrit hatte die Stunde seines Todes drei Tage lang, durch den bloßen Geruch des warmen Brodes, verzögert. Gewisse flüchtige und geistige Gerüche rufen uns in einem Augenblicke ins Leben zurück. Durch den Geruch unterscheiden wir die guten oder bösen Eigenschaften der meisten Dinge, die uns zur Nahrung dienen sollen. Ein Blinder hat kein anderes Hülfsmittel als dieses, die Speisen zu erkennen, eh' er sie zum Munde bringt. Er folgt dem allgemeinen Gesetze der Natur, welche eine angenehme Empfindung mit dem, was uns nützlich, und eine unangenehme mit dem, was uns schädlich ist, verknüpft hat. Eine sanfte Impression charakterisirt den Geruch derjenigen Nahrungsmittel, die sich ihrer Natur nach in unsere eigene Substanz verwandeln können; gefährliche Nahrungsmittel stoßen Theilchen aus, die uns auf eine unangenehme Art afficiren. Daher kömmt es, daß alle dem Geruch nach süße Pflanzen, herzstärkende Mittel; jene aber, welche einen widrigen Geruch haben, entweder Gifte oder schlafmachende Arzneien sind. Man könnte auch hier die nämliche Lehre auf-

stellen, deren Elemente wir oben, beim Geschmack, schon gegeben haben.

Kardanus glaubt, ein vortrefflicher Geruch sey ein Kennzeichen des Verstandes *); weil durch die warme und trockene Eigenschaft des Gehirns der Geruch verfeinert wird, und eben diese Eigenschaften die Einbildungskraft lebhafter und fruchtbarer machen. Bei den Lateinern hieß aus dieser Ursache ein Mann von Kopf Vir emunctae naris; und Martial giebt den Römern den feinen Geruch eines Rhinoceros **). Diese Meinung hat die

*) *Qui olfactu praestant sunt ingeniosiores, quia calida et sicca cerebri temperies olfactu praestat. Talis vero ad imaginandum prompta et imaginum tenax ob siccitatem est.* De Subtilit. Lib. XIII.

**) Bei Säugethieren sowohl als bei Menschen verhält sich im Allgemeinen die Feinheit des Geruchs, wie der Umfang der Geruchsorgane. So besitzen Hunde, Bären, Elephanten, den feinsten Geruch und die größten Geruchswerkzeuge. Und eben so zeichnen sich auch diese letztern bei wilden Völkern, die bekanntlich einen weit feinern Geruch haben, als die Europäer, die das Fruer eher riechen als sehen, durch ihre Größe aus.

Erfahrung auf ihrer Seite, und wird durch die Vernunft bestätigt. Die Regungen, die in der Seele durch die Gegenwart riechender Körper vorgehen, sind so sanft, daß die Ideen von ihrem Wohl häufig in ihr entstehen müssen. Sie sieht diese Ideen nicht als solche an, die ihr die nöthige Erquickung in ihrem dürftigen Zustande verschaffen sollen, sondern als solche, die zur Erhöhung ihres heitern Zustandes ein mächtiger Beitrag sind. Der Genuß derselben ist für sie eine Quelle der reinsten Freude; der Nichtgenuß würde auch kein Uebel seyn. Unsere Vorältern liebten die Gerüche ungemein, und versetzten sich in süße Extasen durch düftende Wohlgerüche. Sie parfümirten sich, ihre Kleider, ihre Häuser, um für das Studiren mehr aufgelegt zu seyn, und die Seele durch den Reitz des Vergnügens immer wach zu erhalten. In jener famösen Stadt, die über den Thrazischen Bosphorus herrscht, hatte man dem Liebesgotte einen Tempel errichtet, wo auf den Altären dieser Gottheit unaufhörlich der ausgesuchteste Weihrauch geopfert ward; und der Oberpriester dieses Tempels würde mitten unter den sinnlichsten Vergnügungen glauben daß ihm zu seiner Glückseligkeit noch etwas fehle,

wenn die Luft, die er einathmet, nicht mit den süßesten Gewürzen geschwängert wäre. Jene, deren Organe zu grob sind, sind einer so angenehmen Empfindung beraubt, und in ihrer Seele können auch jene entzückende Regungen nicht Statt haben, wodurch so viele angenehme Ideen erzeugt werden, und die Seele unzählige Freuden empfindet *).

Wer unglücklicher Weise den Geruch durch Paralysis ganz verloren, oder nur zum Theil durch einen Schnuppen, der trage Sorge, dem Uebel durch kräftige Mittel entgegen zu arbeiten. Viele Aerzte empfehlen in beiden Fällen

*) Ueberhaupt steht kein Sinn sowohl mit dem Sensorium als den innern Sinnen in so enger Verbindung, als der Geruch. Bei keinem Sinne finden sich so häufige Idiosynkrasien. Keiner kann so leicht Ohnmachten erregen oder vertreiben. Keiner bewirkt so feine und angenehme Rührungen, (daher nannte ihn Rousseau den Sinn der Imagination) z. B. in der Blüthezeit, nach einem fruchtbaren Gewitter oder Regen. — Fast keine andere sinnlichen Eindrücke rufen eben so lebhafte Erinnerungen ins Gedächtniß zurück, als der Geruch, z. B. aus den Kinderjahren, oder andere schon gehabte Situationen.

den Majoran, als das wirksamste Mittel den Geruch wieder herzustellen. Man bedient sich auch des Schwarzkümmel-Saamens, (melanthium Sylvestre) um die schleimige Materie aufzulösen, die sich in den Stirnhölen versammelt, und den Schnuppen verursacht. Auch kann man von warmen Dämpfen, von Katzenkraut, Rosmarin, vom Räuchern mit Agtstein und Gummi anime, kurz von allen Mitteln Gebrauch machen, die man bei dem Catharr zweckmäßig gebrauchet. Das Nasengeschwür ist ein stinkendes Geschwür in den Nasenlöchern, welches man methodisch behandeln muß, um den Geruch vollkommen wieder zu erhalten, der bei dieser Krankheit unaufhörlich durch das Ausfließen der faulen, angesteckten Theilchen gereizt wird. Das Schleimgewächs in der Nase ist gleichfalls ein Uebel, wodurch die Verrichtungen dieses Organs gestört und verhindert werden, und welches deshalb ausgerottet werden muß.

Endlich werden die Geruchswerkzeuge durch die Gewohnheit, geistreiche Wasser durch das Athmen einzuziehen, wie auch durch den beständigen Gebrauch des Tabacks, stumpf, und

können die Impressionen nicht mehr auffassen, welche riechbare Körper, wenn ihre Gerüche weniger stark sind, auf dieselbe machen sollten. Wenn wir von einem hellbeleuchteten Orte weggehen, so nehmen wir kaum die Objekte wahr, welche durch ein schwaches Licht beleuchtet werden; eben so ist es auch hier. Das Nießpulver wird bei Leuten, die beständig Taback schnupfen, kaum Wirkung thun; bei andern hingegen, die sich des Tabacks enthalten, oder sehr wenig dieses Staubs sich bedienen (den man nur allzuoft vielmehr aus Caprice, als aus Nothdurft nimmt) reizt er lebhaft die Schleimhaut, und erregt sehr heftiges Niesen. Um diese Ursache mit Nachdruck zu bekämpfen, hat man kein anderes Mittel, als: man schaffe den Gebrauch der flüchtigen Wasser ab, und entsage dem Tabackschnupfen; oder man erlaube sich wenigstens nur den mäßigen Gebrauch desselben.

B. Von den Sinnen, welche die von den Objekten verursachten Impressionen nicht unmittelbar empfangen.

Die Luft, dieses elastische Fluidum, welches alle sublunarische Körper umgibt, muß, um die Bewegungen der Gegenstände bis zu unsern Organen fortzupflanzen, gewisse Eigenschaften besitzen, deren sie nicht beraubt werden kann, ohne daß die Natur der Impressionen verändert wird. Ist sie zu dünn oder zu dicht, zu feucht oder zu trocken, zu warm oder zu kalt, zu schwer oder zu leicht; so werden die Bewegungen geschwinder oder langsamer mitgetheilt, und der Eindruck auf die Organen, die gleichfalls durch die verschiedenen Beschaffenheiten der Luft verschiedentlich modificirt werden, ist lebhafter oder schwächer. Eine reine, heitere, gemäßigte Luft ist am meisten geeignet, auf unsere Sinne zu wirken, und sie in ihrer Stärke und Biegsamkeit zu erhalten, welche absolut nothwendig sind, dem Gehirn alle Erschütterungen, die in ihnen durch äußere Gegenstände vorgegangen sind, mitzutheilen. Bei der Untersuchung der Sinne, als das Gesicht und Gehör sind, ist es demnach nicht

hinlänglich, blos auf das Organ zu denken; man muß auch auf das Mittelding, welches die Impression mittheilt, Rücksicht nehmen. Dieser Theil gehört jedoch in die Naturlehre, und wir schränken uns eigentlich nur auf das ein, was dem metaphysischen Arzte obliegt.

---

a) Vom Gesicht.

Die Seele empfängt durch die Augen der Erkenntnisse sehr viele; und man kann sagen, daß des Gesichts beraubt seyn, eben so viel heißt, als die Hälfte des Weges, der zum Grabe führt, schon zurück gelegt haben. Der Mensch, der weder Licht noch Farben kennt, wie bedauernswerth ist sein Loos! — Für ihn rollet der Himmel vergebens die glänzenden Körper über seinem Haupte hin, die in vorgeschriebener Zeit ihren Lauf vollenden. Für ihn sind vergebens die Gefilde mit ihrem neuen Teppich, und mit Blumen gekleidet; vergebens die Thiere mit bunten Häuten, vergebens die Vögel mit Federn bedeckt, die durch ihr vielfarbiges Gemische dem Auge das herrlichste Schauspiel geben. Was ist ihm endlich der

majestätische schöne Bau irgend eines menschlichen Geschöpfes, an dessen Gesichtsbildung die Natur alle ihre Reize verschwendet hat? — In beständiger Furcht, von andern irre geführt zu werden, oder selbst irre zu gehen, ist sein Leben nichts anders, als eine Kette von Unruhe, langer Weile, und finsterem Gram. Er lebt nur mit sich selbst, (wenn das noch leben heißt, wo der Tod ein Trost ist) wie ein Mensch der seine Freiheit verloren, und den man in einen tiefen, finstern Kerker geworfen hat. Zwar gibt es Blinde, die weniger traurig, weniger niedergeschlagen sind, und durch die Vortheile der Unterhaltung sich für ihren Verlust schadlos glauben; allein dies ist blos ein besonderes Bestreben der Seele, die sich mit dem wenigen Guten, das ihr noch übrig ist, begnügt, und den möglichsten Nutzen daraus schöpfet.

Allein, man gebe jenem Blindgebornen das Gesicht; welche Wonne! — Er ist wie von neuem geboren — er erkennt sich nicht in diesem Universum — glaubt in eine andere Welt versetzt zu seyn! Seine Seele vervielfältigt sich; indessen ist er um Nichts als um eine Sensation reicher geworden. Die Ordnung, Symmetrie,

Gestalt, die Reitze der Objekte, alles bewundert er. Eine Rose ist nicht für seinen Geruch allein, auch für sein Gesicht ist sie geschaffen. Die Früchte reitzen nicht mehr seinen Gaumen allein, auch seine Augen weiden sich an denselben. Das murmelnde Geräusch des Bachs ergötzte einzig sein Ohr; auch der glänzende Kristall seiner wallenden Fluth, und sein Blumengestade beschäftigen jetzt sein trunknes Auge. Alle Eigenschaften der Gegenstände sind verdoppelt; seine Imagination wird mit so vielen Ideen bereichert, daß sie im ersten Augenblick zu sehr überhäuft ist, und beinah unterliegt.

Die Augen, durch die Schönheit eines so prächtigen und manchfaltigen Gemäldes entzückt, erregen in der Seele das Verlangen, dasselbe im Gedächtnisse aufzubewahren, und, damit das Bild bleibender sey, gewinnen sie die Seele, sich eine treue Kopie von demselben zu entwerfen. Daher hat die Malerei, Bildhauer- und Baukunst, die Optik und alle ihre Theile, ihren Ursprung. Saget uns, vortrefliche Schüler der Apellen, Phidias und Vitruven, unter wessen Leitung habt

ihr jene Meisterwerke der Kunst vollendet, welche eure Nachwelt bewundert hat? — Etwa nicht unter der Leitung eurer Augen, welche durch die Symmetrie, die Uebereinstimmung, die gehörige Proportion der Dinge afficirt, das Bild des einen und andern regelmäßigen, herrlichen Ganzen in euch hervorgebracht haben, deren kühne, dem Original gemäße Vollendung den ganzen Erdkreiß staunen macht? Und du, berühmter Perrault, Ehre der Arzneikunde und Baukunst, den ehmals meine Muse besang, zeige uns die Quelle der Schätze deiner Wissenschaft! Ist es nicht jene göttliche Harmonie, die du in dem menschlichen Körper gefunden; nicht jene herrliche Proportion, die du in allen Gliedern wahrgenommen hast, — welche dir jene erhabene Ideen eingegeben haben, wodurch du der Vater von so wahrhaft großen und wahrhaft schönen Produkten geworden bist? —

Wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß diese Kenntnisse nur vermittelst der Augen zu unserer Seele gekommen sind, so wird man eben so wenig läugnen können, daß das nämliche Organ zur Entdeckung der Gesetze der Op-

tik, und der andern Theile dieser Wissenschaft, welche sich mit dem Zurückprallen, oder dem Brechen der Lichtstrahlen (Dioptrik und Katoptrik) beschäftigen, behülflich war. Wie viele Entdeckungen verdanken wir nicht den Ferngläsern, Teleskopen und Mikroskopen! Durch sie haben die Menschen deutlich gesehen, was sie nur im Schatten wahrgenommen haben; durch sie haben sie tausend Phänomene in dem Weltgebäude entdeckt, die ihnen immer unbekannt geblieben wären; durch sie sind sie mit einer neuen Welt bereichert worden, die kleiner als die ist, welche sie bewohnen, aber durch ihre Kleinheit selbst ein Beweiß von der Größe des Baumeisters ist, der sie geformt hat.

Es ist wahr, zu allen diesen Beobachtungen hatte man blos das Auge gebraucht; allein, sollte wohl jemand ungerecht genug seyn, daß er den ungemeinen Scharfsinn und Tiefblick der Keplers, Kassinis und Bernouillis ganz verkennen wollte, deren Namen dadurch verewigt sind? — Sollte wohl die Thorheit so weit gehen, dem unsterblichen Newton, dem Manne von seltener Gelehr-

samkeit, seinen unbeschreiblichen Tiefsinn, die Kraft und Scharfsichtigkeit seines Verstandes, absprechen zu wollen, weil nur das Auge zu solchen Beobachtungen zu Hülfe genommen werden darf? — Die Linsengläser, wird man hinzusetzen, taugen vielmehr dazu, die Subtilität der Augen des Beobachters zu begünstigen, als seinen Scharfsinn zu erweisen: allein, sollte der nicht mit Blindheit geschlagen, oder doch äußerst kurzsichtig seyn, der das große, vielumfassende Genie eines Leeuwenhoek, Malpighis, Ruisch, Albins, u. a. nicht wahrnehme? —

Ein scharfes Gesicht ist demnach tüchtig, alle Operationen des Verstandes zu begünstigen; ja durch dasselbe beurtheilen wir sogar alle Situationen der Seele, und sind im Stande, Fehler und Tugenden zu erkennen. Man richte seine Blicke auf das Angesicht, und besonders auf die Augen, als die wahren Spiegel der Seele; alle Affekten und Leidenschaften findet man in desselben gemalt. Jenes kann den Zorn, die Wuth, die Kühnheit und den Muth, den Schmerz und Gram des Wesens, das sie belebt, nicht verhehlen. Diese zeigen die

Freude, Schüchternheit und Furcht, den Adel, das gute Naturel des Wesens an, das ihnen Bewegung giebt. Hiernach kann der Mensch sein sittliches Verhalten einrichten, seinen Ton in Gesellschaften stimmen, seine Hochachtung und Verdienste kennen lernen, die er im bürgerlichen Leben haben muß. Dem zufolge kann er auch durch seine Augen von seinen Pflichten unterrichtet; durch sie in seinen Handlungen geleitet werden. Philosophen, von den Moralgesetzen hinlänglich unterrichtet, und beständig an unserer Seite, was könnten sie besseres thun? Wenn endlich alles, was in unserem Innern vorgeht, mit deutlichen Zügen, ohne unser Wissen und Wollen, auf unserer Stirne ausgemalt ist, ist dann nicht das Bestreben der Seele offenbar, ihre geheimsten Empfindungen und Gedanken uns kund zu thun? — Durch die Schrift haben die Augen mit den Ohren gleiche Vorrechte, und die Worte, die ein bloßer Schall für das Gehörorgan waren, nehmen, durch eine sonderbare Metamorphose, eine körperliche Gestalt an, und stellen sich dem Gesichte dar. Diesem Organ also muß man die Erfindung und Kenntniß der so wunderbaren und fast magischen Kunst, die zu Mainz

entdeckt ward *), zuschreiben, durch welche die gelehrten Werke der Schriftsteller tausendfach vervielfältigt, der Vergessenheit entrissen, und den späten Nachkömmlingen in die Hände geliefert werden; durch welche der Ignoranz der tödlichste Streich versetzt wird. Auch ihm muß man die Erfindung des äussern Anstandes, der Mienen und Gebärden zuschreiben, welche dem, der sich andern mittheilt, besondere Kraft gewähren, wodurch der Schauspieler oder Redner die Leidenschaften mehr oder weniger rege machen kann. — Die Mienen sind der wahre Abdruck des Herzens, die Neigungen und Triebe desselben können auf den Gesichtszügen des Menschen gelesen werden; durch sie weiß man sich Tauben und Völkern, die unserer Sprache

*) Ob die Buchdruckerkunst, — eine der größten und wichtigsten Wohlthaten für das Menschengeschlecht — in Mainz, oder in Straßburg, oder in Harlem erfunden wurde, ist noch ungewiß. Am wahrscheinlichsten ist es indessen, daß die ersten Versuche damit zu Straßburg von Montalin und Guttenberg gemacht, die Kunst selbst aber durch Faust und Scheffer zu Mainz erst vervollkommnet, und zur Ausführung gebracht wurde.

ganz unkundig sind, verständlich zu machen. Roscius verstand diese Kunst in so hohem Grade, daß er mit Cicero eine Wette einging, alles durch Mienen und Gebärden auszudrücken, was er in seinen Reden vortragen könnte. — Ferner muß man diesem Organ die Erfindung der Pantomimen-Spiele zuschreiben, in welchen durch die Mienen, Gebärden und Stellungen der Schauspieler Handlungen und Personen vorgestellt werden können. In den ältern Zeiten war diese Kunst zu einer weit höhern Staffel der Vollkommenheit, als in den unsrigen.

Und nun das Resultat aus allem dem ist, welches sich jedem leicht aufdringen wird, daß ein gutes Organ nothwendig sey, um die Gegenstände wohl zu sehen und wohl zu unterscheiden. Die Vortheile des Gesichts sind groß, sehr groß, aber der Gebrechlichkeiten, denen es ausgesetzt ist, sind ebenfalls sehr viele. Sie sind entweder gemeine oder besondere; und diesen Gebrechen abzuhelfen, dazu wird ein scharfsichtiger Arzt erfordert. Diese große Menge von Uebeln entsteht einzig und allein durch die vielen Theile, die zum Sehen dienen. Hier

muß die gläserne Feuchtigkeit des Auges durch verschiedene Refractionen die Lichtstrahlen modifiziren: allein diese Feuchtigkeit kann verdickt werden durch einen allgemeinen Fehler der Flüßigkeiten, oder durch einen Fehler, der ihr besonders eigen ist. Dort muß eine feine dünne Membrane die Impressionen der Gesichtsstrahlen aufnehmen, und der Sehnerve theilet dem Gehirn die Impressionen mit, welche dieselbe empfängt. Bei Entfernung der Gegenstände und im Finstern muß sich die Pupille erweitern, im Hellen und in der Nähe von Gegenständen muß sie sich zusammenziehen. Die Muskeln des Apfels und der Augenlieder müßen die kristallene Feuchtigkeit dem Netzhäutchen näher bringen, oder davon entfernen. Allein alle diese Theile können entweder zu schwach oder zu stark, zu schlaff oder zu sehr gespannt oder entzündet ꝛc. seyn. — Bald muß die Thränendrüse den vordern Theil des Apfels befeuchten, das Blinzen des obern Augenliedes diese wässerige Feuchtigkeit ausdehnen, und das Zusammentreffen der beiden Augenlieder dieselbe gegen die Thränengänge richten. Allein diese Drüse kann obstruirt, und die Feuchtigkeit, die daher kömmt, fehlerhaft seyn; die Thrä-

nengänge und der Thränensack können verstopft seyn. Bald müssen die Augbraunen den Schweiß abweisen, daß er nicht in das Auge falle, und die Härchen der Augenlieder müssen verhindern, daß weder Staub noch Insekten in die Augen komme, so lange sie geöffnet sind. Allein die erstern können ausfallen, und die letztern einwärts gekehrt seyn, oder durch Augentriefen aneinander kleben. Die Namen und Definitionen, der Unterschied, die Aetiologie und Charaktere dieser Krankheiten können allein schon mehrere Bände anfüllen, und ihre Heilart erfordert ganz besondere Sorgfalt von Seiten der Männer, die in der Zergliederungskunst und praktischen Medizin sehr bewandert sind. An solche Männer muß man sich also wenden, wenn man Mittel gegen die Fehler des Gesichts sucht; denn wir könnten hier von denselben nur blos einen kurzen Begriff geben, der folglich für Nichtärzte unzulänglich, für Aerzte aber unnütz seyn würde.

---

b) Vom Gehör.

Ich glaube, um den Zauber der Harmonie schmelzender Töne, und die Gewalt der Ton-

kunst auf das menschliche Herz zu zeigen, wird es kaum nöthig seyn, die Geschichte des Orpheus hier anzuführen, wie er durch die Töne, die er seiner Leyer entlockte, die wilden Thiere bezähmte, und leblose Dinge an sich zog, um seinen süßen Gesang mit anzuhören; oder ihn, den mächtigen Sänger Thraziens in die Hölle hinabsteigen zu lassen, um seine Euridize aus derselben zu retten, indem er das Herz des unerbittlichen Pluto durch den schmelzenden, harmonischen Klang seines Saitenspiels erweichte. — Auch darf ich mich sehr wahrscheinlich der Erzählung der Fabel des Amphion überheben, der die Mauern von Theben wieder aufbaute, indem er die Steine durch sein Lautenspiel herbeizog; eben so der Erzählung der wunderbaren Geschichte des Arion, der durch die Melodien, welche, indem er die Harfe spielte, unter seinen Händen hervorquollen, ein Meerschwein rührte, auf dessen Rücken er glücklich das Gestade erreichte. Man erinnere sich nur des unaussprechlich süßen Entzückens, das man in einem Koncert empfunden, oder jenes freudigen Gefühls, das beim Gesang einer melodischen Stimme sich unserer bemächtigt hat. — Die Musik macht den Krieger muth-

voll, der im Schlachtengetümmel den Gefahren Trotz bietet; sie verscheucht Grillen und Tiefsinn, heitert die finstere Stirne auf, entzücket ein sanftes empfindsames Herz, und drücket die Seufzer und Klagen der Liebenden aus. Ja sie soll sogar zur Wuth angeflammt, und durch einen wunderbaren Zauber das ungestümme Wallen der Lebensgeister wieder gedämpft haben! —

Denken wir uns in jenen, von Feenhänden erbauten Pallast, wo alles Freude athmet, alles gemacht zu seyn scheint, unsern Sinnen zu schmeicheln. Sehet den Chor freundlicher Nymphen, der unserem Blicke dort erscheint! Flink und leicht schweben die holden Grazien in den freudigen Ringelreihen, das Scherzen und Lachen umschlingen sie mit Blumenkränzen, die Sirenen begleiten den Harfenton mit ihrem Gesange. Bald sind es Gärten im dämmernden Strahl Aurorens, die sich aus den Umarmungen des alten Titons losreißt, um sich in die Arme des jungen Cephalus zu werfen. Bald ist es der glänzende Hof der Liebesgöttin, die von den Freuden umlagert, die reinsten Huldigungen von den Sterblichen em-

pfängt. Hier ist es ein Tempel, dessen Säulen von gediegenem Golde die Stütze eines elfenbeinernen Daches sind, die Thüren sind von Silber mit den kostbarsten Steinen besäet, im Hintergrunde sitzt die Sonne auf ihrem Strahlenthron. Der unbedachtsame Phaeton liegt zu ihren Füßen, und flehet, sie möge seine Bitte ihm gewähren, nur einen Tag auf ihrem Wagen die Sonnenstraße fahren zu dörfen. Dort ist Armide; erfahren in der Magie, wandelt sie Felsen in prächtige Palläste, Waldströme in lispelnde Wasserfälle, öde Wüsteneien in beblümte, fruchtbare Gefilde. — Man schließe seine Ohren, und das ganze Schauspiel wird stumm, der bezaubernde Reitz ist verschwunden, es ist nichts als ein Spiel der Einbildungskraft, durch die geringste Reflexion zerstört. Alle die Palläste sind nichts mehr als simple Dekorationen, die Gottheiten alle sind Automate, die, wie man fast glauben sollte, blos durch Triebwerke sich bewegen und handeln, oder vielmehr Pantomimen, deren lächerliche Gebärden einen Augenblick uns belustigen. Jetzt gebe man seinem Gehör die Freiheit wieder, und alles belebt sich aufs Neue. Wir hören den Gesang der Nachtigallen, das Girren der Turteltauben,

das Lispeln des Bachs, das Toben des Meers, das Brausen der Winde. Wir sind nicht mehr kalte Zuschauer, die an dem, was auf dem Schauplatze vorgeht, kein Interesse haben, keinen Antheil nehmen. Durch die Konsonanz verschiedener wohl proportionirter Töne wird unser Herz unvermuthet bis zur süßen Betäubung gerührt, Empfindungen der Freude werden in uns rege. Das chromatische Fortschreiten stimmt zur Wehmuth und Traurigkrit herab; unvorbereitete und widerholte Dissonanzen locken in uns Schrecken, Verzweiflung, Aufbrausen der Leidenschaften hervor. Das Wallen der Lebensgeister scheint mit den verschiedenen Bewegungen der Arien übereinzustimmen. Ist das Tonmaaß lebhaft, so heitert sich die Seele auf; ist es schnell, so nimmt die Seele Theil an dieser Lebhaftigkeit. So läßt sie ihren Unmuth und Unwillen, wie die Natur ihren Zorn, durch Sturm und Ungewitter, sehen. Ist das Tonmaaß schwer, und ernst, so erhebt es unsere Empfindungen: ist es langsam, so wiegt es die Seele in Ruhe und zärtlichen Schlummer: sind die Töne süß und schmelzend, so sind sie der Ausdruck des Schmerzens und melancholischer Laune. Dies Bild wird dem Gemüthe eingedrückt, Schwer-

muth

muth und Traurigkeit erfüllen unsere enge Brust. —

Man braucht eben kein großer Physiker zu seyn, um einzusehen, wie der Tanz von der Musik entsteht, und warum selbst bei jenem rohen Landmann, wenigstens ein Korydon nöthig ist, der die Saiten eines verstimmten Instrumentes rührt, um ihn nach dem Tonmaaße tanzen, und tausenderlei bizarre Stellungen machen zu lassen. Der harte Theil der Nerven, die in dem Ohr vertheilt sind, steht mit den Nerven der Extremitäten in Verbindung. Daher kömmt es, daß in einem Concert Füße und Hände nach der Musik sich bewegen, ohne daß man es gewahr wird; — daß jenes Kind noch ohne Bewußtseyn, auf den Armen der Kindsmagd, nach dem gefälligen Ton musikalischer Instrumente hüpft. Dem Ohre verdanken wir daher die ersten Ideen vom Tanzen. Abgemessene Schritte, studirte Stellungen, sind ohne Reitz, ohne Sprache und Geschmack, wenn sie nicht durch die Musik begleitet sind.

Allein die Gehörnerven communiciren nicht allein mit den Nerven der Extremitäten; auch

zur Zunge gehen Zweige von ihnen, und communiciren mit denen, die sich in den Stimmorganen vertheilen. Daraus entsteht eine enge Verbindung unter ihnen, und sie haben gemeinschaftliches Interesse. Darum ist der Taubgeborne stumm; darum höret man nur mit Mühe jene Töne, die schwer auszusprechen sind; daher auch die Neigung, eine uns bekannte Arie zu singen, sobald wir sie von andern singen hören. Aus dieser Ursache muß man also auch dem Ohre alle Vortheile der Kunst, seine Gedanken durch Worte andern mitzutheilen, zuschreiben. Das Ohr ist die Mutter der Beredsamkeit, Dichtkunst und Deklamation. Die Beredsamkeit ist eine natürliche Musik, welche das Gemüth des Zuhörers entzückt, und sein Herz nach Belieben lenkt. Sie ist sanft beim Isokrates, lebhaft beim Demosthenes, wohlklingend beim Cicero, gedrängt beim Tacitus, männlich beim Bossuet, blumenreich beim Flechier. Die Dichtkunst, die andere Tochter des Gehörs, und Schwester der Musik, aber weit geschmückter und glänzender als die Beredsamkeit, wirkt auf Verstand und Herz durch ihre Reitze und ihren harmonischen Wohlklang. Sie besingt Götter, Helden und

Tugend, seufzet mit den Unglücklichen, überläßt sich den süßen Zügen der Freude und Wollust. Durch Worte drücken wir unsere Gedanken aus, allein der Ton giebt der Rede Stärke und Anmuth. Das Talent, jeden Gegenstand in einer Rede mit dem ihm eigenen Ton vorzutragen, nennen wir Deklamation. Eine rednerische Erzählung in einem und eben demselben Ton, ohne Abwechselung der Stimme ist läppisch, und macht den Zuhörer gähnen. Töne, wenn sie noch so einnehmend sind, aber zu oft wiederholt werden, mißfallen, weil sie die nämlichen Fibern zu oft rühren, woraus Mißbehagen entsteht. Die Accente der Stimme müssen also nach den verschiedenen Theilen einer Rede, nach den Leidenschaften, die darin herrschen, und nach den Figuren, womit sie ausgeschmückt sind, mannichfaltig modificirt werden.

Hieraus ist nun leicht abzusehen, daß ein vollkommen gutes, feines, delikates Gehörorgan das vortheilhafteste Geschenk für den Menschen sey *). Der Vortheile für den Geist

*) Bonnet sagt sehr schön: „das Gehör ist derjenige Sinn, der uns mit der moralischen Welt

nicht zu gedenken, erhält die Seele auf diesem Wege unzählige Vorstellungen, auf welche sie, im entgegengesetzten Falle, wenn dem Körper dieses Organ mangelte, oder wenn es unvollkommen wäre, Verzicht thun müßte. Daher kommt es, daß bei jenen, die ein feines Gehör haben, die Operationen des Verstandes mit vieler Leichtigkeit vor sich gehen, und daß Kinder, welche die erst erwähnte Eigenschaft an sich haben, gemeiniglich mehr Verstand zeigen, als man von ihrem Alter erwarten sollte. Man hätte leicht schließen können, daß es jenem Menschen, dessen Petrarca *) erwähnt,

in Verbindung setzt." Uebrigens schadet es dem Gehör nicht wenig, daß wir vermittelst der ersten Erziehung die äußern Ohrmuscheln gewöhnen, flach am Kopfe zu liegen. Die Natur will nicht nur, daß die äussern Muscheln vom Kopfe abstehen, sondern auch daß wir sie nach jeder Seite bewegen sollen; nicht umsonst gab sie uns dazu acht Muskeln. Bei wilden Völkern und bei Thieren bemerkt man daher auch, wenn sie scharf hören wollen, diese willkürliche Bewegung des äussern Ohrs, um die Schallstralen desto concentrirter zu sammlen.

*) *De remed. Fortun. Lib. II.*

welchen der Gesang der Nachtigallen weniger als das Quäcken der Frösche einnahm, an richtiger Beurtheilungskraft fehlen müßte: so wie jener Physiognom, der den berühmten Koypel *) von Gesicht eben nicht kannte, aber versicherte, daß er ein Maler sey, nachdem er ihm während der Vorstellung eines Stückes, welches ihn sehr beschäftigte, seinen Daumen auf die nämliche Art halten sah, als wenn er eben das Farbenbrett halten sollte. — Wir kennen einen Menschen, der, ohne eben eine falsche Stimme zu haben, das geringste Lied niemals hat singen können: welches ohne Zweifel von seine fehlerhaften Gehörorgan herkommt. Dieser Mensch ist für alle Wissenschaften schlechterdings untauglich, obschon er ein Geschäft ergriffen hat, das vieles Nachdenken erfordert; ja über unbedeutende Sachen, die uns die tägliche Erfahrung lehren kann, hört man ihn nie ein gescheides Wort reden.

Hat nun das feine Gehör eine nachtheilige Veränderung erlitten, entweder durch zu große

*) *Lettres Philosophiques sur les Physionomies.* | *Part 2. Lettr. 5.*

Erschlaffung oder zu große Spannung, so bediene man sich der nämlichen Mittel, welche oben, da die Rede von den allgemeinen Fehlern der Sinne war, angegeben worden sind. Sind es aber besondere Fehler, z. B. Geschwüre, Ohrensausen, Ohrenschmerzen, oder ist das Trommelfell zerfressen oder zerrissen; dann ziehe man Aerzte zu Rath, welche, oft durch wirksame Mittel, so glücklich sind, die Ursachen des beschwerlichen Hörens, und jener Taubheit, die man gewöhnlich für unheilbar anzusehen geneigt ist, zu heben.

III.

Von den Sinnen, als Ursachen der Zerstreuung.

Bei allen den Vortheilen, die man durch vollkommene Sinneswerkzeuge hat, tritt der verdrießliche Umstand ein, der zwar an sich von der äußersten Wichtigkeit nicht ist, aber die Aufmerksamkeit der Seele auf ihre Operationen unterbricht — daß nämlich ein jeder Sinn den Geist, zu einer Zeit, wo er über einen Ge-

genstand nachdenkt, von eben demselben abzie-
hen, und auf einen andern aufmerksam machen
kann. Unter allen Sinnen geschieht dies am
meisten durch das Gehör und Gesicht. Täglich
wird sich der Fall ereignen, daß wir durch ein
musikalisches Instrument, durch eine wohlklin-
gende Stimme, durch einen verworrenen, oder
unvermutheten Lärmen in unseren Nachdenken
unterbrochen werden, und unseren Gegenstand
aus dem Gesichte verlieren. Oft zerstreuen uns
verschiedene Gegenstände, die vor unsern Au-
gen vorüberziehen, auf tausendfache Art: weil,
da die Bewegungen, welche die Empfindungen
erregen, viel stärker sind, als jene, welche die
Ideen hervorbringen, die Seele alles Reflekti-
ren unterläßt, und sich mit nichts als dem be-
schäftigt, was die Sinne afficirt, auf deren
Erhaltung sie jederzeit aufmerksam ist. Daher
ist leicht einzusehen, daß wir nur bei den Re-
flexions-Operationen unserer Seele zerstreut
werden können, weil unsere sinnlichen Erkennt-
nisse durch die Sensationen zunehmen müs-
sen.

Es pflegt auch bisweilen zu geschehen, daß
unsere Achtsamkeit und unser Nachdenken über

einen Gegenstand so stark ist, daß wir die Objekte, die sich unsern Sinnen auf eine sehr lebhafte Art zeigen, weder sehen noch hören. Die Ursache ist diese, weil die Determination der Bewegung, wodurch die thierischen Geister alsdann umhergetrieben werden, durch den directen Zurückfluß, welchen die Impressionen verursachen, nicht verändert werden kann. Allein diese Fälle sind selten, und erfordern die größte Aufmerksamkeit unserer Seele.

Jene, die ihre Stunden den Geheimnissen der Wissenschaften opfern, und ihre Arbeit nicht umsonst verschwenden wollen, müssen aus dem Grunde, während ihrem Studiren, einen einsamen, stillen Ort suchen, wo ihr Geist sich concentriren, und ihre Seele durch keine äußere Objekte, wenn sie in ernsten Betrachtungen versunken ist, in ihrem Geschäfte unterbrochen und zerstreut werden könne.

Die stille Einsamkeit ladet uns fast immer zum Nachdenken ein; man kann Betrachtungen über sich selbst anstellen, und die Stimme des Gewissens und der Vernunft läßt

sich alsdann in unserm Innersten vernehmen. —

Wenn sich der Geist concentriren und ganz frei wirken soll, daß er nicht durch den Sturm der Leidenschaften, nicht durch Bilder, welche die äußere Sinnlichkeit herbeischaft, zerstreut wird; so hat man keine allgemeine Regel, die für jeden gilt, welches der eigentliche Ort sey, wo man in dieser Hinsicht am besten zum Zweck kommt. Die einen wählen vorzugsweise den Wolkennahen Gipfel eines Berges; die andern das stillere Thal; jene irren lieber auf den ebenen Gefilden, oder in blumenreichen Gärten herum; diese suchen den kühlen Hain, und das einsame Lustgehölz. Hierin mag ein jeder nach seinem Temperament, seiner Denkungsart, seinem Geschmack, selbst nach seiner Caprice, der er in diesem Stücke gar wohl Genüge leisten darf, verfahren. Unstreitig ist das Urtheil des Quintilian zu strenge, daß die Wälder und Gehölze nicht als solche Oerter angesehen werden könnten, die den nachforschenden Geist begünstigen. Er gehet allerdings zu weit, wenn er den Satz aufstellt, daß die freie Luft, die man daselbst einathmet, der kühlen-

de Schatten in den belaubten Gewölben, den Ort selbst, wo die Natur all ihre Pracht verstreut hat, das sanfte Gelispel der Blätter, wenn Zephyr seine Fittige übt, öfters unsere Aufmerksamkeit zerstreuen könnten. Ein solcher Ort, sagt er, würde vielmehr Gefühle der Wonne und Wollust in unserm Busen aufsteigen lassen, als uns zu ernsten Betrachtungen stimmen. Der beste Ort hiezu ist der, wo das tiefeste Stillschweigen herrscht. Demosthenes verbarg sich an einem Orte, wo er nichts hören und nichts sehen konnte, um ganz mit seinem Gegenstande beschäftigt zu seyn, und durch die Sinne nicht unterbrochen zu werden *). — Diesem Grundsatz zufolge empfiehlt dieser berühmte Redekünstler, Nachts zu arbeiten, jedoch ohne Nachtheil seiner Gesundheit. Allein, kann denn dies des Tags nicht eben so gut geschehen, wenn man sich in einer einsamen, stillen Wohnung verschließt, die so genau verschlossen ist, daß selbst kein Lichtstrahl von aussen in dieselbe einzudringen vermag?

*) Demosthenes melius qui se in locum, ex quo nulla exaudivi vox, nihilque prospici posset, recondebat, ne aliud agere mentem cogerent oculi Quintil. Just. orat. lib. X.

Ein solches finsteres Arbeitszimmer erhelle man alsdann mit einem Wachslicht, dessen schwacher Schimmer auf das Auge nicht so viel Eindrücke macht, daß die Aufmerksamkeit der Seele auf ihre eigene Operationen aufhören sollte *). So kann man bei Tage selbst, jene Todtenstille der Nacht nachahmen, wo der Geist, von nichts gestört, seine Kräfte sammelt, die Materie verläßt die ihn umgiebt, und den erhabensten Schwung nimmt, den ihm der irrdische Stoff so oft verwehrte. Zoilus warf

*) Wir möchten diesen Rath des Verfassers nicht befolgen. Ein Gelehrter, der anhaltende Geistesarbeiten hat, würde durch diese Umwandlung des Tages in Nacht das herrliche Sonnenlicht ja kaum mehr erblicken; er würde, was bei abstraktem Studieren ohnehin so leicht erfolgt, Misantrop, und seine Seele finster wie die Nacht werden; nicht zu gedenken, welchen Nachtheil Mancher dadurch seinen Augen zuziehen könnte. Zudem, kommt hierbei, wie der Verfasser auch weiter unten bemerkt, sehr vieles auf Gewohnheit an. Ich kenne einen allgemein geschätzten Gelehrten und treflichen Schriftsteller, der wenigstens den ganzen Winter über, weil seine theure aber geizige Ehehälfte keine besondere Studierstube für ihn heitzen will, in Gesellschaft von sechs Kin-

dem Demosthenes vor, seine Werke röchen nach der Lampe; ohne Zweifel hatte er nie erfahren, welche hohe Gefühle den strebenden Geist in einer feyerlichstillen Mitternachtsstunde umfassen. — —

Man darf es aber auch in diesem Stücke nicht zu genau nehmen; bei dem geringsten Geräusche seine Arbeit im Stiche lassen, hieße die Regel zu ängstlich, zu sklavisch befolgen. Im Gegentheile, man gewöhne sich, auch an geräuschvollen Oertern nachzusinnen. Demosthenes selbst, der sonst die abgelegensten Oerter, wo er fern von allem weltlichen Getümmel war, liebte und suchte, dient uns als Beispiel. Er spazierte öfters am Gestade des Meeres, damit seine Aufmerksamkeit, die durch das Getöse der stürmenden Wasserwogen wenig zerstreut wurde, auch dann von dem Gegenstande seiner Betrachtungen nicht abgezogen würde, wenn er durch die gangbarsten Straßen, oder

dern und seiner Gattinn studiren muß, und ohne Mühe studirt. Und sollte es solcher ökonomischen Gelehrten, den Wissenschaften unbeschadet, in unsern kostspieligen Zeiten nicht sehr viele geben? Es lebe die Macht der Gewohnheit!

auf dem Marktplatze unter dem Getümmel des Volks einherging. Und daraus zog er einen noch reelleren Nutzen; diesen nämlich, daß er sich durch das Gemurmel des Volks, das sich erhob, wenn er öffentlich aufgetreten war, nicht stören ließ.

Diese Ausnahmen von der allgemeinen Regel benehmen ihr im Grunde nichts; im Gegentheile, sie beweisen vieles für dieselbe. „Man verhüte, daß die äußern Sensationen den Geist nicht von einem Gegenstande abziehen, und auf einen andern lenke." Dies ist das sicherste Gesetz, dem man sich unterziehen soll. Daß es auch von den innern Sensationen gültig sey, wissen wir a posteriori. So wird die Neigung, den Harn zu lassen, eine Gelegenheitsursache seyn, daß unsere Denkkraft weniger angestrengt ist, und die Vorstellungen nicht mehr mit der vorigen Lebhaftigkeit gedacht werden. Alsdann muß eine gewisse Quantität von Lebensgeistern in den Schließmuskel der Urinblase eindringen, um der Federkraft der Häute, welche ihrer Ausdehnung widerstehen, dem Gewicht der Flüßigkeit, welche darin enthalten ist, der Neigung und Schär-

se des Urins, der einen Ausweg sucht, das Gleichgewicht zu halten. Unnützer Verlust der Lebensgeister, der öfters durch Trägheit, oder durch anstrengende, harte Arbeit entsteht, sind ebenfalls eine Ursache; und was von diesen gilt, gilt auch von allen übrigen innern Sensationen, bei denen wir aber flüchtig vorübergehen, um uns nicht zu wiederholen, oder in ein unnützes Detail einzulassen. —

Zweites Kapitel.

Von der Einbildungskraft.

Täglich zieht man Aerzte wegen Krankheiten zu Rathe, welche auf unsere Imagination und Ideen-Assoziation den nachtheiligsten Einfluß haben, wie es z. B. bei dem Wahnsinn, bei der Verrückung, beim Wahnwitz und Deliriren, bei einer Gehirnentzündung der Fall ist, und dies weil man fest überzeugt ist, daß die Seele an und für sich immer die nämliche ist und bleibt, keine dergleichen Veränderungen leidet, und daß nur unordentliche Zufälle des Körpers ähnliche Veränderungen des Geistes hervorbringen können. — Aber warum denkt man nicht auch daran, wie gewissen fehlerhaften Principen in den thierischen Operationen abzuhelfen sey? Etwa darum, weil man nicht hinlänglich überzeugt ist, daß diese besondern Fehler von der körperlichen Organisation abhängen? Allein, durch eben die Gründe, wodurch man

sich überzeugen kann, daß eine große Unordnung in den intellektuellen Vermögen, eine Wirkung der Unordnung in der thierischen Maschine sey, läßt sich auch erweisen, daß, wenn der Geist in einem veränderten, krankhaften Zustande sich befindet, dieses von einer fehlerhaften Leibesbeschaffenheit herkomme. Oder glaubt man etwa, daß dieses geringe, unbedeutende Fehler sind, und weder Gesundheit, noch das Leben interessiren? Allein, diese Fehler werden um so geringfügiger vorkommen, je mehr man der Hülfsmittel gegen dieselbe bedarf; und jener, der kein anderes Gut als das vegetirende Leben kennt, steht sich auf immer der süßen Freude des bürgerlichen, und des Trostes, den das geistige Leben gewährt, beraubt. Möchten doch einmahl die Menschen ihr wahres Interesse kennen lernen, und den Aerzten die Fehler ihres Verstandes und Willens nicht verheimlichen! Nicht durch Vorschriften und Verhaltungsbefehle — wahre Amulete der Geisteskrankheiten, — nein, durch zweckmäßige Mittel, die sie anwenden, werden sie diesen Fehlern steuern. — Von diesen wollen wir jetzt handeln, da wir die Fehler der Imagination erörtern, die wir in drei Hauptklassen bringen:

Man-

Mangel an Ideen — mittelmäßiges Genie — zu starke Einbildungskraft. Von der gänzlichen Zerstörung dieser Operation des Verstandes wird hier die Rede nicht seyn, es ist vielmehr ein Gegenstand der Pathologie; allein um einen Terminus comparationis aufzustellen, werden wir von dem Zustand reden, den man als den vollkommensten bei der Einbildungskraft ansehen kann.

I.

Vom Mangel an Ideen.

Es gibt Leute, in denen, zufolge ihrer Stupidität, ihres schwachen Verstandes, und mechanischen Lebens, wie man fast glauben sollte, kein denkendes Princip wohnt — wenn uns unsere Vernunft nicht sagte, daß Seele und Körper die absolute Wesenheit des Menschen ausmachen. In der That, man sieht nie, daß sie sich über das, was ihr Interesse, und die Erhaltung ihres Individuums betrift, erheben. Sie sind beinah den Thieren gleich, weil man sie nicht weiter als diese gehen sieht; und kaum kann man sie zu den Menschen zählen, weil sie von dem edelsten Theile keinen Gebrauch machen,

welchen die Weisheit des Schöpfers, einem Menschen wie den andern gegeben hat, um ihn von den übrigen Geschöpfen, die auf der Oberfläche der Erde leben, athmen, vegetiren und sich vermehren, auffallend zu unterscheiden.

Im vorhergehenden Hauptstück haben wir gesehen, wie man sich zu benehmen hat, um vollkommen gute Sensationen zu haben; und wenn unsere Einbildungskraft den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen soll, so haben wir allerdings das nämliche zu beobachten. Denn die Verrichtungen unserer Seele sind so mit einander verbunden, daß das, was der einen schädlich ist, auch der andern schadet, und umgekehrt, was der einen nützlich ist, auch der andern nützt: ja es ist moralisch unmöglich, daß hier der menschliche Geist Grenzen setze. Ohne indessen hier zu wiederholen, was schon gesagt ist, wollen wir blos das ganz Besondere, das beim Mangel der Einbildungskraft zum Grunde liegt, untersuchen, der sich auf fünf verschiedene Ursachen beziehet. Er wird Statt haben, 1) wenn die Lebensgeister *). in zu ge-

*) Was der Verfasser hier Lebensgeist nennt, nennen andere Nervengeist oder Nerven-

ringer Quantität da sind; 2) wenn ihre Qualität nicht vollkommen gut ist; 3) wenn ihre Bewegung sehr schwach ist; 4) wenn die Gehirnfibern zu schlaff oder zu starr sind; und 5) wenn sie sich nur mit Mühe bewegen können. Endlich können auch eine oder mehrere dieser Ursachen zusammentreffen, woher denn ihre Wirkung auch beträchtlicher seyn wird.

1) Es ist unglaublich, daß im gesunden Zustande die Quantität der Lebensgeister immerhin so gering sey, daß die Seele in einer beständigen Unthätigkeit erhalten werde. Die Functionen des Körpers würden bald aus ihrer Ordnung gebracht seyn, und die Fertigkeit

saft, der im Gehirne durch Aushauchung der Arterien und in den Nerven durch die ihnen eigenthümlichen Arterien abgesondert wird, und von dessen Menge, Feinheit und Energie die Vollkommenheit aller thierischen Funktionen abhängt. — Er befindet sich mehr oder weniger häufig, mehr oder weniger entwickelt, 1) in Speisen und Getränken, und folglich auch im Blute, aus dem er, als edelster Theil desselben, und als das feinste Princip aller thierischen Flüßigkeit, erzeugt wird. 2) In der Luft, die uns umgiebt — Platner.

der natürlichen und Lebensbewegungen würde so sehr abnehmen, daß man mit allem Recht für die Zerstörung der Maschine besorgt seyn könnte. Obschon wir diese Beobachtung noch nicht gemacht haben, so wollen wir indessen nicht läugnen, daß sich dieses nicht ereignen könnte; sollte sich aber der Fall wirklich zutragen, so könnte man ihn, relativ auf die pathologischen Fälle, von denen wir sogleich reden werden, beurtheilen.

Ein Mann von vierzig Jahren, der einen sanften geselligen Charakter hatte, den schönen Wissenschaften sich widmete, und ein sitzendes Leben führte, hatte einen Anfall von einem Schlagfluß, und blieb noch nach demselben halb gelähmt. Er war durch die Erschöpfung der Lebensgeister äusserst niedergeschlagen, alle Theile seines Körpers waren matt und kraftlos, und der schwärzeste Kummer und Mißmuth nagten an seiner Seele. Bitten, Ermahnen, drollichter Scherz; alle Kunstgriffe waren vergebens, er blieb in seiner verstimmten Laune. Hörte sie auch einige Zeit auf, so erwachte sie wieder mit neuen Kräften, und es schien, als wenn ihre Heftigkeit mit den Zwischenräumen im ge-

raden Verhältnisse gestanden hätte. — Lange sah ich mich nach einem Mittel um, welches dieser Schwachheit der körperlichen Organe, und dieser Seelenkrankheit angemessen wäre. Endlich, nachdem ich mancherley Mittel versucht hatte, war ich so glücklich, meinen Endzweck zu erreichen. Der Kranke war gewöhnt, bei jeder Mahlzeit einen Schoppen Wein zu trinken; ich ließ ihn das gewöhnliche Maß verdoppeln. Bald wurde seine Einbildungskraft freier und exaltirt, er beschäftigte sich wieder mit den Bildern, welche seine Phantasie ihm vorgaukelte, und Munterkeit trat an die Stelle seiner tiefsinnigen Träumereyen *). Der Kranke, nach seinem eigenen Geständniß, fühlte es, daß er nun Herr über sich selber sey: allein er

*) Die belebende Kraft mancher Speisen und Getränke, besonders des Weines, und der sogenannten analeptischen Arzneimittel macht es wahrscheinlich, daß mittelst der Nerven des Mundes, Schlundes, Magens u. s. w. das ganze Nervensystem von den flüchtigen Theilen schnell durchdrungen, und wie durch einen elektrischen Stoß erweckt werde. — So scheint auch der Kampfer, der Wein, die Schlangenwurzel ꝛc. in Nervenfiebern und überhaupt da, wo es auf Erweckung der Lebenskräfte ankommt, zu wirken. —

gab auch zu verstehen, daß er zuvor, noch eh' er dieser Verordnung gemäß lebte, unwillkührlich von dieser Traurigkeit, die ihn andern und sich selbst unerträglich machte, hingerissen worden sey.

Von verschiedenen Beobachtungen und Erfahrungen von der Art, will ich noch eine ausheben, durch welche die Zerstörung der Einbildungskraft, aus Ursache der zu geringen Quantität von Nervensaft, unwidersprechlich erhärtet wird. — Ein Mensch hatte sich in seinen Jugendjahren dem Strome der Freude und des Vergnügens gänzlich überlassen, und ein schwelgerisches Leben geführt; jetzt, mit vorrückendem Alter legte sich der Sturm seiner Leidenschaften, er entschloß sich, ein regelmäßigeres Leben zu führen, einiges Vermögen für sein Alter aufzusparen, und die Gefährten seiner Ausschweifungen von sich zu entfernen. Bald darauf, nachdem er bereits einen ordentlichen Lebenswandel angefangen, hatte er alle Symptome eines Hypochondristen. Er fiel ohne Ursache in Traurigkeit und Schwermuth, glaubte sich gefährlich krank, gab alle Hoffnung, seine Gesundheit je wieder zu erlangen, auf, und wit-

terte lauter Unfälle, indem er sich von allen Dingen fürchterliche und grausenvolle Vorstellungen machte. Manchmal verfiel er in solche Schwachheiten, daß er alle Besinnungskraft verlor. Mit einem Worte, er hatte alle charakteristische Kennzeichen der Hypochondrie, deren Detail hier keineswegs zur Erklärung der Thatsache etwas beitragen würde. Er vertraute sich verschiedenen Aerzten an, welche alle seine Uebel einigermaßen erleichterten. Voll Ueberdruß, seine Gesundheit so lange zurückgesetzt zu sehen, nahm er seine Zuflucht zu Charlatans, welche jedoch alle das Ziel verfehlten. Unterdessen fand sich einer unter denselben, der ihm ein geistiges Getränk gab, welches ihm seine vollkommene Genesung zu verschaffen schien. Der Kranke bediente sich dessen ein ganzes Jahr lang, und während dieser Zeit hatte er keine Anfälle von Hypochandrie mehr. Er spürte indessen eine große Hitze in sich, welche ihm dieses Getränk verursachte, und darum setzte er eine Zeitlang mit demselben aus; bald aber unterließ er es ganz und gar; vielleicht auf dringendes Zureden seiner Freunde, durch den längern Gebrauch möchte dieses Getränk seine Eingeweide verbrennen, oder auch weil

nichts so unbeständig, als der Wille eines Hypochondristen ist. Die Zufälle stellten sich wieder ein, aber nicht so oft, und nicht so heftig, als das erste Mal. Endlich ward ich zu Rathe gezogen. Nachdem ich seine vorige Lebensordnung mit der gegenwärtigen Diät, welche er strenge hielt, verglichen hatte, machte ich den Schluß, daß das Uebel von Erschöpfung der Lebensgeister herrühre; und ich fand mich auch nicht betrogen; der Kranke trank, wie ich ihm verordnet hatte, alle Morgen zwei bis drei Gläser Wein, und war den ganzen Tag hindurch munter und aufgeräumt; that er es ein Mal nicht, so war nichts gewisseres, als daß er den Tag durch mit seiner Hypochondrie wieder befallen wurde.

Eine ähnliche Beobachtung findet man bei Sydenham *). Eines Tages, sagt dieser berühmte Praktiker, ward ich zu einem vornehmen Herrn, dem es an Kopf gar nicht fehlte, gerufen: seit wenigen Tagen hatte ihn erst sein

*) *Opera Medica, Tom. I. pag.* 264. *Dissertatio Epistolaris de affectione hysterica.* Man sehe noch pag. 60. *de Febr. intermitt. an.* 1661.

Fieber verlassen, wo ihm ein Arzt eine Aderläße, und hierauf dreimal abführende Mittel verordnet, auch den Genuß des Fleisches ihm untersagt hatte. Ich fand ihn angekleidet, und da ich hörte, daß er ganz vernünftig von verschiedenen Sachen sprach, so fragte ich, warum man mich habe kommen lassen? Einer seiner Freunde gab mir zur Antwort, ich möchte nur einen Augenblick warten, dann würde ich die Ursache selbst erfahren. Ich setzte mich also nieder, und setzte das Gespräch mit dem Kranken fort; bald darauf merkte ich, daß seine Unterlippe stark hervorragte, und zitternd herabhieng, wie man bei übelgelaunten Kindern sieht, wenn sie murren und zu weinen anfangen. Gleich nachher vergoß er einen Strom von Thränen, mit Schluchzen und Seufzern, die bis zur Konvulsion giengen; indessen dauerte doch dieser Thränenguß nicht lange. Ich urtheilte, daß dieser Anstoß vom Mangel der Lebensgeister herkomme, welcher Theils durch die Dauer der verflossenen Krankheit, und die Ausleerungen, welche die Arzneimittel bewirkten, verursacht wurde; Theils auch durch die Entkräftung und den Abbruch des Fleisches, welches der Arzt diesem Patienten ausdrücklich verboten hatte,

auch einige Tage nach der Genesung noch sich desselben zu enthalten, damit er ja keinen Rückfall in die erste Krankheit zu befürchten habe. Allein ich versicherte ihn, er habe nun von dem Fieber nichts mehr zu befürchten; die Symptome, von denen ich eben Zeuge gewesen sey, kämen ganz allein von Kraftlosigkeit her, und folglich sollte er des Abends von einem gebratenen jungen Huhn etwas essen, und ein wenig Wein trinken. Er befolgte diesen Rath, erlaubte sich den mäßigen Genuß des Fleisches; und von der Zeit an vergoß er keine dergleichen konvulsivische Thränen mehr.

Hierher könnte man auch noch beziehen, was Heinrich Stephan von sich selbst erzählt; daß er, nachdem er ein viertägiges Fieber gehabt hatte, einen solchen Eckel vor den schönen Wissenschaften und dem Studiren hatte, daß ihn das bloße Andenken an dasselbe mißvergnügte. —

2) Zu grobe Lebensgeister stehen der Einbildungskraft im Wege; sind sie zu dick, so ist ihre Absonderung nicht häufig genug, sind sie zu wässerig, so ist ihre Bewegung schwer. Leute,

welche von einem groben, schwer zu verdauenden Brod sich nähren, welche von Hülsenfrüchten und gesalzenem Fleische leben, welche öfters Ragouts oder kalte Speisen essen, welche zu starke Getränke trinken, und welche zu heftige Bewegungen sich machen, befinden sich im ersten Fall. Diese Lebensordnung müssen sie also verlassen, nur solcher Speisen sich bedienen, die leicht zu verdauen sind, nur mäßig sich bewegen, und, um das Blut wieder flüßig zu machen, sey bloses Wasser ihr einziges Getränk, in welchem man, wenn man will, irgend eine aromatische, windtreibende, Magenstärkende ꝛc. Pflanze abkochen kann.

Auch die Brechmittel sind in diesem Falle, wie uns dünkt, von großem Nutzen, wegen den Erschütterungen, die sie in dem Gehirne hervorbringen, und durch die Verdünnung der Feuchtigkeiten, welche sie bewirken. Man liest in der Geschichte, daß Karneades gewohnt war, seinen Körper durch Nießwurz zu reinigen, wenn er die Dogmen der Stoiker zu widerlegen, im Sinne hatte, um die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft zu erhöhen, oder seinen Verstand zu disponiren, ein richtiges Ur-

theil zu fällen *). Das nämliche erzählt man von verschiedenen andern Philosophen.

Leute, welche in Unthätigkeit leben, welche kühlender Getränke sich bedienen, die sich mit zu wässerigen Speisen nähren, befinden sich im zweiten Fall. Dem Uebel, welches aus einer solchen Lebensart entsteht, zuvorzukommen, sind uns Bewegung, Fleischspeisen, nicht sehr geistige Getränke, wie z. B. der Wein, der Kaffe, Schokolade u. dgl. als die sichersten Mittel bekannt. Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß noch vieles darüber zu sagen wäre; allein, um nicht zu wiederholen, was schon weitläuftig abgehandelt worden ist, verweisen wir unsere Leser auf das erste Buch, wo besonders das, was über Klima, Lebensordnung und Temperamente gesagt worden, nachzuschlagen ist.

3) Zwei generelle Ursachen können obwalten, warum die Bewegung der Lebensgeister zu lang-

*) *Plinius Lib. 35. cap. 5. A. Gellius Lib. XVII. cap. 15. Carneades Academicus scripturus adversus Stoici Zenonis libros, superiora corporis helleboro candido purgavit, nequid ex corruptis in stomacho humoribus ad domicilia usque animi redundaret, et constantiam vigoremque mentis labefaceret.*

sam ist: erstens ihre Natur, zweitens die Kraft, welche sie in Bewegung bringt, und drittens die Vereinigung beider Ursachen. Sind die Lebensgeister zu grob, so ist gewiß, daß, da die Reibung beträchtlicher, und die Masse schwerer zu bewegen ist, ihr Lauf weniger schnell seyn muß. Mittel, diesem Fehler zu steuern, haben wir oben erst angegeben. — Ist aber die Kraft, welche den Lebensgeistern Bewegung mittheilt, zu schwach; so muß auch die Bewegung derselben desto langsamer seyn. Mittel gegen diesen Fehler wird man weiter unten finden, wenn von den Fehlern der Gehirnfibern die Rede seyn wird. — Sind endlich beide Ursachen miteinander verknüpft, so kann man zwar methodisch die Mittel anwenden, welche jede Ursache insbesondere angreifen; nebst diesem getrauen wir uns aber doch ein Mittel vorzuschlagen, welches auf beide Ursachen in ihrer Verbindung nicht fruchtlos wirken wird; und dieses ist Veränderung des Klimas.

Das Mittel, welches wir hier vorschlagen, obschon es nicht aus der Luft gegriffen, sondern durch Grundsätze und den Beifall einer uralten Praxis sanctionirt ist, scheint in unsern

Tagen ganz in Vergessenheit zu kommen. Fr. Hoffmann *), der nach Celsus die Veränderung der Luft bei den Gehirnkrankheiten verordnet, welche den Seelenzustand verändern **), führt hierüber ausdrückliche Klage. Und dieses verleitet uns, die Wirksamkeit dieser Methode näher zu beleuchten.

Hippokrates ist einer der ersten, welcher die Veränderung des Klimas bei chronischen

*) *Et haec jam fuit causa cur veterum sapientissimi Medici tantopere in gravissimis affectibus, ubi vix locum invenit alia Medicina, et ad valetudinis integritatem conservandam, mutationem aeris et peregrinationes ex una terra in aliam commendaverint. Dolendum certe hodierno tempore est, quod fere plane in desuetudinem ille laudabilis sanitatem servandi ac recuperandi abierit mos, cum ex Pharmacopoliis tantum remedia adversus morbos frustraneo certe saepissime successu petere solemne sit.* Tom. V. in Fol. pag. 320. de peregrin instit. sanitatis causa. Prooemium. *Neque dubium est in vertigine, melancholia, mania omnibusque morbis habitualibus et qui a perverso spirituum motu fiunt, eosdem effectus habere commeatum in alienum aerem.* Id. Ibid. pag. 326.

**) *In insania regiones mutare debere aegros, et si mens vedit annua peregrinatione esse jactandos.* Lib. III. cap. 18.

Krankheiten anrathet *). Galen**) und Avicenna ***) empfehlen es als das unfehlbare Mittel bei verschiedenen Krankheiten, die man als unheilbar, oder tödtlich ansieht. Die Luft ist ein Fluidum, in welchem alle Menschen schwimmen, und dessen Eindrücke sie nicht vermeiden können. Mit diesem Fluidum hat es in Hinsicht auf uns Menschen die nämliche Bewandtniß, wie mit dem Wasser in Hinsicht auf die Fische. Diese schmachten in dem Flusse, und werden kraftlos, andere hingegen sind gerne in demselben, und sind voll Leben und Gedeihen. Werden jene, die schwächlich sind, in ein Wasser versetzt, welches andere Eigenschaften hat, so kommen sie nach und nach wieder zu Kräften, und vermehren sich ungemein. Hieraus kann man leicht den Schluß machen, daß die Veränderung des Klimas oft nothwendig sey, seine Gesundheit wieder herzustellen, oder sie zu erhalten; und zur Be-

*) *Lib. IV. Epidem Sect. 5. Finem epilepsiae juvenibus affert aetatis, loci et victus mutatio, Aph. 47. Lib. II.*

**) *Method. medendi Lib. V. et Lib. de aeteri cura.*

***) *Ex generibus medicationum esse mutationem de terra ad terram, da aere ad aerem. Lib. I. Tit. 4. pag. 7.*

stätigung dieses Satzes könnten wir hundert besondere und authentische Beispiele anführen. Dieser unmittelbare Einfluß der Aenderung der Luft auf die körperliche Konstitution läßt uns zugleich den Einfluß derselben auf den Geist wahrnehmen; woran, nach dem, was über das Klima gesagt worden, kein Zweifel seyn wird. Wir haben junge Leute kennen gelernt, welche, so lange sie zu Rheims oder Kaen studirten, keine sonderliche Fortschritte in den Wissenschaften machten, hingegen mit Riesenschritten fortrückten, wenn sie zu Paris waren. Im Gegentheile haben wir andere gesehen, welche unter den geschicktesten Lehrern in Paris ungebildet blieben, zu Bordeaux oder Toulouse aber in den Wissenschaften zu ihrem Ruhme sich auszeichneten.

Aus allem dem ist einleuchtend, daß die Methode, die wir in Vorschlag gebracht haben, von unläugbarem Nutzen sowohl für den Körper, als auch den Geist ist. — Für den nur erst erwähnten Zustand, halten wir also dafür, wird keine Luft besser seyn, als die, welche frei, rein, heiter, mehr trocken als feucht, mehr warm als kalt, weder zu schwer noch zu

leicht

leicht ist, durch die Ost- und bisweilen durch die Nordwinde bewegt wird, an einem nicht zu hohen und nicht zu niedern Orte zirkulirt *). —

Durch die Kunst kann man auch das nämliche thun, was die Veränderung des Wohnortes thut. Unsere Vorältern waren hierin bessere Meister als wir, die wir diese Gewohnheit ganz vernachläßigt haben. Sie unterhielten in ihren Wohnzimmern eine gemäßigte Luft, vermittelst eines gelinden Feuers. Wie viel leichter könnten wir dieses thun, da wir noch den Vortheil haben, daß wir uns solcher Instrumente bedienen können, nach welchen die Grade der Hitze und Kälte, deren die Luft fähig ist, aufs genaueste sich bestimmen lassen! Wenn die Nothwendigkeit eine feuchtere Luft erheischte, so besprengten sie ihre Zimmer mit

*) Ein großer und edler Theil des Nervengeistes, sagt Platner, scheint aus der Luft, die uns umgiebt, in die Nerven einzudringen; theils mittelst des Othemzugs, theils auch mittelst der organischen und unorganischen Einsaugung der Haut. Jenes sieht man in der belebenden Kraft der Luft; dieses zeigt der Einfluß äusserlich angebrachter geistiger und Nervenstärkender Arzneien. —

Wasser; oder sie ließen Wasser in denselben ausdünsten, in welchem sie einige leicht aromatische Pflanzen abkochten, z. B. Rosen, Mayblümchen, die Blüte vom Hollunderbaum, Nelken u. dgl.; so, daß sich die Personen in einem beständigen Bade befanden, welches dem Blut die nöthige Flüßigkeit gab, ohne deswegen die Federkraft der Fibern zu vermindern.

4) Der größere oder geringere Grad der Spannung der Gehirnfibern ist der Einbildungskraft schädlich. Sind diese zu schlaff, so sind sie kaum einiger Schwingungen fähig: sind sie zu sehr gespannt, so können sie sich nur sehr schwer bewegen. — Bekanntlich müssen unsere Ideen durch die Erschütterung der Gehirnfibern, diese aber durch innerliche Bewegungen, oder durch die Reaktion des Nervensafts erzeugt werden; — Ursachen, die für sich allein nicht Kraft genug haben, die Fibern zu bewegen, wenn der Grad der Spannung der Sache nicht angemessen ist. Diesen Fehler muß man also zu verbannen suchen, wenn man leichter fassen will, und unsere Einbildungskraft leichter wirken soll. Allein, auf die Spannung der Gehirnfibern folgt gewöhnlich Spannung der Fibern des ganzen Körpers, wovon man

sich durch die Untersuchung des hitzigen, trocknen, cholerischen und melancholischen Temperaments überzeugen kann. Jedoch, da schon von den Hülfsmitteln, welche man gegen diese Fehler gebrauchen kann, an einem andern Orte, wo nämlich die Rede von den Sensationen war, weitläufig Meldung geschehen ist; so haben wir nur unsere Leser dorthin anzuweisen.

5) Auch dann ist die Einbildungskraft gehindert, wenn sich die Fibern schwer bewegen. Wir verstehen aber hier blos die beschwerliche Bewegung der Fibern, welche entweder von ihrer Dicke, oder von ihrem zu festen Gewebe herkommt. Die Beschaffenheit der Fibern, wo sie zu grob sind, ist entweder ein angebohrner Fehler, oder ein solcher, den man sich durch Schwelgen, durch ein unthätiges, ruhiges Leben, durch Leidenschaften, durch zu langes Schlafen u. s. f. zugezogen hat. Dieser Fehler mag eine Ursache haben, welche er will, so sind wir doch überzeugt, daß man denselben heben kann, wenn man sich an das Gegentheil hält, d. h. durch eine strengere Diät, durch Arbeiten, sogar durch Ermüdung, durch eine häufigere Ausdünstung, durch den Gebrauch

von Nahrungsmitteln, die nicht gar sehr saftig sind, durch Aufmerksamkeit auf alles, was uns umgibt, wodurch vieles für das Interesse unseres Empfindungsvermögens gewonnen wird; durch das Nachtwachen, durch Getränke, welche mehr flüchtige Theile enthalten, u. dgl.

Die Dichtheit der Fibern ist ebenfalls entweder ein angeborner, oder ein Fehler, den man sich durch die den ersten entgegengesetzten Ursachen, welche die Dickheit der Fibern bewirken, zugezogen hat. Die Dichtheit der Fibern mag jedoch eine Ursache haben, welche sie immer will, so wird man diesem Fehler durch auflösende und mildernde Nahrung, durch eine mässige Bewegung, und dadurch abhelfen, daß man alles vermeidet, was die Fibern austrocknen, und sie zu enge miteinander vereinigen kann.

6) Wenn mehrere der oben genannten Ursachen concurriren, und der Imagination hinderlich sind, so muß man entweder jede insbesondere, mit denen schon angegebenen Mitteln angreifen, oder auf sie alle insgesammt durch allgemeine Mittel wirken, welche die eine

und andere Indikation erfüllen können; nicht weniger ist ein aufmerksames, scharfsichtiges Auge erforderlich, welches diese Komplikationen wahrnimmt. Der gelehrte Arzt muß die Fälle unterscheiden, die Symptomen in Erwägung ziehen, zu vereinen suchen, was nicht vereinbar schien, den Schein zerstreuen, Regeln der Lebensordnung, die man zu beobachten hat, und Heilmittel vorschreiben, von denen man Gebrauch machen soll, wie auch die nicht natürlichen Dinge angeben, die man meiden muß.

Wie! wenn man diese Vorschriften erfüllt, (höre ich manchen einreden) wird man alsdann mehr Einbildungskraft besitzen? — Wird man keiner Lehrmeister, keiner Bücher mehr bedürfen, um etwas zu lernen? — Diese Bemerkung scheint zwar nicht grundlos, fällt aber von sich selbst, wenn man bedenkt, daß, wenn das Herz keines Lehrers bedarf, der seinen Bewegungen die nöthige Richtung gibt, warum sollte das Gehirn, das ganz allein für den Verstand und Willen bestimmt ist, seine Functionen nicht ohne einen Lehrmeister verrichten, besonders wenn es wohl gebaut, und von ei-

ner guten Konstitution ist? — Die menschlichen Naturen, sagt Hippokrates, haben keinen Lehrmeister gehabt. Sie sind sich selber genug, und sie sind es, welche die Philosophen zuerst unterrichtet haben. Ist man ein Mal so glücklich gewesen, und hat jenes erwünschte Temperament erreicht, wo man die Dinge so schätzt, wie sie an sich sind, so macht ein einziges Attribut, daß wir hundert Eigenschaften entdecken, und eine einzige Idee bringt uns auf hundert Folgerungen. So zeichnete der junge Pascal, ohne jemals in der Geometrie unterrichtet worden zu seyn, hunderterley Figuren auf die Erde, und demonstrirte ihre Eigenschaften, in einem Alter, wo man die Kunstwörter, oder die abstrakten Definitionen dieser geometrischen Figuren kaum fassen würde. Durch die Stärke seines Genies ganz allein kam er bis zur zwei und dreisigsten Proposition im ersten Buche der Elemente des Euklides, und in seinem sechzehnten Jahre verfertigte er schon eine Abhandlung von den Kegelschnitten.

II.

Von dem mittelmäßigen Genie.

Wir nennen denjenigen ein mittelmäßiges Genie, der nicht vermögend genug ist, alle Pfeile zusammenzufassen, die uns auf einmal treffen, und einen starken Eindruck auf uns machen können; der nur einen nach dem andern auf uns abdrückt, und meistens ohne uns zu treffen. Hier ist also kein Mangel an Ideen mehr, gegen welchen wir Mittel an Handen zu geben hätten; sie können genugsam vorhanden seyn, allein die Impression, welche sie auf andere machen, hat Bezug auf die Impression, welche sie auf uns selbst gemacht haben; d. h. so wie der Eindruck auf uns nur oberflächlich war, so sind auch die Spuren, welche er in andern zurück lassen mußte, nicht sehr tief. Durch Festsetzung des Unterschiedes zwischen Geist und Genie, wird dieses sogleich klar werden.

Der Geist besteht in nichts andrem, als in einer gewissen symmetrischen Anordnung der schon erkannten Vorstellungen, die aneinander gereiht werden müssen. Er ist gleichsam ein

Gemälde, an welchem alles detaillirt ist, wo die Figuren nach der Reihe sich zeigen, alle Partien an ihrem rechtmäßigen Platze gehörig angebracht sind, wo Licht und Schatten gehörig vertheilt ist. Oder ein gelindes Feuer, das uns vor der Kälte beschützt, ohne uns zu erhitzen, das uns leuchtet, ohne zu blenden. — Das Genie hingegen kennet keinen regelmäßigen Gang; die entferntesten Dinge bringt es näher, und vereinbaret, was einander ganz zuwider ist. Dieses ist gleichsam ein Gemälde, wo alle Bilder insgesammt, die durch kühne Züge ausgezeichnet, und in eine vortheilhafte Perspektive gestellt sind, zugleich ins Auge fallen, und uns keine andere Empfindung, als Verwunderung gestatten. Oder ein Brennspiegel, der in einem einzigen Punkte alle Lichtstrahlen zusammenfaßt, und alles zündet, was in seinem Brennpunkte liegt. Das Genie ist also viel umfassender als der Geist; es begreift die Totalität der Dinge in sich, dieser erhebt sich nur vom Besondern zum Allgemeinen. Bei dem einen sind die Vorstellungen lebhaft, und lassen uns auf einen noch größern Umfang schließen, als der, in welchem sie eingeschlossen sind: bei dem andern hingegen sind die Vorstellungen

nicht so lebhaft, und repräsentiren nichts weiter, als die Form, unter welcher sie für jetzt erscheinen müssen. Bei dem Manne von Kopf nimmt man eine Einbildungskraft wahr, welche mehr seinem richtigen Verstande, als der Freiheit der Seele angehört, die sich über die Gränzen ihrer Sphäre erheben kann: bei dem Genie bemerkt man, daß die Seele aller ihrer Vorrechte genießt, und deren Anstrengungen durch die kalte Analyse der Urtheilskraft nicht gestört werden *). Bei dem einen ist das Gehirn wohl organisirt, wo alle Bewegungen regelmäßig sind;

*) Der ist ein Mann von Genie, der groß und frei mit begeisterter Vernunft allenthalben gegenwärtig, voll lebender Kräfte seine Blicke um sich her wirft, und in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindet und begreift, seine Begriffe am geschwindesten und richtigsten verbindet, und durch diese Verbindungen eine beträchtliche Anzahl entfernter großer und lichtvoller Wahrheiten findet. — Wer sehr viel Verstand und doch nicht Genie hat, macht diese Verbindungen mühsam, ein Mann von Genie leicht und geschwind. Aber je mehr sie leicht sind, mit desto größerer Klugheit müssen sie gemacht seyn, und darum bedarf, wie Bacon sagt, das Genie nicht Flügel, aber Blei. Zimmermann.

bei dem andern sind die Fibern auf den vollkommensten Grad gespannt, und bilden oft einen Accord und eine Harmonie, die uns entgehen, oder gar nicht existiren würde, wenn sie nur um einen Ton tiefer gespannt wären.

Der Fehler also, den wir hier angreifen, ist kein anderer, als jene Spannung der Fibern, und jene Natur des Nervensaftes, die zwar hinreichen, uns Vorstellungen von den Dingen zu verschaffen, aber jene Stärke, die uns überführt, jene Lebhaftigkeit, die uns aufweckt, jenes Wunderbare, das in Erstaunen setzt, jenes Erhabene, das uns hinreißt, hervorzubringen nicht im Stande sind. Diese mittelmäßige Spannung der Fibern aber, und jene Beschaffenheit des Nervensaftes, scheinen uns von dem Punkte der Vollkommenheit, worauf unser Augenmerk gerichtet ist, entfernt zu seyn, weil die Fibern um einen Ton zu hoch gespannt, und der Nervensaft von zu delikater und feiner Beschaffenheit ist. Diesen können wir aber erreichen, entweder wenn wir nicht mit zu vieler Vorsicht alles meiden, was uns zur Melancholie steuern kann, oder aber, wenn wir uns unter einen andern Himmelsstrich begeben.

Unter Melancholie verstehen wir hier aber nicht jene Laune, jenen Humor, der sich durch Bläße des Gesichts, durch finstere tiefe Blicke, durch wilde, stiere Augen zu erkennen giebt, der uns in unser ödes Kämmerchen verbannt, an den Studirpult ankettet, uns mit den Wissenschaften von allen gesellschaftlichen Zirkeln entfernt, Freude und Vergnügen nicht schmecken läßt, und jedem, der das Unglück hat, von ihm tyrannisirt zu werden, andere und sich selbst gehäßig machte. Dies hieße vielmehr einen Thoren, als ein Genie bilden wollen, und das Mittel würde zu gefährlich seyn. Unter Melancholie verstehen wir hier nichts anders, als jenen Humor, der uns alle Zerstreuung meiden lehrt, doch ohne sie zu sehr zu fürchten; der uns nicht zum Liebhaber, sondern zum Freund der Musen macht; uns die Einsamkeit angenehm macht, ohne uns deswegen zum Einsiedler zu machen; der uns belehrt, alle Dinge nach ihrem wahren Werth zu schätzen, ohne sie zu verachten; der uns ein gravitätisches Ansehen giebt, ohne deßwegen Misantrop zu seyn, uns mit einer ernsthaften Miene auftreten läßt, ohne daß man deßwegen zu ernsthaft, oder menschenscheu ist, uns das Ansehen eines Ernst-

haften giebt, ohne deßwegen alle Sanftmuth auszuschließen. Dies ist der erste Schritt zur wahren Melancholie, aber weiter darf man auch nicht gehen. — Der Kluge weiß sich bei allen Dingen auf der gerechten Mittelstraße zu halten. Daß wir übrigens dieses Mittel nicht ohne allen Grund vorschlagen, dies bedarf wohl keiner Erinnerung; man denke nur an das zurück, was wir über das melancholische Temperament gesagt haben, und consultire das, was in der Folge noch über die Traurigkeit gesagt werden soll, und dann werden auch die Mittel niemand entgehen, welche man anzuwenden hat.

Diesem Grundsatze zufolge, könnte eine Person, welche die Hitze eines weniger gemäßigten Himmelsstriches, als derjenige, unter welchem sie geboren ist, befürchtete, sich nach England begeben, wo alles die melancholische Konstitution begünstiget. Allein da ein Klima dem einen schädlich, dem andern aber vortheilhaft seyn kann, und da man tausenderlei Nebenumstände zu untersuchen hätte, um mit Gewißheit zu bestimmen, welches Klima für den einen, und welches für den andern nützlich und zweck-

mäßig sey: so wollen wir der Kürze halber, diese weitläufige Untersuchungen mit Stillschweigen übergehen, und überhaupt nur dieses anmerken, daß es nöthig sey, einen Himmelsstrich zu suchen, der für unsern individuellen Körper am zweckmäßigsten ist. Bourdaloue und Flechier, waren an dem Orte, wo sie seyn sollten, eben so Demosthenes und Longin an dem ihrigen. Hätte man sie denselben verwechseln lassen, gewiß würden sie nicht gewesen seyn, was sie waren. Cicero und Virgil mußten zu Rom, Bossuet und Racine zu Paris seyn. Das Vaterland des Seneka, und seines Neffen Lukan hätte man leicht aus ihren Schriften errathen können; das Erhabene ihrer Gedanken und ihre schwülstige Schreibart verrathen es, daß sie Spanier sind.

Vergebliche Mühe würde es seyn, wenn man sich bestreben wollte, durch Studiren ein Redner zu werden — wenn es unser Genius verbeut *). Die menschliche Seele leuchtet

*) Man braucht nicht mehr zu bemerken, was von dem Sprichworte: *Nascimur poetae, fimus oratores*, zu halten ist. — Man sehe, was im ersten Buch, über die Erziehung gesagt worden.

an sich immer, und ist fast immer durch den Körper verdunkelt; man könnte sie einem Lichte vergleichen, das von einem dicken Rauch umgeben ist, oder jenen behaarten Kometen, von denen bei einigen Physikern Meldung geschieht. Vergebens würde sich Despreaux rühmen, den Racine gebildet, und seine schöpferische Kraft, die so herrliche Produkte uns hinterlassen hat, entwickelt zu haben, hätte es letzterem an Genie gefehlt. Ein Saamenkorn, auf Felsen hingeworfen, oder das in Dornen fällt, welche Früchte kann es ärndten lassen? — Wenn aber die meisten Schriftsteller diese köstliche Gabe, die sicher zur Unsterblichkeit führt, haben müssen, oder doch streben sollen, dieselbe zu besitzen, wie vielmehr ist sie dann nicht ein nothwendiges Erforderniß der Dichter, deren erhitzte Einbildungskraft sich der Wuth der Begeisterung, die sich derselben bemächtigt, überlassen muß*) ?

Nach dem Begriff, den sich die Alten von der Begeisterung gemacht haben, ist diese ein

*) *Poetam bonum neminem sine inflammatione animorum existere posse, et sine quodam afflatu furoris . . . Cicero de Orat. Lib. II. n. 64. et excludit sanos Helicone Poetas Democritus. Horat. Art. Poet. 60.*

Zustand, wo der Mensch wie von einer göttlichen Macht erfüllt ist. Man braucht keinen andern Beweis, als die Etymologie des Wortes selbst. Allein ohne auf die besondere Inspiration des Himmels Rücksicht zu nehmen, scheint uns die Begeisterung nichts anders zu seyn, als der Augenblick, wo alle Triebfedern der menschlichen Seele spielen, wo die Kenntniß von dem Gegenstande größer als der Gegenstand selbst ist, wo der Begriff von der Sache lebhaft, klar und rein ist, und den Beweiß nothwendiger Weise mit sich führt, wo endlich der Gegenstand, in seiner ganzen Erhabenheit, in seinem ganzen Umfang, in seiner ganzen Schönheit betrachtet, solchen Eindruck auf uns macht, daß man sich, indem die Vernunft schweigt, der heftigen Gemüthsbewegung überläßt, die Lücken überspringt, und die Lichtstrahlen, die auf uns gefallen sind, mit der nämlichen Kraft auf andere zurückwirft.

Man denke nicht, daß die Seele in diesen Augenblicken ganz ruhig sich verhalte; die Bewegungen derselben sind sogar an dem Körper sichtbar, — nämlich das Entzücken, Deliriren, die Art von Wuth, die sich äussern, wo man

nichts wahrnimmt, und für nichts als für den Gegenstand empfänglich ist, der eine so lebhafte, so schmeichelhafte Empfindung verursacht. Aus diesem Grunde haben Plato und Aristoteles geglaubt, daß es kein großes Genie gebe, dem nicht eine gewisse Narrheit anklebe *). Diese Maxime scheint nicht grundlos zu seyn; weil die Ursachen, welche ein glückliches Genie veranlassen, und jene, welche zur Narrheit führen, wenn eine determinirende Ursache hinzu kommt, gerade die nämlichen sind. — Trauriges Loos des Sterblichen, der keinen Schritt zur Vervollkommnung seines Empfindungsvermögens vorwärts thun kann, ohne dem Grabe entgegen zu rücken; — bei den Empfindungen des Erhabenen so nahe an Narrheit gränzen! — und wie leicht ist der Schritt nicht geschehen? Auch die Erfahrung hat diese Maxime auf ihrer Seite. Oeffnet die Jahrbücher der Geschichte, und sehet, wenn es möglich ist, ohne euch Seufzer zu erpressen, ob nicht die größten Männer zugleich jene waren,

*) Plato sagte: Quamdiu quis mentem valet, neque fingere carmina, neque dare oracula quisquam potest. . . non enim arte, sed divina vi haec discunt.

ren, die öfters die größten Beweise von Schwachheiten und Verirrungen gegeben haben. Aristoteles erwähnt eines gewissen Dichters Marakus, von Syrakus, der niemals fruchtbarer, und dann erst ein vollkommener Dichter gewesen seyn soll, wenn er verrückt war. Ohne uns aber mit Herzählung von Beispielen lange aufzuhalten, wollen wir nur noch ein einziges hierhersetzen, daß wir von einem der glänzendsten Dichter, den wir kennen, hernehmen. —

T. Tasso verliebte sich in Eleonoren, die Schwester des Herzogs von Ferrara; und als ihn eines Tages diese Prinzessin mit Lobsprüchen wegen einigen Versen, die er ihr vorgelesen hatte, überhäufte, war er vor Freude und Liebe so ausser sich, daß er ihr einen Kuß raubte. Der verwegene Dichter ward als ein Wahnsinniger ins Gefängniß gebracht, und man glaubt, daß er durch die finstere Melancholie, die sich seiner bemächtigte, wirklich wahnsinnig geworden sey. In diesem bedauernswürdigen Zustande verließ ihn indessen sein dichterisches Genie nicht, und man will behaupten, daß sein Wahnsinn beigetragen habe, seinen Geist

zu reinigen und seine Einbildungskraft zu recht zu weisen. D'Aubignac in seiner Pratique du Théâtre gibt an, daß Tasso nicht einmal die Zwischenräume der Ruhe, die ihm seine Tollheit ließ, abwartete; wenn er ganz ausser sich war, machte er Verse, und dann war auch sein Geist am fruchtbarsten, und am meisten belebt. Beinah das nämliche wird auch von Lukrez gesagt, und Breboeuf, wie man versichert, machte in den heftigsten Fieberanfällen seine besten Verse. Diese Erscheinungen können als Beweise dessen dienen, was Kartes über das dichterische Talent (de Methodo §. 1.) sagt *).

*) Auch Tonkünstler und Maler gaben zu allen Zeiten Beweise der Verwirrung, zu welcher die zu große Begeisterung den Menschen führet, Renoncini in Dresden wollte fliegen, er sprang aus einem Fenster des dritten Stocks, und brach beide Beine. — Corregio starb vor Freude wegen einem Gewinnst von zweihundert Franken. — Ich kenne einen jungen Tonkünstler, der beim Vortrage eines Adagio's (nach eigener Phantasie) in diesem Augenblicke lächelt, in jenem seufzet und weinet, je nachdem der Zauber der Kunst auf seine zarten Nerven wirket. —

Wir würden uns nicht erlaubt haben, so traurige Wahrheiten anzuführen, die für unser System eben nicht gar vortheilhaft sprechen, hätten wir nicht Hoffnung, vermittelst der Wirkungen die nächsten Ursachen des Enthusiasmus zu entdecken. Trockenheit, Spannung und große Mobilität der Fibern; active Lebensgeister, die mit flüchtigen reizenden Theilchen geschwängert sind, sind wahre Ursachen des Enthusiasmus, und fast immer Gelegenhitsursachen des Wahnsinns, wenn eine determinirende Ursache hinzukommt. Daher die stärkste Wirkung und Gegenwirkung im Gehirn, die man sich denken kann; daher das gählinge Zufließen und plötzliche Zurückfließen der Lebensgeister; daher die lebhaften und anhaltenden Schwingungen; daher die ausnehmende Empfindung und Imagination, die oft statt der Empfindung dient. Ziehet man noch endlich alle Folgerungen, die sich aus dem beschriebenen Zustande ziehen lassen, entweder was die Fibern, oder was den Nervensaft angeht; so wird man sich alle Erscheinungen des Enthusiasmus erklären können.

Wenn man jenen Grad der Vibratilität der Fibern, und der Subtilität der Geister errei-

chen will, so muß man, nebst den schon angegebenen Mitteln, sehr erhitzende Speisen und geistige Getränke gebrauchen; die Leidenschaften exaltiren; den Körper durch Wachen, durch Meditation, und durch tiefe Applikation ermüden.

Santeuil machte nicht eher gute Verse, bis er einige Gläser Champagnerwein getrunken hatte; — ein würdiger Nachahmer des Horaz, dessen Lehren er sowohl behalten hatte, daß Bachus sein Gehirn erhitzte, während dem Apoll seine Hand führte. Einer der besten Dichter unseres Jahrhunderts lebte fast von nichts als von Chokolade und Kaffe. Die größten Schriftsteller wurden von den größten Leidenschaften hingerissen, und reüssirten niemals besser, als wenn sie durch Nachdenken und anhaltendes Arbeiten ihren Körper entkräftet, und so zu sagen, subtilisirt hatten.

Es giebt auch noch eine besondere Art von Leibesbewegung, die man nur gewissen Theilen des Körpers gibt, die aber durch den Rückfluß der Lebensgeister, den sie verursachen, nicht wenig zur Erzeugung neuer Vorstellungen in

uns beiträgt. Ein guter Autor runzelt seine Stirne, und gibt sich das Ansehen eines Rasenden, um die Raserei, die er vorstellen will, selbst zu empfinden. — Wenn die Einbildungskraft eines Dichters sich vergebens nach Zügen umsieht, deren sie zur Vorstellung des Unwillens und Mißmuths bedarf — so steht der Dichter hastig auf, gehet in seinem Zimmer auf und ab, und nimmt alle Stellungen an, die jenen verschiedenen Leidenschaften eigen sind. Die Bilder, deren er bedarf, repräsentiren sich jetzt in Menge in seinem Gehirn, und das Genie kann mit desto mehr Leichtigkeit sein Vorhaben vollführen, indem es nur zu kopiren, und das, was in seinem Modelle repräsentirt wird, auszudrücken braucht. So soll sich Maimbourg, wenn er eine Schlacht, oder ein besonderes Gefecht beschreiben wollte, erhitzt haben. Die Hand mit einem bloßen Stock bewaffnet, focht er gegen eine Mauer, und erhitzte sich so, daß er glaubte, den Feind vor Augen zu haben, und in der Hitze des Kampfes mit begriffen zu seyn. Wenn sein Geist noch in heftiger Bewegung, und sein Körper mit Schweiß bedeckt war, brachte er zu Papier, was er in diesem imaginarischen Kampfe glaubte gesehen und

gehört zu haben. Wenn man auch diesem Schriftsteller vorwirft, daß es ihm an Genauigkeit und Pünktlichkeit fehle, so wird man ihm doch keinen Vorwurf wegen Mangel an Lebhaftigkeit in seinen Erzählungen, jemals machen können.

Sonderbar, und gegen den gesunden Menschenverstand ist ein solches Verfahren nicht im geringsten; — auch bei andern Nationen findet man Beispiele genug. Die Yanguis, oder inspirirten Heiligen der Indier, wenn sie Visionen haben wollen, verdrehen ihre Augen und drücken sie zusammen, auf eine fürchterliche Art. Die Kunst sich künstliche Extasen zu verschaffen, indem man sich auf einem schwebenden Balken oder auf einem Seile schaukelt, ist noch unter den Frauenspersonen Scithiens sehr stark im Gange. Alle diese Manieren, das Feuer seiner Einbildungskraft anzufachen, müßen sich auf die mit Reflexion verbundenen Sensationen beziehen, durch welche man sich einen Gegenstand eben so lebhaft vorstellt, als wenn er uns wirklich gegenwärtig wäre. Es sind keine Ideen mehr, die man sich malt, es ist die Empfindung selbst *).

*) Wenn eine imaginarische Idee den sinnlichen

Daß dergleichen Gebärden und Stellungen gewisse und nothwendige Ursachen seyen, wodurch der Enthusiasmus entsteht, wollen wir nicht behauptet haben: im Gegentheil, wir sehen sie ganz allein als etwas an, das mit der Sache verbunden, aber nicht immer geeignet ist, die erwünschte Wirkung hervorzubringen. Nur deswegen ist ihrer erwähnt worden, um nichts vorbei zu gehen, was doch hieher Bezug hat, und um dem Leser alle Mittel vorzulegen, die uns bekannt sind. Demnach wollen wir noch einer andern Quelle gedenken, welche uns die Natur zeigt, wenn unsere Vorstellungen nicht in einem hellen Lichte uns erscheinen, nämlich, daß man sich die Stirne reibet, und an den Nägeln kauet *). Diese Bewegungen sind Per-

Grad der Lebhaftigkeit völlig erreicht hat, so müssen eben die Wirkungen erfolgen, welche an die wirkliche Empfindung verknüpft sind, weil die ganze zureichende Ursache der Wirkung da ist. Platner.

*) . . . *et in versu faciendo*
Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues.
Horat. Lib. I. sat. X.

und Boileau sagt in seiner siebenten Satire:

J'ai beau frotter mon front, j'ai beau mordre mes doigts.

sonen, welche mit ihren Geistesprodukten sich beschäftigen sehr eigen, und durch den Zurückfluß der Lebensgeister, den sie gegen das Gehirn veranlassen, scheinen sie den Verlust ersetzen zu wollen, welchen es erlitten hatte. So wird das Feuer, das eben erlöschen will, durch den geringsten Hauch wieder angefacht. —

Bisweilen tritt bei Menschen, welche in der That nicht wenig Verstand besitzen, der Fall ein, daß sie fast ganz gedankenlos sind. Sollte dann die Seele oder der Körper ermüdet seyn? — Allein wem ist es wohl begreiflich, daß ein Geist oder Materie müde wird? Diese Gedankenlosigkeit müßte also entweder von dem Mangel an Kräften und wirkenden Ursachen, oder von Hindernissen herkommen, die jenen entgegen stehen. Hindernisse können aber nicht da seyn; weil supponirt wird, daß es Leute von Kopfe sind. Also muß es von dem Mangel an Kräften und wirkenden Ursachen, oder — von der Zerstreuung der Lebensgeister herkommen. Diesem kann man abhelfen, man darf nur die Lebensgeister, welche sich in den äussern Theilen des Körpers zerstreut haben, gegen das Hirn zurückzufließen, nöthigen. Die-

le erreichen ihren Zweck sehr leicht, wenn sie Tabak schnupfen, oder irgend ein geistreiches Wasser einathmen. Der Eindruck, der auf die Schleimhaut gemacht wird, verursacht allezeit eine mechanisches Zurückfließen der Lebensgeister. Oft ist es auch sympathisirend, vermöge der genauen Verbindung zwischen der Schleimhaut und den Muskeln der Respiration. Ist der Eindruck, der auf die Schleimhaut gemacht worden, lebhaft, so wird das Einathmen groß, das Aushauchen aber heftig und schnell seyn; daher das Niesen; daher das mechanisch simpathisirende Zurückfließen der Lebensgeister von allen Theilen, welche die Brust umgeben, selbst von den Lungen, und einigen Gesichtsmuskeln.

III.

Von der zu starken Einbildungskraft.

Unter einer zu starken Einbildungskraft verstehen wir diejenige, wo die Ideen nicht immer reel, sondern öfters unbestimmt und chimärisch sind. Die Ideen sind reel, welche ihren Grund in der Natur haben, und einem

reelen Wesen, der Existenz der Dinge, oder ihren Urbildern conform sind. Chimärisch sind die Ideen, welche keinen Grund in der Natur, und keine Conformität mit der Realität der Dinge haben, auf welche sie sich, wie auf ihre Urbilder beziehen. Alle unsere sinnliche Vorstellungen sind reel: die mit Reflexion verbundenen und zusammengesetzten aber, als willkührliche Combinationen, können chimärisch seyn *).

Dieser fehlerhafte Zustand der Einbildungskraft scheint besonders eine Krankheit zu seyn, welche die Wahnsinnigen und Wahnwitzigen befällt; allein zum Unglück greift sie auch Leute an, welche keinen Anschein von Deliriren haben. Hat dieser Fehler schon in den vorigen Zeiten geherrscht, so kann man sagen, daß sein Triumph für unser Zeitalter aufbehalten war, wo man Feenmärchen zu tausenden, und eine Sündfluth von Romanen hat erscheinen gesehen; — lauter Zusammenstoppelungen von imaginarischen Begebenheiten, die oft gegen alle Wahrscheinlichkeit sind. Dieser Fehler zieht noch ei-

*) Man sehe Locke, im zweiten Buch. 30. Kap.

nen andern nach sich, der nicht weniger zu fürchten ist. In diesen verfallen Geister, welche das Natürliche verlassen, und nichts als hyperbolische, die Sache exagerirende Ausdrücke im Munde führen, welche das Solide gegen das Leere und Schwülstige vertauschen.

Dieser Fehler war nie so merklich, als in den Schriften des Cyrano de Bergerac. Die zu starke und widernatürliche Einbildungskraft dieses Schriftstellers brachte ihn so weit, daß er seine Gedanken in ganz unnatürliche, dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Ausdrücke einkleidete; seine Worte auf die bizarreste Art zusammenstellte; und es nie an gezwungenen, übelangebrachten Antithesen fehlen läßt.

Wegen seiner zu starken Einbildungskraft dürfte auch Paul Veronneau, der Verfasser des Gedichtes auf Magdalenen, und von mehreren andern stehen, deren lebhafte und glühende Einbildungskraft in ihren Werken sich sattsam zu erkennen gibt. In jeder Wissenschaft wird man leicht Beispiele finden; um aber bloß auf dem Boden der Medizin zu bleiben, so dürfen wir, gewiß mit allem Rechte, einen Pa-

racelsus und Van Helmont als Beispiele anführen, welcher selbst sagt *), daß er durch seine schwärmerische Träume, Phantasiebilder und Visionen größere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht habe, als durch methodisches Verfahren und durch lange Räsonnements **).

Dieser Fehler muß hitzigen, trocknen und sanguinischen Temperamenten mehr, als einer andern Konstitution eigen seyn. Was das hitzi-

*) *Fateor me plus profeciſſe per imagines, figuras et viſiones phantaſiae ſomniales, quam per rationis diſcurſus. Cap. de venatione Scientiarum.*

**) Hier nur ein paar Worte, als Beweise der schwärmerischen Einbildungskraft des Paracelsus. Er unterordnete die ganze Arzneiwissenschaft der Cabbala, der Astrologie und Alchymie. Er nahm im menschlichen Körper drei Elemente an, Salz, Schwefel und Queckſilber. Rother Schwefel sey im Blut und Fleisch; gelber im Fett und Knochen; grüner in der Galle. Schwerer Merkurius herrsche über das Fleisch; ein leichterer über die Lungen, ein minder leichter über die Knochen. Der Puls stehe unter dem Einfluß des Saturnus und des Jupiter, unter Venus und Mars u. s. w. Metzger.

ge und trockne Temperament betrift, so scheint die Sache an und für sich selbst klar und evident zu seyn; denn die Fibern können zu trocken, zu gespannt und zu elastisch; die Flüssigkeiten zu mobil, zu scharf seyn, und durch allzustarke Kräfte fortgetrieben werden; woraus die oben erwähnten Wirkungen entspringen. Kennt man ein Mal die Ursache, so hält es nicht schwer, die Indikationen derselben zu erfüllen; die Heilart, welche einem jeden dieser Fehler angemessen ist, haben wir schon, Theils in diesem, Theils in dem vorhergehenden Kapitel weitläufig untersucht. Sie beruht vorzüglich auf zwei Hauptpunkten: auf Veränderung des Klimas, welches feuchter ist, als das, in welchem man lebt; und auf dem Gebrauch der mildernder, befeuchtenden, erfrischenden Nahrungsmittel, wobei man hauptsächlich auf die Qualität der Speisen sehen, und sich der flüchtigen Getränke, der scharfen, salzigen und gewürzten Ragouts enthalten muß. — Demosthenes, den Longin einem Donnerkeile, oder einem Sturm vergleicht, trank nichts als Wasser. Ohne Zweifel würde er, wenn er sein hitziges Temperament durch dieses einfache Getränk nicht gemäßigt hätte, zu den

nämlichen Extremitäten, die wir hier tadeln, gekommen seyn. — Wir halten einmal dafür, daß durch den Gebrauch der bemeldten Mittel, die Fibern nach und nach ihren natürlichen Ton wieder erlangen, und daß die weniger activen Lebensgeister nicht so ungestümm bewegt werden.

Auch bei dem sanguinischen Temperamente muß, wie gesagt worden, dieser Fehler sehr häufig vorkommen. Zum Beweise, nehme man nur eine schwangere Frau. Jeder wird damit einverstanden seyn, daß die Frauen, zur Zeit ihrer Schwangerschaft, vollblütiger sind, als zu jeder andern. Ihre Einbildungskraft, wie wir von der Erfahrung wissen, ist in diesem Zeitpunkte viel lebhafter: denn die Gelüste, von welchen so vieles gesprochen wird, sind nichts anders als Vorstellungen, welche so lebhaft auf sie wirken, als nur immer Eindrücke von äußern Gegenständen wirken können. Wir sind deswegen nicht der Meinung, als wenn die Einbildungskraft der Mutter auf das Kind, daß sie unter ihrem Herzen trägt, wirken könne; wir sind weit entfernt, einer Sache Glauben beizumessen, welcher durch Vernunft und

Thatsachen widersprochen wird *). Dieses ist deutlich in dem Buch erwiesen worden, welches H. Blondel, Mitglied des Kollegiums der Aerzte zu London schon vor mehrern Jahren herausgegeben hat. In demselben wird durch die stärksten, überzeugendsten Gründe dargethan, daß der Foetus in allen seinen verschiedenen Zuständen und verschiedenen Perioden seiner Bildung, als ein von der Mutter verschiedenes, besonderes Individuum, durch die bloße Einbildungskraft keinen Schaden leiden kann, weil er außer der Sphäre dieser Operation des Verstandes subsistirt.

*) Und doch erzählt der Verfasser des Ehestandsalmanachs von 1797: „In einer gewissen Reichsstadt versah sich vor einigen Jahren eine Dame an ihrem Mohren, und gebahr einen Mulatten. Eben dies Unglück hatte einst eine Königinn von Frankreich. Als die östreichischen Damen den Kaiser Maximilian I. nach den Niederlanden begleiteten, wurden die meisten von blonden Knäbchen entbunden, weil sie sich an den blonden Niederländern versahen. Diejenigen von ihnen, welche in der Folge länger bei dem Hofe in Spanien verweilten, bekamen Kinder mit großen schwarzen spanischen Augbraunen. Nimirum, sagt die Hofchronick, ex crebro Hispanorum intuitu, weil sie lange Zeit über Spanier sehen mußten. Die armen Weibchen!

Ohne uns hier bei einer Frage, die nicht zu unserem Zwecke gehört, zu verweilen, scheint uns das Beispiel von dem Zustand der schwangern Frauen zu beweisen, daß durch die Vollblütigkeit die Intension der Einbildungskraft vergrößert wird, und daß also dieser Fehler besonders bei Personen von sanguinischem Temperament, vorzüglich wenn sie vollblütig sind, anzutreffen sey. Leichte Diät, Aderlässe, Speisen, die nicht zu viel Nahrungssäfte absetzen, verdünnende Getränke, Leibesbewegung ꝛc. sind die vorzüglichsten Mittel dagegen. Man sehe, was über die Sensation gesagt worden ist.

IV.

Von dem vollkommenen Zustande der Einbildungskraft.

Aus dem bisher gesagten ziehen wir das Resultat, daß der Geist, — welcher in der Wahrnehmung seines Gegenstandes am besten die Natur der Impressionen, welche er von äussern Ursachen erhält, unterscheidet; der Geist, welcher die verschiedenen Beschaffenheiten, die daraus entstehen, am wenigsten verwechselt; der

Geist

Geist endlich, welcher das einfachste Urtheil über dieselbe fällt, — sich auch dadurch auszeichnet, daß er deutlichere und evidentere Vorstellungen hat, und daß er am meisten disponirt ist, einen richtigen Vergleich unter denselben anzustellen. Dieses nennen wir auch eine vollkommene Einbildungskraft, die, wie man sieht, alle übrigen Operationen der Seele in sich begreift, aber reel davon unterschieden ist, wenn man sie als das Princip eben dieser Operationen ansieht.

Ist man glücklich genug, einen solchen Schatz zu besitzen, so kennen wir kein besseres Mittel, ihn zu erhalten, als dieses: daß man so lebe, wie man bisher gelebt hat, d. h. den nämlichen Gebrauch von den nicht natürlichen Dingen mache. Ist die Einbildungskraft des einen freier, wenn er nüchtern ist, oder wenn er von einem geistreichen Liqueur getrunken, oder sich Bewegung gemacht hat; — Ist sie bei ihm freier im Frühling als im Winter; an einem einsamen, als an einem geräuschvollen Orte, in einem dunkeln als in einem hellen Zimmer, so benutze er den kostbaren Augenblick, zum Genuß seiner selbst, und zur Erzeugung schö-

ner Produkte in den Wissenschaften, die ihm sein glückliches Genie gegeben hat.

Allein dieser Punkt der Vollkommenheit, wird man mir einwenden, ist ein metaphysischer oder zenonischer Punkt, den man niemals erreichen kann. — Nicht jeder Architekt kann ein Perault, nicht jeder Maler ein LeBrün, nicht jeder Redner ein Bourdaloue, nicht jeder Dichter ein Corneille seyn! —

Wir reden hier nur von der Vollkommenheit, in sofern sie sich mit der menschlichen Schwäche verträgt; denn es ist ausgemacht wahr, daß wir, wir mögen noch so wachsam seyn, nichts desto weniger tausenderlei Fehlern unterworfen sind. Doch sind wir davon überzeugt, daß, wenn man diese Vorschriften befolgt, und sein rechtes Talent wählt, man eher im Stande seyn wird, jenen Grad von Vollkommenheit, von dem die Rede ist, zu erreichen. Dieser Grad von Vollkommenheit ist übrigens kein Zenonischer Punkt, wie man glauben möchte; im Gegentheil, er ist sehr ausgedehnt. Es wird wohl nicht unschicklich seyn, eine Stelle des berühmtesten Redner Roms hieher zu setzen, die ganz

zweckmäßig hierher gehört, weil er dadurch zeigen wollte, auf wie vielerlei verschiedene Arten die Natur, ob sie gleich einfach ist, unsere Sinne ergötzen könne. Die Bildhauerkunst (sagt er) ist eine und die nämliche Kunst; Myron, Poliklet und Lysipp haben sich darin ausgezeichnet. Es ist ein großer Abstand zwischen ihnen, und doch freut man sich über die Verschiedenheit ihres Genies. Eben so ist es mit der Malerei; welcher Unterschied zwischen Zeuxis, Aglaophon und Apelles! und doch waren alle drei in ihrer Kunst vollkommen. — Wenn dieses bei stummen Künsten wahr und wunderbar ist; wie vielmehr muß es nicht bei Reden und im Styl seyn, wo bei den nämlichen Worten und Gedanken, doch ein so großer Unterschied herrscht! Deßwegen darf man Niemand tadeln, daß er andere nicht nachahmet: im Gegentheile, verdient er in seiner besondern Art einige Lobsprüche, so versage man ihm dieselbe nicht. Sehr leicht merkt man diese Verschiedenheit bei den Dichtern, die mit den Rednern vieles gemein haben. Ennius, Pacuv, Accius unter den lateinischen Dichtern, Aeschylus, Sophokles, Euripides unter den griechischen,

sind sie nicht sehr von einander unterschieden, und haben sie nicht gleiches Lob geärndtet? — Bei den Rednern, ist nicht die Sprache des Isokrates sanft, nicht der Styl des Lysias subtil, der des Hyperides lebhaft, des Aeschines elegant, feurig und stark des Demosthenes? Wer von ihnen allen ist nicht vollkommen, und wer gleicht einem andern, als sich selbst? Scipio ist unnachahmlich wegen seiner Festigkeit und Kühnheit. Lälius wegen seiner Anmuth, Galba wegen seiner gedrängten Schreibart, Carbo wegen seiner Leichtigkeit und Harmonie. Sie sind die ersten ihrer Zeit, und die ersten ihrer Art. Allein, was brauchen wir Beispiele unter den Aeltern zu suchen, finden wir nicht ihrer genug in neuern Zeiten? — Könnte ich nicht einen Katull, Cäsar, Sulpitius, Cotta, Antonius anführen, von denen jeder sich durch eine verschiedene Schreibart rühmlichst auszeichnet?

So wie Cicero auf sein Jahrhundert zurückgegangen ist, um die Mannichfaltigkeit der Vollkommenheit zu zeigen, eben so können wir auch das unsrige durchgehen, und die Französischen Dichter aufstellen, welche alle den delphi-

schen Lorbeer um die Stirne tragen, der ihnen gleichwohl auf dem nämlichen Felde zu Theil ward. Unter unsern tragischen Dichtern, wer bewundert nicht die Größe des Corneille, die Zärtlichkeit des Racine, die feine Behandlung des Campistron, den Ausdruck des Voltaires, und die Stärke des Crebillon? Diese Parallelen setzen gewiß unsere Wahrheit ausser allen Zweifel, und erweitern die Gränzen eines Feldes, daß man für so enge begränzt hielt. Doch weitläuftiger hievon zu handeln, überlassen wir den Rhetorikern — und wollen vielmehr sehen, ob nicht die Quelle dieser Verschiedenheit in uns selbst zu finden sey, ohne daß jedoch das mindeste an dem vorausgesetzten, vollkommenen Zustand der Einbildungskraft, verändert werde.

In der That, welche ungeheuere Varietät in den Lebensgeistern und den Gehirnfibern, ohne daß sie doch ihren Verrichtungen hinderlich sey! Welche unendliche Combinationen zwischen beiden Wesen, zwischen denen wechselseitige Wirkung und Gegenwirkungen Statt hat! — Der Leser überlasse sich mit mir auf eine kurze Zeit diesen abstrakten Betrachtun-

gen, wodurch unser System an Vollkommenheit nur noch gewinnen kann. —

Nehmen wir an, daß alle Theile der Lebensgeister einerlei Figur haben müssen; diese soll nun, wie wir setzen wollen, im natürlichen Zustand rund seyn. Eben diese Theile, oder nur einige derselben, können sie nicht spitzig, oder verlängert werden? Können sie nicht durch den Druck eine längliche, oder elliptische Figur, oder die einer länglich runden Kugel annehmen; — ohne der unendlichen Stuffen zwischen der Figur einer Kugel und der einer Afterkugel zu gedenken, welche sie doch durchlaufen können — so daß das längliche Theilchen s mit dem länglichen Theilchen t, und dieses wieder mit dem Theilchen v gar keine Aehnlichkeit hat. Es ist eine ausgemachte Sache, daß Stöße von unendlich verschiedenen Körpern, auch selbst unendlich verschieden seyn müssen. Noch mehr, der Stoß entspricht der Dicke und Schwere, der Geschwindigkeit und Kraft des Körpers, welcher stößt. So wird also ein Unendliches einem Unendlichen zugesetzt — wenn ja das Unendliche eines Zuwachses fähig ist. Hierbei denke man sich noch den Bezug, welchen

der Stoß mit der Oberfläche, und mit der Art und Weise der berührenden Oberfläche, wie sie nämlich berührt, haben muß; bald wird die Faser mit dem großen, und bald mit dem kleinen Diameter berührt; bald wird sie ganz und in der Mitte, bald nur an ihren Enden und Rändern afficirt. — Ein neuer Abgrund, wo sich der menschliche Geist in seinen Untersuchungen verliert!

Auch an den Gehirnfibern nehmen wir Stoff zu einer ungeheuern Menge von Vergleichungen wahr. Kann man sich wohl denken, daß die Bewegung der Fiber x der Bewegung der Fiber y völlig gleich sey, ob sie gleich von der andern nur dadurch unterschieden ist, daß sie ein Wasserpünktchen mehr in sich faßt, als die andern? Wird man ihre Bewegung mit der Bewegung der Fiber z gleich halten, wenn vorausgesetzt ist, daß die eine eine Pore mehr als die andere zählt? — Gewiß nicht; ein Geist, der die Dinge samt ihren Verhältnissen genau kennt, und mit Klarheit und Bestimmtheit denkt, sieht vollkommen ein, daß diese Verschiedenheiten wesentlich einen, obgleich nicht so in die Sinne fallenden, Unterschied in den Combinationen

mit sich bringen. — Man setze jetzt, die Fiber x würde durch das Theilchen v afficirt, zur nämlichen Zeit, als die Fiber y durch das Theilchen t. Man kehre jetzt die Ordnung um: das Theilchen t soll an die Fiber x, und das Theilchen v an die Fiber y stoßen. Was eben von x und y mit t und v gesagt worden ist, muß auch von z und s verstanden werden. X successiv mit t und v bemessen, und mit x und y verglichen. Wie mannichfaltig ist nicht der Unterschied, wenn man alle diese Stufen von Vergleichungen nimmt! Bedenkt man nun noch die Spannung der Fibern, ihre Trockenheit, ihre Dicke, und ihre erste Zusammensetzung; untersucht man ihre Bestandtheile, die Stärke, Quantität und Geschwindigkeit ihrer Oscillationen, auf wie viel Unendliches stößt man alsdann nicht, wo all unser Wissen aufhört, und woraus die Macht eines höchst weisen, und höchst vollkommenen Baumeisters erhellet!

Stellt man sich hier die sieben Töne der Musik vor, aus deren verschiedener Zusammensetzung eine so unbegreifliche Menge von Melodien entstanden ist, und noch entstehen wird; stellt man sich ferner die Anzahl von Wörtern,

welche durch die vier und zwanzig Buchstaben, bei allen Völkern entstanden sind, und jene Menge von Wörtern vor, welche, wenn sie aneinander gereiht sind, so unbeschreiblich viele Bücher ausmachen und noch ausmachen werden: — so hat man einen augenscheinlichen Beweis, wie vielfach die innerlichen zufälligen Beschaffenheiten der thierischen Geister und der Gehirnfibern, und zugleich wie mannichfaltig das Genie, der Charakter und Geist verschieden sind.

„Diese Bemerkungen sind schön, ihr Ge„genstand ist und bleibt aber ein Ideal, wel„chem es immer an Realisiruug fehlen wird."

Wir geben es zu. Alle die Unterschiede, welche hier oben angeführt wurden, können nichts als Modalitäten in der Seele hervorbringen, welche dem menschlichen Auge nicht sichtbar sind. Daher kömmt es auch, daß man die Charaktere nicht erforschen und sichten kann. Züge, die viel ähnliches haben, wird man ohne Zweifel in denselben entdecken; allein man wird auch ein Etwas an ihnen finden, das uns = x ist, und sie vollkommen unterscheidet. Daher

kommt es, daß die nämlichen Charaktere so unendlich verschieden sind; — daß ein Redner durch seine Eloquenz mehr glänzet, mehr auf das Herz seiner Zuhörer wirkt, und besser die Kunst versteht, die Wahrheit in prunklosem Gewand und doch eindringend vorzutragen; — daß ein Dichter höheren Geist athmet, seiner Sprache mehr Kraft und Nachdruck gibt, und schmelzend weiche Scenen zu malen versteht, — bei sonst gleichen Umständen, sowohl auf der einen, als auf der andern Seite. Daher kommen die Modificationen der Genies, daß keines dem andern jemals gleichet, obschon das eine dem andern zum Modell gedient haben mag. Endlich kommt es noch daher, daß der eine seine Gedanken weit lichtvoller vorträgt, als der andere; — daß Köpfe, die alle mit Klarheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit urtheilen und schließen, auf eine mehr oder minder merkliche Weise doch unterschieden sind.

Da wir also jenen Zustand, der außer unserm Gesichtskreise liegt, nicht erreichen können, so haben wir uns damit begnügt, unsere Principien auf den Punkt zurückzuführen, der noch innerhalb demselben ist. Vielleicht, daß ande-

re scharfsinnige Denker den Pfad noch weiter verfolgen, als wir. Es war uns schon hinreichend, zu wissen, daß die Lebensgeister eine zu langsame oder zu schnelle Bewegung haben können, — welches von ihrer Quantität und Qualität herstammt — und daß die Gehirnfibern zu sehr gespannt, zu trocken, zu grob und für die Schwingungen zu empfänglich seyn, oder aber die diesen entgegengesetzte Eigenschaft haben können. Diese Varietäten sind sichtbar, und können durch das Temperament, die Sitten, das Schlagen der Arterien, ꝛc. erkannt werden. Nach diesen Anzeigen kann man sich richten, und die schicklichen Mittel anwenden.

Dabei haben wir die süße Hoffnung, daß, wenn man Mittel gegen die merklichen Fehler braucht, man auch dahin gelangen wird, die Fehler, welche nicht in die Sinne fallen, zu heilen. —

Aus allen diesen Betrachtungen machen wir den Schluß, daß, obgleich es nur eine Vollkommenheit der Einbildungskraft als Gattung giebt, sie doch vielfach hingegen in ihren Arten sey; daß diese Arten selbst auf besondere Fälle

sehr ausgebreiteten Bezug haben; daß die Quelle aller dieser Unterschiede, welche den Charakter der Vollkommenheit, den wir der Einbildungskraft gegeben haben, gar nicht, wenigstens nicht merklich verändern, in uns selbst sey; daß Mittel gegen die in diesem Kapitel bemeldeten Fehler gebrauchen, eben so viel heißt, als nach jenem vollkommenen Zustand der Einbildungskraft streben, welcher durch menschliche Kräfte erreichbar ist.

Drittes Kapitel.

Von der Urtheilskraft.

Wir betrachten hier nicht das Urtheilsvermögen (Raisonnement) unter dem nämlichen Gesichtspunkte, wie die Vernunftlehrer, die, wenn sie diese Operation des Verstandes abhandeln, die Regeln des Vernunftschlusses zergliedern. Auch manche Philosophen und Rhetoriker werden wir nicht zum Muster wählen, welche die sogenannten Gemeinplätze und die Methode angeben, wie und wo Beweise zu finden sind. Um zu urtheilen, — zu raisonniren, braucht man nur Vorstellungen zu haben, und sie mit einander zu vergleichen *). Im Fall

*) Die Seele urtheilt, wenn sie zwei Begriffe mit einander vergleicht, oder wenn sie zwei Vorstellungen gegen einander hält, und einsieht, daß die eine mit der andern in einem übereinstimmenden oder widersprechenden Bezuge steht.

also, daß die Einbildungskraft aufgehoben, oder verdorben ist, so muß die Urtheilskraft ebenfalls aufgehoben seyn, oder nicht mehr ganz richtig wirken; welches bei Schlagflüssen, bei einem Druck, den das Gehirn erlitten hat, bei hitzigen und bösartigen Fiebern, bei Hirnentzündungen u. dgl. geschieht *). Da dieses aber widernatürliche Zustände sind, so übergehen wir dieselbe, weil blos dasjenige, was bei dem Menschen in seinem gesunden Zustande vorgeht, unsern Betrachtungen geweiht seyn soll. Sodann werden wir unsere Meinung über den Mangel an Urtheilskraft vorlegen, welcher von zu we-

*) Da ein unverfälschtes Urtheil gesunde richtige Vorstellungen voraussetzt, und diese wieder von ungestörter Bewegung der Gehirnfibern und ungehinderter Thätigkeit der Lebensgeister abhängt, so ist leicht zu erachten, daß alle physische Ursachen, die in dieser oder jener eine Veränderung oder Störung bewirken, auch das Urtheil verändern oder verfälschen müssen. Dahin gehören noch ausser denen vom Verf. angeführten krankhaften Zufällen: Trunkenheit, jugendliche Lebhaftigkeit, vorzüglich Gemüthsbewegungen; Hoffnung, Haß, Abscheu, Betrübniß, Furcht, Liebe, Freude u. s. w.

niger Kenntniß, die wir von den Gegenständen haben, abhängt.

Zweitens sieht man täglich Leute, denen es nicht an Imagination, wohl aber an Urtheilskraft fehlt. Die Vorstellungen allein machen also das Urtheilen nicht aus; es muß noch Reflexion dazu kommen, um das Verhältniß der Vorstellungen unter sich einzusehen. Da nun die Vorstellungen von unserer Organisation abhängig sind, so muß auch die Vergleichung eben dieser Vorstellungen, welche wir durch die Reflexion anstellen, mehr oder weniger exact seyn, nachdem unsere Organisation mehr oder weniger vollkommen ist. Darum ist ein Urtheil für den einen ganz unverständlich, unbegreiflich, — für den andern ungemein klar. Ueber einen streitigen Punkt urtheilten wir deßwegen gestern so, und heute ganz anders. Aus dem nämlichen Grunde legt man in Spanien mancherlei Gegenständen Gewißheit bei, die man in Frankreich als zweifelhaft, in England als falsch ansieht. Man gehe die verschiedenen Wärmegrade der Himmelsstriche durch, und gewiß werden die verschiedenen Nuancirungen der Meinungen, der Gebräuche, der politi-

schen und moralischen Gesetze dem Auge des Beobachters nicht entgehen.

Da schon ein Mal gesagt worden ist, daß ein Urtheil, wozu die Sinne den Stoff ergegeben haben, nicht falsch seyn könne; so muß dieser Fehler blos den Reflexions- oder vermischten Urtheilen ankleben, welche fehlerhaft seyn können, indem der Terminus comparationis übel gewählt ist. In der That, dasjenige, welches die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Vorstellungen angeben soll, kann diesen beiden Vorstellungen ganz fremd seyn, und uns also keineswegs in Stand setzen, die Verbindung oder Trennung derselben einzusehen. Zweitens können die Mittel, die man gewählt hat, eben nicht evident seyn, und uns also zum Irrthum verleiten.

I.

Vom Mangel an Urtheilskraft.

Bei jedem Urtheile müssen wenigstens zwei Vorstellungen verknüpft seyn; bisweilen entsteht es auch aus der Combination mehrerer zu-

zusammengesetzter Sätze (Propositiones complexae,) wozu eine Reihe von Vorstellungen über den nämlichen Gegenstand, in dem Verstand des Urtheilenden, erforderlich ist. Es kommt hier also bloß auf Mittel an, mehrere Vorstellungen über den nämlichen Gegenstand zusammenzufassen. — Wie viele Hülfsquellen die Sinne der Einbildungskraft eröffnen, haben wir schon gesehen, und alle Hindernisse, welche die Einbildungskraft einschränken konnten, aus dem Wege geräumt. Jedes Subjekt also, wenn es ihm nicht mehr an lebhaften und deutlichen Vorstellungen fehlt, hat nur noch auf die Auswahl derselben zu sehen. Hiezu ist nöthig, sich mitten unter solche Objekte zu versetzen, die ihm Bilder genug, und zwar solche, die mit seinem Gegenstande harmoniren, an die Hand geben; und dann, auf alle Impressionen so sehr aufmerksam zu seyn, daß die Seele von allem, was sie umgiebt, benachrichtiget werde, und daß sie sich von der Empfindung, die in ihr vorgeht, selbst Rechenschaft geben könne. Die Wahrheit und den Umfang dieses Grundsatzes wird man dann erst recht einsehen, wenn man sich in eine nähere Untersuchung einläßt.

Es giebt Oerter, die durch ihre Lage und Aussichten, durch die freie Luft, die man daselbst einathmet, durch ihre Anmuth und Anlagen, der Seele eine Menge von Ideen verschaffen, deren Stärke und Reitz von nichts anders, als der Situation und Disposition des Bodens, auf welchem man sie auffaßt, entsteht. Es sind Gemälde, welche der Seele Bewegungen mittheilen, die mit den daher entstehenden Sensationen überein kommen; oder vielmehr Bücher, die man mit einem Blicke durchgesehen hat, wo man das Ganze besser, als aus allen poetischen und oratorischen Beschreibungen erkennt, wo man die Stellen des Werkes, die aufeinander Bezug haben, besser einsieht; und, (weil die Sinne zuerst afficirt werden, und nicht die Einbildungskraft uns leitet,) die Perceptionen viel stärker sind, nicht so bald verschwinden, und mehr Gewißheit haben. — Man erlaube mir hier, die Natur gewisser Empfindungen, die in mir aufstiegen, und Gelegenheitsursache von allen den Urtheilen waren, die ich nachher fällte, auseinander zu setzen. Vielleicht wird dadurch dieser oder jener veranlaßt, sein inneres Gefühl zu Rath zu ziehen, und den Mechanism, seines Ur-

theilens, wenn es auch noch so abstrakt ist, einzusehen.

Bin ich auf dem Gipfel eines Berges, so bin ich Philosoph. Es kommt mir vor, als herrschte ich über die ganze Natur, und schrieb ihr Gesetze vor; mich dünkt alle Begebenheiten, die unter den Menschen vorgehen, über welche ich herrsche, voraus zu sehen, und alle ihre Schritte, die sie thun, um ihr Vorhaben zu erreichen, vor Augen zu haben. Innerlich freue ich mich über diejenigen, welche auf dem geraden Wege fortwandeln, und seufze über jene, welche auf Nebenwegen zu ihrem Zwecke zu gelangen suchen. Ich würde sie es sogar durch Worte fühlen lassen: denn um sie zu fürchten, bin ich zu weit entfernt von ihnen. Dann würde ich ein epischer oder tragischer Dichter werden, wenn meine Natur Oel genug in das Feuer gösse, das in mir auflodert.

In der Mitte dieses Berges bin ich den Menschen schon wieder näher, ich nehme ihre Thorheiten wahr, und da ich noch außerhalb ihrer Sphäre bin, lächle ich über dieselben, und mache sie zu einer Komödie. An diesem

Orte sehe ich nicht mehr so weit, und die Tugenden der Menschen scheinen mir weniger durch ihre Pflicht als durch Heldenmuth, und ihre Laster mehr durch ihre natürliche Neigung zum Bösen, als durch ihr verderbtes Herz bestimmt zu seyn. Durch diese Veränderung der Atmosphäre bin ich weniger gerecht, aber viel weichherziger geworden.

Bin ich endlich am Fuße des Berges, so habe ich wieder allenthalben Menschen um mich, und nehme Theil an ihren Schwachheiten. Ruhig im Schatten eines belaubten Gewölbes, oder am blumigten Ufer eines rieselnden Bachs gelagert, wo mein Blick in weit sich verlierender Entfernung die schönen Triften durchwandelt, genieß ich der süßen Ruhe, denke an ein Glücksgut, das sich immer mir entzieht, je sehnsuchtsvoller ich nach ihm strebe. Seh' ich in der Ferne die Reigen freudiger Schäferinnen, in ihrem festlichsten Gewande, bei Spielen und Festen; so schleicht diese süße Empfindung von dem trunknen Auge in mein Herz über — ich seufze nach dem Besitz eines liebenswürdigen Gegenstandes, dem ich die Hälfte der Empfindungen, die meinen Busen schwellen, mitthei-

len könne. Meine heißen Wünsche sind überflüßig; ich wende meine Blicke weg, hefte sie auf einen anmuthsvollen Garten, wo alles Pracht und guten Geschmack verräth, wo die nachahmende Kunst den angenehmen Phantasien der Natur mit gehorsamer Hülfe beistand. Ganz unvermerkt schleicht sich Ehrgeitz in mein Herz, ich sehne mich nach dem Besitze von Gütern, deren Genuß nach meinem Bedünken zur Glückseligkeit des Lebens beiträgt; ich sinne auf zweckmäßige Mittel, dieselbe zu erreichen. —

Es ist also eine offenbare Sache, daß wir unsere Vorstellungen von all' den Objekten, die uns umgeben, erhalten; daß unsere Urtheile gemeinsamer Natur mit unsern Vorstellungen haben, und daß sie sich folglich unter den Farben zeigen, welche ihnen die Lage und Form des Ortes, wo wir meditiren, geben muß. Um die Sache ganz deutlich zu machen, wollen wir verschiedene Oerter durchgehen, welche die schöpferische Kunst zu unserm Vergnügen hat entstehen lassen, damit verschiedene Empfindungen in uns aufsteigen sollten, denen die Seele, auch wenn sie gegenwärtig weniger Gefühl dafür hat, dennoch nachgeben muß.

In dem Park de Bagnolet sucht man die Einsamkeit; die Luft, die man hier einathmet, scheint zur Melancholie zu disponiren, man kennt dort kein anderes Studium, als Moral und Philosophie. Wer in dem Park de St. Kloud spazieren gehet, irret mit den Nymphen und Najaden; sein Herz schmilzt im zärtlichen Gefühle, am Fuße der Kaskade meditiret er, seine Muse scherzt mit gefälligem Witz, nimmt einen kühnen Gedankenflug, oder den Klageton der Elegie, oder er drückt seine Empfindungen in einem Madrigal aus. Bei den Palisaden de Marli sucht man zu gefallen, der liebe athmende Ort ladet dazu ein. Zu Versailles, bei dem Becken der Latona, nimmt man Politik an; alle Schritte und Gebärden scheinen verborgen zu seyn, man waffnet sich mit Verstellungskunst, und sucht durch sinnreiche Eitelkeit unterstützt, in einem anderen Gewande zu erscheinen, das uns doch nicht eigen ist.

Doch wozu lange zu beweisen suchen, was durch die Erfahrung bestätigt wird? Wie oft hat nicht jeder schon selbst erfahren, daß die Empfindungen, die er im Luxembourg von je-

nen, die er in den Tuillerien hatte, ganz verschieden waren, und daß die Vorstellungen, die durch das Affieirtwerden der Sinne entstehen, nichts Gemeinsames mit jenen hatten, die sich zu Sceaux oder Meudon einem aufdrängten! Jeder dieser liebenswürdigen Plätze scheint wieder sehr verschieden zu seyn, entweder weil er vom Wind durchstrichen, und von wenigen Leuten besucht wird; oder weil eine angenehme Stille an demselben herrscht, und zahlreiche Gesellschaften daselbst lustwandeln. Aus diesem Princip kann man also noch eine andere, ganz natürliche Folge herleiten, daß man nämlich dem Urtheilsvermögen manchmal dadurch zu Hülfe kommen könne, daß man sich solche Plätze wähle, welche die Seele, wenn sie in irgend einem Geschäfte begriffen ist, unterstützen, und Bilder herbeischaffen, wodurch die Einbildungskraft zweckmäßig bereichert wird. Diese Folge wird auch noch dadurch um so mehr bestätigt, da wir schon gezeigt haben, daß schier alle Wissenschaften ihren Ursprung von den Sinnen herleiten, die Wissenschaften aber nichts anders als eine Reihe von Urtheilen sind, die nach und nach zu einer praktischen Wahrheit führen.

Unter die Hinderniſſe, die einem auf dem Wege, der zur Wahrheit führet, aufſtoßen, rechnet der Verfaſſer der Körper- und Seelenheilkunde *) gewiſſe Indispoſitionen, welche die Fortſchritte, die man machen ſollte, ganz oder zum Theil verhindern. Dieſe üble Dispoſitionen ſind keine Krankheiten, ſondern nur Zufälle, die uns zu verſchiedenen Zeiten zur Entdeckung der Wahrheit mehr oder weniger fähig machen. Dieſes iſt eine Sache, die ſchon jedermann ſelbſt wird erfahren haben. — Man ergreife alſo den koſtbaren Augenblick, benutze die Zwiſchenzeit, wo die Seele träge iſt, auf's beſte, und disponire ſeinen Körper, ſich aus dieſem Zuſtande der Trägheit herauszuziehen. Der Verfaſſer ſtellt uns ſein eigenes Verfahren zum Beiſpiel auf, und wir halten dafür, daß unſere Leſer nicht ungehalten ſeyn werden, wenn wir es ihnen hier, als ein Muſter vorlegen. Ich habe die Erfahrung gemacht, ſind ſeine Worte, daß ich immer von meinem Studiren den größten Nutzen zog, wenn ich 1) ein mäßiges Mal zu mir genommen hatte. 2)

*) *Medicina mentis et corporis*, von *Tſchirnhauſen*. Im *II.* Th. Seite 217 — 226.

Wenn ich jedesmal nach dem Essen eine geraume Zeit vorbeistreichen ließ. 3) Wenn ich die Nacht zu meinen litterarischen Geschäften verwendete, weil dieses die Stunden der Ruhe und Stille sind, oder auch 4) den frühesten Morgen, weil dann die Luft durch die Hitze noch nicht verdünnet ist. 5) Den Winter hindurch brachte ich meine Raisonnements in Ordnung, der Sommer hingegen war zur Sammlung von Materialien und Erfahrungen bestimmt. 6) Jedesmal, wenn ich die Werke von jenen Schriftstellern gelesen hatte, welche ihre Ideen systematisch aneinander reihen, so daß die einen unmittelbar aus den andern zu entstehen scheinen, ward ich durch die eben erlernten Wahrheiten angespornt, und fühlte mich dazu aufgelegt, neue Entdeckungen zu machen. 7) Meine Kräfte nahmen zu, wenn ich in Gesellschaft von Personen war, die mit mir gleiche Studien betrieben, und ihnen meine Gedanken mitgetheilt hatte. 8) Sagte mir mein inneres Gefühl, daß ich zur Arbeit eben nicht aufgelegt sey, so verließ ich sie, opferte einige Stunden den Ergötzlichkeiten auf, kehrte sodann nicht eher zu dem Studirpulte zurück, bis ich merkte, daß meine Seele einen neuen Schwung er-

halten hatte, meine litterarische Bemühungen mit desto größerer Anstrengung fortzusetzen. 9) Des Morgens, wenn ich erwachte, that ich das nämliche; wenn ich mich an alle Vorstellungen und Träume, die ich die Nacht hindurch hatte, wieder erinnerte, so war dies ein glückliches Zeichen, daß ich mit vieler Leichtigkeit arbeiten würde. 10) Zuweilen fühlte ich nicht die nämliche Leichtigkeit in meinen Gliedern, im Gegentheile ich war träge und schwerfällig. Ich schrieb dieses der überflüßigen Feuchtigkeit zu, suchte sie auszuschwitzen, und empfand, daß Seele und Körper an Intensität ihrer Kraft vieles gewannen. 11) So oft ich die Feder mit Vergnügen zur Hand nahm, und mit Vergnügen, ohne der Arbeit müde geworden zu seyn, sie wieder weglegte, so oft konnte ich gewiß seyn, mit Nutzen gearbeitet zu haben. 12) Da ich gewöhnt war, im Geräusche und lärmenden Getöse meinen Gedanken nachzuhängen, (welches ein nicht geringer Vortheil ist) machte ich mich bald von manchen lästigen Empfindungen los, die mich zerstreuten, wenn ich mich in einem ruhigern Zustand befand, und ganz meinen Gedanken und Reflexionen mich überlassen wollte. So fährt ein Mensch,

der in der Geschichte auf eine interessante Begebenheit stößt, ununterbrochen fort, und legt sein Buch, wenn das Lärmen derer, die ihn umgeben, noch so groß ist, nicht leicht zur Seite, weil ihn der Eifer, etwas Neues zu lernen, oder den Ausgang der Sache zu wissen, mächtig antreibt.

Diese Beobachtungen haben ihren Nutzen: und ihr Werth ist den Günstlingen der Musen nicht so unbekannt. Jene wecken ihre Seele durch die harmonischen Töne der Musik, aus dem Schlummer; diese durch die Vorstellung einer tragischen Geschichte, oder sonst eines Stückes, welches die lächerlichen Handlungen der Menschen mit grellen Farben malt. — Kurz es giebt tausenderlei Mittel, die dahin abzielen, unsere Vorstellungen zu sammeln, und unsere Beurtheilungskraft zu begünstigen, die man nicht so ganz hinwegwerfen darf, wenn man in der Wissenschaft, die man einmal ergriffen hat, zum Zweck gelangen will. Es sind gleichsam mehrere kleine Quellen, die, wenn sie sich miteinander vereinigen, zuletzt einen Strom ausmachen. —

II.

Von der ersten Ursache des fehlerhaften Urtheils.

Das Maaß, nach welchem sich das wechselseitige Verhältniß zweier Fibern bestimmen läßt, ist auf zweierlei Art fehlerhaft: es kann entweder zu groß oder zu klein seyn. Diesen Gegenstand wollen wir sogleich etwas näher und weitläuftiger untersuchen.

Im vollkommenen Zustande der Hirnfibern muß eine gewisse Harmonie unter denselben herrschen, die nicht, ohne auf Kosten der Beurtheilungskraft, gestört werden kann. So wie nun diese allgemeine Harmonie durch eine angemessene Federkraft der Fibern erhalten wird; eben so wird sie gestört, wenn die Federkraft der Fibern zu stark oder zu schwach ist; diese Federkraft ist zu beträchtlich groß, durch die zu große Spannung der Fibern; sie ist zu schwach, durch ihre Schlaffheit. Nichts anders, als dieses muß man auch unter zu großem oder zu kleinem Maaß der Fibern, wovon hier oben Meldung geschehen, verstehen. Von einer gänz-

lichen Erschlaffung oder einer Total-Spannung ist hier die Rede nicht, dies wäre eine Krankheit; sondern nur von einer partikulären, wovon wir am Ende dieses Artikels Rechenschaft geben werden.

Wenn nun einige Fibern über ihren nothwendigen Ton gespannt sind, so müssen stärkere und geschwindere Oscillationen erfolgen; weßwegen sie mit der Bewegung der andern Fibern, die weniger gespannt sind, nicht korrespondiren können *). Diese partielle, beträchtlichere Spannung aber kann entweder durch einen Fehler der nicht natürlichen Dinge entstehen, z. B. durch Trockenheit der Luft, durch hitzige Nahrung, durch zu starke Bewegung, und durch übertriebenes Wachen; oder durch die Natur unserer Konstitution, wie z. B. bei den lebhaften, aufbrausenden Temperamenten,

*) Die häufigeren und geschwindern Oscillationen der Gehirnfibern setzen nicht nur eine übermäßige Spannung der letztern, sondern auch vorzüglich eine starke und lebhafte Bewegung der Lebensgeister im Gehirne voraus; wodurch eine zu große Wirksamkeit der Sinne und Phantasie, auf Kosten der Urtheilskraft bewirkt wird.

bei hitzigen Complexionen, wo die Verdauung geschwind vor sich geht, das Schlagen der Arterien gewaltsam, und die ganze Leibesbeschaffenheit trocken und hitzig ist. Bei dergleichen Konstitutionen bemerkt man vorzüglich wenig Beurtheilungskraft, und doch viel Imagination, weil verschiedene Vorstellungen, die verbunden oder getrennt werden könnten, nicht mehr verbunden oder getrennt werden können. Im Gegentheil, es ist öfters der Fall, daß man Vorstellungen, die man voneinander trennen sollte, verknüpft, und umgekehrt, daß man Vorstellungen trennt, welche miteinander hätten verknüpft werden können. Zu weitläuftig würde es aber seyn, wenn wir uns hier wiederholen, und all' die Mittel, die wir zur Ausrottung dieses Uebels empfohlen haben, noch einmal nach der Reihe herzählen sollten. Dies einzige wollen wir nur noch bemerken, daß man die entfernten Ursachen vorbeigehen, und auf die nächsten mächtig wirken müsse, wenn man den Fehlern, die aus einem solchen Zustand der Fibern nothwendig erfolgen, steuern will.

Erschlaffung einiger Gehirnfibern kann nicht erfolgen, ohne daß nicht zugleich ihre Feder-

kraft vermindert wird, — und ihre Schwingungen viel schwächer und langsamer sind *). Diese Erschlaffung kann von zwei Hauptursachen herrühren, die jenen gerade entgegengesetzt sind, welche eine zu große Tendenz verursacht haben. Die eine ist der üble Gebrauch der zur Erhaltung des Lebens erforderlichen Dinge, z. B. zu fruchtbares Klima, zu wässerige Nahrung, übertriebene Ruhe, die in Trägheit und schläfrige Unthätigkeit ausartet. Eine andere Ursache ist die Beschaffenheit jener feuchten und schleimigten Temperamente, jener Menschen, die ganz gleichgültig, fast unempfindlich sind, selten in Zorn gerathen, deren Blut fast immer mit zu häufigem Serum geschwängert ist, und die alle Augenblicke mit Flüssen überfallen sind.

*) Die schwächern und langsamern Schwingungen der Gehirnfibern werden vorzüglich durch zu langsame und schwache Bewegung der Lebensgeister bewirkt. Daher entsteht ein gänzlicher Mangel an Lebhaftigkeit der Sinne und Einbildungskraft. Ausser denen vom Verfasser genannten Ursachen, die dies bewirken, gehören noch hiehin: ein hohes Alter, ein sehr heißer oder auch sehr kalter Himmelsstrich, große Entkräftung, die durch Blutverlust, durch übermäßiges Arbeiten, oder Ausschweifungen entstanden ist. —

Wenn die Ideenverbindung bei solchen Köpfen nicht so fertig ist, so steht es um ihre Beurtheilungskraft nicht viel besser. Sie sind nicht im Stande, die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu durchschauen, nicht fähig, eine Sache mit so viel Gewißheit zu beurtheilen, wie andere, die eine vollkommnere Konstitution haben, das Verhältniß der Dinge besser festzusetzen wissen, und ein gesundes Urtheil darüber fällen können. — Sie urtheilen zwar richtig, nach dem gegenwärtigen Zustand ihres Hirns *), allein, in Bezug auf die Wesenheit der Sache, ist ihr Urtheil falsch. Um einem ähnlichen Fehler abzuhelfen, muß man lange die Ursache bekämpfen, und alles sorgfältig meiden, was uns denselben zuziehen kann. Welche Mittel, und

wie

*) Das Urtheilsvermögen ist an sich selbst unveränderlich, und sich in sofern allzeit gleichförmig, wie fern es allzeit in seinen Aeußerungen durch den Schein der gegen einander gehaltenen Vorstellungen auf dieselbige Weise bestimmt wird. — Die Verschiedenheiten des Scheins entstehen blos aus Verschiedenheiten in den materiellen Ideen der Vorstellungen, und also aus Verschiedenheiten in der Organisation der Gehirnfibern und in der Stimmung des Nervengeistes. Platner.

wie sie zu gebrauchen sind, ist im vorstehenden Kapitel sattsam erklärt worden.

III.

Von der zweiten Ursache des fehlerhaften Urtheils.

Evidenz ist die intime Kenntniß des Verhältnisses zwischen Ideen. Sie führet unmittelbar zur Wahrheit, welche die richtige Verknüpfung oder Trennung der Ideen ist. Könnten wir immer an der Hand derselben von den Dingen urtheilen, dann wären wir glückliche Menschen: allein die menschlichen Kenntnisse haben ihre Gränzen, und da, wo wir keine sinnliche Vorstellungen haben können, sind wir genöthigt, zur Analogie und Wahrscheinlichkeit unsere Zuflucht zu nehmen, welche uns die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Dinge nur scheinbar machen, durch Beweise, die nicht unfehlbar sind. Wirklich entstehen alle diese Beweise entweder aus der Gleichförmigkeit der Dinge mit unserer Erfahrung, oder von dem Zeugniß der Erfahrung von den übrigen. Dieses kann hundert Ver-

änderungen leiden, und uns auf Irrwege führen, wie es bei den vermischten und Reflexionsurtheilen der Fall ist.

Gewohnt, wenn es auf unser Urtheil ankommt, die Augenscheinlichkeit und offenbare Gewißheit außer Acht zu lassen, geben wir meistentheils niemand anders mehr, als der Stimme unserer Leidenschaften Gehör, die unter allen Mitteln am meisten dahin abzielen, unsere Beurtheilungskraft zu mißstalten, und gar oft neben das Ziel treffen zu lassen. Wie oft hat man nicht schon gesehen, daß vorzügliche Köpfe, die alle nöthige Anlagen hatten, über Gegenstände richtig zu urtheilen, durch Vorurtheile, durch Interesse, durch Eigenliebe, Partheigeist, Eigensinn, Gefälligkeit, Laune, durch Caprice und tausend andere Triebe, die gleichsam Aeste der Hauptleidenschaften sind, sich blenden ließen! — So wie es Leidenschaften gibt, welche das Ihrige beitragen, der Seele einen ungewöhnlichen unnatürlichen Schwung zu geben; so gibt es auch jenen Leidenschaften entgegengesetzte Fehler, welche die Thätigkeit der Seele in allen ihren Verrichtungen gewissermaßen hemmen. Vorurtheile, Zorn,

Rachsucht, Ehrgeitz und hundert andere Principe unserer Urtheile gehören zur ersten Klasse; Trägheit, Nachläßigkeit, Weichlichkeit, Indolenz und mehrere andere Fehler, welche die Seele in den Zustand der Unempfindsamkeit bringen, zur zweiten *). Daß alle Leidenschaften von einem gewissen, unserm Körper eigenthümlichen Mechanism abhangen, ist eine ausgemachte Wahrheit, mithin ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß alle erstgenannte Leidenschaften und Fehler von diesem allgemeinen Mechanism, doch so herrühren, daß sie wesentliche Unterschiede noch jeder besondern Art beibehalten. Wollten wir uns in eine Untersuchung dieser Unterschiede einlassen, so wären wir genöthiget, eine lange Abhandlung hier niederzuschreiben.

*) Bei den Leidenschaften der ersten Klasse, wohin noch Freude, Liebe, Hoffnung ꝛc. gehören, findet eine zu starke und zu geschwinde Bewegung der Gehirnfibern und des Nervensaftes statt. Bei denen der zweiten Klasse hingegen, wohin man noch Furcht, Traurigkeit, Neid, Sehnsucht, Heimweh ꝛc. zählen kann, geschieht die Bewegung der Hirnfibern und der Lebensgeister zu schwach und zu langsam, daher jene auch erweckende, und diese niederschlagende Gemüthsbewegungen genannt werden.

Um es kurz zu machen, wollen wir die zu große Spannung und Bewegung der Fibern unter die erste, und ihre zu große Schlaffheit und zu träge Bewegung unter die zweite Klasse bringen. Im vorhergehenden Abschnitt haben wir schon gesehen, auf welche Art beide Ursachen fehlerhaftes Urtheilen veranlassen: man hat nichts mehr zu thun, als die Anwendung dieser Principien auf alle Motive des Urtheilens, von denen hier die Rede ist, zu machen, welches jeder für sich ohne Mühe thun kann, indem er beide Glieder mit einander vergleicht. Hiebei wollen wir es nun bewenden lassen, damit der Leser seine Gedanken, und was sich über den gegebenen Gegenstand noch sagen läßt, selbst sammle, und selbst urtheile, ob die Praxis mit unserer Theorie übereinkomme, oder nicht. Sind die Ursachen und Wirkungen die nämlichen, so hat man die nämlichen Mittel zur Zerstörung derselben anzuwenden.

Viertes Kapitel.

Vom Schlieſſen.

Das Schlieſſen iſt eine der weſentlichſten Operationen des Verſtandes. Durch daſſelbe unterſcheidet man die Vorſtellungen voneinander, und bemerkt ihren Unterſchied *), wenn er auch noch ſo gering iſt. Dieſe überaus wichtigen Vorzüge waren auch Urſache, daß die Vernunftlehrer ſo viele Regeln aufgeſtellet haben, wornach ſich die Richtigkeit des Schluſſes prüfen läßt. Um zu dieſem Punkte zu gelangen, unterſuchen ſie die Natur der einfachen, zuſammengeſetzten, allgemeinen Sätze, ꝛc. der Verbindungs- und Trennungsſätze, der cauſalen und bedingten, der Ausſchließungs- und

*) Die Seele ſchließt, indem ſie mit zwei Begriffen einen dritten vergleicht, um zu erkennen, ob zwiſchen jenen Gemeinſchaft ſtatt findet, oder nicht. Im erſten Falle iſt das Schlußurtheil bejahend, im zweiten verneinend.

Vergleichungssätze, u. s. f. Da ferner die Definition und Division einen großen Nutzen in den Wissenschaften haben, so wird auch von ihnen insbesondere gehandelt; zuletzt ist auch von der Umkehrung und Reduction der Sätze, sowohl der bejahenden als verneinenden, der allgemeinen und besondern die Rede. — Daß der größte Theil von Bemerkungen über diese Gegenstände nothwendig sey, kann man nicht abläugnen; ja wir sind der Meynung, daß man keine richtige Schlußfolge ziehen kann, wenn man nicht auf die Natur der Sätze, die man vorausschickt, Rücksicht nimmt. So wie es aber Männer von gesundem Menschenverstande waren, die diese Gesetze gemacht haben, eben so sieht auch ein Mensch von gesundem Menschenverstande beim ersten Anblick, ob die Folge aus den Prämissen richtig gezogen ist, oder nicht. Deswegen gehen wir alle diese Regeln vorüber, und untersuchen nur die Fehler der Organe, welche einen Mangel dieses Vermögens, von dem hier die Rede ist, veranlassen, und Ursache der merklichsten Fehler dieser wesentlichen Operation der Seele sind.

I.

Von dem Mangel an Schließkraft.

Mangel an Schließkraft setzt überhaupt einen Fehler in den Sinnorganen voraus: denn wie könnte man von gewissen Qualitäten der Gegenstände urtheilen, wenn man das zur Auffassung der Impression nothwendige Organ nicht hat, oder wenn dieses Organ nicht empfänglich genug ist? Zweitens setzt er auch Mangel an Beurtheilungskraft, oder an Gedächtniß voraus. In der That, woher sollte denn der Folgesatz kommen, wenn die Prämissen nicht ausdrücklich gesetzt, oder doch darunter verstanden wären? — Die Mittel, sich mehrere Vorstellungen zu verschaffen, um dem Mangel an Urtheilskraft abzuhelfen, haben wir schon an seinem Orte aufgestellt; und folglich im voraus schon gezeigt, wie dem Mangel an Schließkraft zu steuern sey. Auch ohne Gedächtniß fehlt es an gedachtem Vermögen; denn wer die Vordersätze vergißt, kann auch keinen Schlußsatz aus denselben setzen. Sobald wir also die Mittel, welche zur Verbesserung oder Vervoll-

kommnung des Gedächtnisses abzielen, vorgetragen haben, so haben wir zugleich die gegen den Mangel an Schließkraft (sofern er aus dieser Quelle entspringt) zweckmäßigen Mittel an die Hand gegeben.

Von jenen Fällen wird hier die Rede nicht seyn, wo alle Schließkraft gänzlich fehlt, z. B. beim Vertrocknen des Hirns, oder wenn auf ein Mal alle Lebensgeister versiegen; obschon man vorher niemals einen Mangel an Imagination, Beurtheilungskraft oder Gedächtniß bemerkt hatte. Allein, diese Zustände sind widernatürlich, wie man bei der Schlafsucht, Ohnmacht, Epilepsie u. dgl. sehen kann. In diesen Fällen fehlt dem Menschen das Vermögen zu schließen, weil es ihm auch an Imagination, Beurtheilungskraft und Gedächtniß fehlt. — Ein neuer Beweis unseres vorausgeschickten Satzes! Man sieht daraus, daß alle Operationen des Verstandes sich wechselseitig unterstützen — daß man stuffenweis zum Zwecke gelangen kann.

Man wird mir aber hier gleich in die Rede fallen: daß es nach diesen Grundsätzen schon

hinlänglich wäre, richtig zu urtheilen, zu was brauche man sich noch damit abzugeben, eine Schlußfolge zu ziehen, da Jedermann, wenn die Vordersätze richtig gesetzt sind, im Stande seyn wird, einen richtigen Schluß zu machen? — Freilich wird Jedermann ganz richtig schließen, wenn er die Regeln befolgt, die wir weiter oben bereits aufgestellt haben. Allein, es ist nicht gleichgültig, den Schluß zu ziehen oder nicht; denn man urtheilt blos, um die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zweier Vorstellungen, vermittelst einer dritten, einzusehen: das Verhältniß kann man aber blos durch die Konklusion erkennen, mithin ist diese auch nothwendig. Sie zerstreut die Finsternisse der Ignoranz, und macht uns die Wahrheit, die vor unsern Augen verborgen war, sichtbar. Wenn es uns um Beweise zu thun ist, so darf man sich nur an die Mathematik wenden. Sie kettet Ideen an Ideen, Folgen an Folgen bis ins Unendliche. Durch Definitionen, Axiomen und ganz einfache Sätze gelangt man zur Erkenntniß von den schwersten Theoremen, und findet die Auflösung von Problemen, wenn sie noch so verwickelt sind. Ohne das glückliche Talent, der Sache tiefer nachzuspüren, und

Folgerungen zu ziehen, kann man also keine große Fortschritte in den Wissenschaften machen. Ein solches Talent, das diese Eigenschaften hat, schafft sich Begriffe, die vor aller Erfahrung vorhergehen; meistentheils wird der Mensch, der es besitzt, durch eigenes Forschen auf die schönsten Endeckungen gebracht; an der Hand des Folgerungsgeistes erreichen wir den Tempel der Wahrheit, zu dem wir durch nichts anders gelangen können.

Da übrigens diese Lehre nicht allein spekulativ, sondern zugleich praktisch ist, so wollen wir uns gewissermaßen hier etwas tiefer in die Sache einlassen, und die physischen Mittel aufsuchen, die sich für den Mangel an Schließkraft sowohl bei den sinnlichen, als Reflexions- und vermischten Erkenntnissen am besten schicken.

a) Der Schluß aus sinnlichen Erkenntnissen hängt absolut von den Sinnen, oder von Vorstellungen ab, die von den Sinnen erzeugt werden; mithin ist es klar, daß es an diesem fehlen müsse, wenn man den Sinn nicht hat, welcher die Vorstellungen, über welche man urtheilen will, herbeischaffen muß. Wie ist es

möglich, daß z. B. ein Blinder von den Farben urtheile, oder ein Tauber von den Tönen? Vergebens würden sie behaupten, jenem Sinn, der ihnen fehlet, einen andern zu substituiren; es wäre eitler Wahn von ihnen, wenn sie glauben würden, durch das Gefühl von den Farben und Schällen eben so entschieden urtheilen zu können, wie durch das Gesicht und Gehör. Es ist wahr, durch das Gefühl können sie verschiedene Eigenschaften an den farbigen Gegenständen, und verschiedene Vibrationen an den schallenden Körpern wahrnehmen; allein, niemals werden sie im Stande seyn, sich die geringste Kenntniß von der Natur des Eindruckes zu verschaffen, welchen jene Objekte auf das Netzhäutchen, oder das Trommelfell machen. Jene also, denen die Natur irgend einen Sinn schlechterdings versagt hat, dürfen sich niemals beigehen lassen, über Kenntnisse, die dem nämlichen Sinne ihren Ursprung verdanken, und über die Wissenschaften, die ein Produkt derselben sind, zu urtheilen.

Zum Glücke giebt es nur wenige Menschen, die sich in diesem Fall befinden, die Anzahl derjenigen ist weit größer, die sich darüber be-

klagen könnten, daß ihre Organen entweder zu schwach oder zu lebhaft seyen. Dieser Schwäche muß man abhelfen; denn sie ist die Ursache, daß viele Eindrücke verloren gehen, von denen wir uns keine Kenntniß verschaffen können; und die Quelle von vielen unvollkommenen Urtheilen, weil man öfters von gewissen Gegenständen urtheilen muß, von denen man doch nur einen unvollständigen Begriff hat. Auch jener Lebhaftigkeit muß man abhelfen; denn sie ist Ursache, daß wir Dinge an den Gegenständen wahrnehmen, die nicht an denselben sind, oder ihnen Eigenschaften beilegen, die sie nicht haben; sie ist Ursache, daß unsere Aufmerksamkeit abgezogen und zerstreut wird, die doch überaus nothwendig ist, wenn man über Gegenstände genau urtheilen will. Die für beiderlei Zustände zweckmäßigen Mittel haben wir schon einmal angeführt, wo nämlich die Rede von den Sinnen überhaupt war.

Nur eine Hauptregel, die aus den schon aufgestellten Grundsätzen folgt, wollen wir angeben, damit wir keinen falschen Schluß aus sinnlichen oder Reflexions-Erkenntnissen machen; diese nämlich, daß man auf alles Urtheilen

Verzicht thue, wenn man krank ist; weil alsdann die Sinne gleichsam fühllos und erstarrt sind, oder durch die fehlerhaften Säfte, der Ursache der Krankheit, eine nachtheilige Veränderung erlitten haben. Die Seele, ganz mit dem Schmerz beschäftiget, den sie empfindet, ist auf schwächere Eindrücke, als ihr die Bewegung äußerer Gegenstände verursachen würde, nicht so aufmerksam; selbst auf ihre eigene Operationen nicht, mithin würde sie noch weniger im Stande seyn, einen richtigen Schluß über einen Gegenstand zu machen, worüber sie vorher reflectirt hat, oder haben sollte. Darum haben auch die Gesetzgeber weißlich die Vorsicht getroffen, daß man in Fällen, wo die Vernunft der Stärke der Krankheit unterliegt, alle Urtheile und Schlüsse als ungewiß ansehe, und ihnen alle Gültigkeit abspreche. Ohne jedoch auf jene Zufälle Rücksicht zu nehmen, welche alle im Gehirn vorgehende Functionen im Ganzen stören, wollen wir unser Augenmerk blos auf jene Krankheiten richten, welche, unbeschadet alles dessen, was zu den Operationen der Seele gehört, nur in der thierischen Oekonomie Verwirrung anzurichten scheinen.

Bei allen verschiedenen in dem menschlichen Körper vorkommenden Zufällen sind entweder die festen, oder flüßigen Theile, oder beide zugleich angegriffen. Unter den Zufällen, denen die festen Theile ausgesetzt sind, wollen wir einen der gewöhnlichsten, den Krampf zum Beispiel, ausheben. Jener Theil, der zu stark gespannt ist, wird die Lebensgeister, mit mehr Stärke, als womit sie zuvor fortgetrieben wurden, gegen das Gehirn zurückzufließen zwingen; die Fibern werden lebhafter erschüttert werden, die Lebensgeister werden sich in dem Hirn anhäufen, und die schon in demselben enthalten waren, eine neue Quantität der Bewegung erhalten; diese Bewegung wird vielleicht ihrem gewöhnlichen Lauf gerade entgegen gesetzt seyn. Ohne daß also ein Schein von Verletzung der thierischen Verrichtungen vorhanden sey, kann der Geist unaufmerksam, die Einbildungskraft vage seyn, und die Vorstellungen können mit einander verknüpft werden, da wo sie hätten getrennt werden sollen. Ist die Urtheilskraft nichts mehr im vorigen rechtmäßigen Zustande, wie viel ist dann auf einen Schluß zu bauen? — Was die flüßigen Theile betrifft, so können sie auf dreierlei Wei-

se fehlerhaft seyn, der Quantität, Qualität und der Bewegung nach. Da nun die Lebensgeister mit der ganzen Masse der Feuchtigkeiten Uebereinkunft haben, so können sie ebenfalls auf eine dreifache Art fehlerhaft seyn. Diese Fehler haben wir schon untersucht, und gezeigt, wie sehr sie der freien Ausübung der Operationen des Verstandes nachtheilig sind. Wenn ein einziger dieser Fehler schon im Stande ist, große Unordnungen zu stiften, wie viel mehr müssen sie es nicht seyn, wenn sie alle vereint sind? Wie, wenn die Krankheiten der flüßigen und festen Theile zusammentreten, was entstünde dann erst? — — Hieraus sieht man, daß wir nicht umsonst, ohne hinreichende Gründe, den Satz aufgestellt haben, daß ein Mensch, wenn er krank ist, nicht urtheilen, nicht schließen soll; daß wir nicht umsonst ihn ersuchen, seine völlige Genesung abzuwarten, um solche Werke zu bearbeiten, wobei die oberen Seelenvermögen, und nicht die schöpferische Einbildungskraft, beschäftigt sind.

b) Wenn gleich die Einneswerkzeuge zur Auffassung der Eindrücke vollkommen gut gebildet sind; wenn man einen ziemlichen Vor-

rath der besten und lebhaftesten Ideen hat, und es uns gewissermaßen nicht an Beurtheilungskraft fehlt; so können wir dennoch in dem Punkte zurück stehen, daß uns kein Schluß über gegebene Gegenstände, in sofern ihn Reflexion zu besorgen hat, beigehet; und zwar aus dem Grunde, weil die Seele, immer von neuen Trieben dahingerissen, nicht so viel Zeit erzwingen kann, in sich selbst zurückzugehen, und auf ihre Ideen volle Aufmerksamkeit zu heften.

Diesen Fehler nimmt man häufig bei jungen Leuten wahr. Man bemerkt, daß sie fast durchgehends lebhafte, delikate Sinneswerkzeuge, eine starke, glühende Einbildungskraft haben, über manche Dinge raisonniren, aber daß bei allem dem ihre schließende Kraft noch als eine Nulle anzusehen ist. Bald steigt diese, in dem andern Augenblicke wieder eine andere Vorstellung in ihnen auf; so sind sie das Spiel von Zweifeln, die dann erst aufhören, wenn die Lebhaftigkeit des Eindruckes ihre Stärke zum Theil verloren hat, und sie Zeit gewinnen, ihre Wahl zu bestimmen. Hier zerstören die Züge eines Bildes die Züge eines andern; dort reißen neue Eindrücke von außen, die ihrer

Sinn-

Sinnlichkeit schmeicheln, sie dahin; weil sie neu sind, oder vielleicht weil sie neue bizarere Empfindung in ihnen erregen. Daraus folgt nothwendig eine Unstetigkeit und Veränderlichkeit in ihrer Denkungsart; so daß ihre Gesinnungen und ihr Betragen unaufhörlich im Widerspruche stehen; und daß sie sich bisweilen auf die Seite des Pyrrhonism's schlagen. Man kann nicht sagen, daß der Mensch in diesen Zuständen über das Verhältniß der Ideen richtig entscheiden kann, welches, wie wir schon bemerkt haben, beim Schließen äußerst nothwendig ist.

Nicht so gewöhnlich ist diese Erscheinung bei den Phlegmatischen, ihrer wenigen Reitzbarkeit halber; auch nicht bei den Melancholischen, weil Leib und Seele nicht so unruhig sind, und die thierischen Kräfte nur schwer in ihnen wirken; seltener ist sie bem dem cholerischen Temperament. Unter allen Temperamenten aber ist keines, welches die Eigenheiten eines veränderlichen, unentschlossenen, leichtsinnigen Charakters mehr begünstigt, als das sanguinische. Wir waren schon mehrmalen am Krankenbette von so jungen Unbesonnenen —

Hirnlosen, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt. Das Entzündungsfieber, das sie darnieder warf, machte ungemein schnelle Fortschritte, so wie es überhaupt bei hitzigen, sanguinischen Beschaffenheiten geschehen muß. Nachdem man mit aller nöthigen Vorsicht sie behandelt, und die gebräuchlichen Heilmittel angewendet hatte, verschwand die Gefahr, und Stille erfolgte auf den Sturm. Zu Anfang ihrer Besserung, ja sogar nach ihrer völligen Genesung bemerkte man, daß sie sanfte, gesetzte Sitten angenommen hatten, überaus friedlich und gelassen waren. Die Sinnlichkeit war aus ihrem Besitzstand gehoben, und hatte ihre Waffen niedergelegt; die mißkannte Vernunft behauptete wieder ihre Rechte und ihr Ansehen. Diese physische Ruhe kann nicht auf Rechnung der Schwäche der Organe kommen; sie waren schon stark genug, um den Leidenschaften folgsam zu seyn. Auch dem Mangel an Lebensgeistern, vermöge der Ausleerungen, kann sie nicht zugeschrieben werden; der Verlust war schon hinlänglich, jedoch nicht übermäßig, wieder ersetzt, in welchem Falle man zu besorgen hat, ein Spiel der Leidenschaften zu werden, oder auf die wesentlichste

Operation des Verstandes Verzicht thun zu müssen.

Durch eine solche Induction glauben wir nun berechtigt zu seyn, jedem, dem öfters solche Reflexion fehlt, die zu gewissen Schlüssen erforderlich ist, alle Mittel anrathen zu können, welche das Volumen des Bluts vermindern, und im Stande sind, die Hitze desselben zu dämpfen. Für's erste werden Aderlässe, erfrischende Abführungsmittel, Säuren, welche die Spannung vermindern; für's zweite Bäder, säuerliche Getränke, Mittelsalze, süße, erweichende, eröfnende, kalte, säuerliche Speisen die besten Mittel seyn. Verständige Leute und geschickte Aerzte, nicht solche Personen, welche gedachten Fehler an sich haben, müssen hierüber entscheiden.

c) Jene Art von Schlüssen, welche wir vermischte nennen, muß uns dann fehlen, wenn uns zu gleicher Zeit Reflexion und sinnliche Erkenntniß fehlt. Diesen fehlerhaften Zustand nennt man Ignoranz, und gegen denselben muß man durch alle Mittel, die wir schon vorgeschlagen haben, Rath zu schaffen suchen; den

Lehrstunden gelehrter Männer beiwohnen, die uns unterrichten, und die Lehren, die sie uns geben, befolgen.

II.

Von den Fehlern beim Schließen.

Man findet hier verschiedene Fehler, welche vielmehr den Schlüssen aus Reflexion und den vermischten, als den durch sinnliche Erkenntnisse bestimmten beigelegt werden können. Diese Fehler lassen sich auf zwei Hauptfehler reduciren, wenn man nicht richtig, und wenn man bald so, bald anders schließet.

a) An unrichtigen Schlüssen ist öfters Leichtgläubigkeit und Vorurtheil, Opinionen und Eigensinn, Leidenschaft und Lieblingslaster Schuld. Nur Unachtsamkeit allein ist es, die uns öfters, ohne versteckte Kunstgriffe dazu zu gebrauchen, zu falschen Schlüssen verleiten kann. Da aber die erstern Ursachen mehr unter der Gerichtsbarkeit der Moral als Physik stehen, so wollen wir uns blos bei der letztern aufhalten, und die Mittel gegen dieselbe aufsuchen. Diese

Unachtsamkeit kann aber auf eine dreifache Art entstehen: 1) durch die Sinne — diese haben wir Zerstreuung genannt, und gelegenheitlich schon von ihr gesprochen; — 2) durch eine vorhergegangene Beschäftigung; 3) durch Uebereilung. Von den zwei letztern Arten wollen wir jetzt handeln, und die Sache durch Beispiele deutlich zu machen suchen.

Wenn wir zuvor unsere Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand ganz und gar geheftet haben, so kann dieses eine Ursache seyn, daß wir von einem andern Gegenstande aus Unachtsamkeit einen unrichtigen Schluß machen; weil die Lebensgeister den Lauf, zu dem sie ein Mal bestimmt worden sind, immer noch beibehalten, und die Fibern nach der vorhergehenden Impression immer sich noch fortbewegen, und wir also die Dinge vielleicht nicht unter den nämlichen Gesichtspunkt fassen, als man sie gesetzt hatte. Ein Mensch, der eben in der Geschichte auf eine Begebenheit gestossen war, die einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hat, verläßt jetzt sein Zimmer; kommt hierauf in eine Gesellschaft, wo gerade über einen Punkt der Physik oder Moral gestritten

wird. Noch immer mit der Begebenheit beschäftigt, die seine ganze Seele einnimmt, wird er auf all die Mittel, die man herbeibringt, um den Gegenstand, worüber gestritten wird, zu beleuchten, nicht achten, nicht die nöthigen Ideen zusammenfassen und vergleichen, und also kann es leicht seyn, daß sein Urtheil über den gegebenen Gegenstand in Trugschlüssen besteht.

Demnach ist klar, daß ein unrichtiges Urtheil einen unrichtigen Schluß nach sich zieht, wie es eben in dem letzten Beispiele der Fall seyn konnte. Das Mittel, das für diesen Fehler, unserm Bedünken nach, das zweckmäßigste ist, ist sehr einfach, und besteht im Ganzen darin: daß man seinem Geiste einige Augenblicke Ruhe gönne, ehe man ihn auf einen andern Gegenstand heftet. In diesem Falle werden sich die Bewegungen des Nervensaftes legen, und die Fibern werden allmählig ruhen: man wird seine ganze Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen heften, und sich nicht des Fehlers schuldig machen, aus Versehen unrichtig gefolgert zu haben.

Jene, welche von einem Gegenstand plötzlich auf einen andern, ganz entgegengesetzten überspringen, verfallen leicht in diesen Fehler. Ein Mensch, der aus einer Gesellschaft geht, den Kopf noch voll Gedanken und Ideen, die er daselbst sich gesammelt hat, dessen Gemüth niedergeschlagen, oder im Rausche der Freuden auser sich ist, und nun seinen Geist zu neuen Arbeiten anhält; der über eine Streitfrage entscheiden will, da seine Seele und sein Körper müde sind; ein solcher ist oft vor Irrthum nicht genug verwahrt, und steht in Gefahr, falsche Schlüsse zu machen. Es ist immerhin die nämliche Ursache; und das nämliche Mittel wird allem nachtheiligen Erfolg, der daraus entstehen kann, glücklich vorbeugen.

Zu große Voreiligkeit, gleich mit seiner Meinung aufzutreten, Lebhaftigkeit, Unbesonnenheit, Unbedachtsamkeit sind oft an falschen Schlüssen schuld. Das sicherste Mittel gegen ein solches Verfahren, ist wohl dieses; daß man die geringsten Handlungen, die man ausführen will, zuvor eine geraume Zeit überlege. Der Anfang wird ohne Zweifel schwer fallen, allein man erlangt hierin nach und nach eine

große Fertigkeit. Die Lebensgeister, die nun einen ordentlichen, gelassenen Lauf nehmen müssen, werden dem reflectirenden Vermögen gehorchen, und man wird davor sicher seyn, daß wir nicht mehr durch Uebereilung auf Nebenwege abgezogen werden.

Hastige Subjekte, die ein lebhaftes aufbrausendes Naturell haben, werden oft durch ihre schwärmerische Einbildungskraft und durch ihre mannichfaltige und abwechselnde Phantasie-Bilder gänzlich dahingerissen, und begehen einen Fehler über den andern in ihren Urtheilen und Schlüssen, weil sie nicht Zeit haben, die Ideen, die ihren Schlüssen zum Grunde liegen, beständig und etwas tiefer zu verfolgen. In diesem Falle wäre es nicht unschicklich, den Strom des Blutes in etwas zu hemmen, die Wildheit und das Feuer desselben mehr zu dämpfen; wozu uns die Gesundheitslehre und Therapie mehrere Mittel an die Hand geben. Daß wir unterdessen diesen Rath nicht umsonst geben, und daß er den Forderungen entspreche, wird durch die Vernunft erhärtet, wie man im vorstehenden Abschnitt gesehen hat. — Bei dem Greise ist der Umlauf des Blutes viel langsa-

mer, als bei dem Jünglinge. Daher sieht man auch, daß er, der schon eine lange Periode durchlebt, mehrfältige Erfahrungen sich gesammelt hat, und dessen silberhaariges Haupt unter einer langen Reihe von Jahren gebeugt ist, weniger Irrthümer und Trugschlüsse begeht. Aus der nämlichen Ursache ist die Einbildungskraft bei sanftmüthigen und stillen Temperamenten nicht so schwärmerisch, aber desto richtiger ihre Schließkraft, sie vergleichen ganz richtig ihre Vorstellungen: sobald aber beide Vordersätze richtig gesetzt sind, so muß auch der Geist eine richtige Schlußfolge ziehen.

b) Wenn man bald so, bald anders schließt, so kann dies von gewissen Dispositionen des Körpers, oder von gewissen Affectionen der Seele herkommen, welche unser reflectirendes Vermögen stören.

Alle körperliche Dispositionen haben so erstaunlichen Einfluß auf den Geist, daß man, wenn man nur ein wenig aufmerksam ist, leicht einen anschaulichen Beweiß davon haben kann. Der Körper des Menschen geht successiv die verschiedenen Stuffen des Alters durch, und

leidet verschiedene Veränderungen. Sind einmal dreyßig volle Jahre an ihm vorübergerollt, so sollte man fast glauben, daß er nicht mehr dem nämlichen Individuum angehöre, das man ehmals in der Wiege liegen gesehen hat, würde uns nicht unser eigenes Bewußtseyn, und die tägliche Erfahrung diese Wahrheit verbürgen. Eben so ist es auch mit dem Geiste des Menschen. Der Jüngling erkennt nicht mehr die Urtheile, die er als Knabe gefällt hatte; der Mensch in reiferem Alter nimmt seine Schlüsse zurück, die er in frühern Jahren von Gegenständen gefolgert hat. Sind wir einmal in dem Alter, das in Rücksicht des Wachsthums des Körpers das vollkommene genannt werden kann, wo unser Körper vor jenen großen Revolutionen sicher gestellt ist, welche den gegenwärtigen Zustand der Seele verändern, und wovon diese entweder Schlimmes oder Gutes zu gewärtigen hat; dann ist man nicht mehr so unstät; nach einer unpartheiischen Prüfung folgert man, und der Schluß ist dann unwandelbar. Hier ist es nun einleuchtend, wie wichtig die Bemerkung des berühmtesten Lehrdichters in der Römischen Litteratur ist, wenn er in seinem Briefe an die Pisonen sagt, daß

man seine Schrift neun Jahre lang zurück halten soll, ehe man sie dem lesenden Publikum vorlegt. Wichtiger ist diese Bemerkung für das jugendliche, als für das männliche Alter, und auf Werke anwendbar, die nicht sowohl ein Produkt der Einbildungs- als der Urtheilskraft sind.

Es ist schon ein Mal gesagt worden, wie man dem mächtigen Einfluß des Alters widerstehen, und wie man die Natur seines Temperaments bestimmen, oder sein Temperament gegen ein anderes verwechseln könne. Dieses ist ohne Zweifel das einzige Mittel gegen den Fehler, von dem hier die Rede ist.

Obschon es scheint, daß der Mann kraft seiner Verstandesstärke, im Urtheilen und Schließen nicht wankelmüthig sey, so kann es indessen durch natürliche Ursachen doch geschehen, daß er seine Meynung verändert, ohne daß Reflexion oder neue hinzugekommene Ideen den geringsten Antheil daran haben. In der That, durch hundert zufällige Ursachen, die auf unsern Körper wirken, durch zu starke Vibrationen können einige Hirnfibern sich ver-

verlängern, und dadurch mit den schon erschütterten Fibern eine gleiche oder ungleiche Bewegung erhalten. Daher kommt es, daß das Verhältniß der Bewegungen, welches diese Fibern haben müssen, nicht immer gleich ist; daß man von einer Sache etwas ausschließt, was man ihr hätte beilegen sollen; daß man bald so, bald anders schließt, in einem Alter, wo man eine solche Unbeständigkeit, in dieser Rücksicht, nicht hätte erwarten sollen. Diese Veränderung darf im natürlichen Zustande nicht anders als successiv seyn: wäre sie augenblicklich, so würde man von der Narrheit nicht sehr entfernt seyn. Nur die einzigen Ursachen, welche die Narrheit und andere so schwere Krankheiten erzeugen, sind es, welche plötzlich eine solche Zerstörung hervorbringen können. Da jedoch dieser Zustand gar nicht zu unserm Zwecke gehört, so können wir uns auch nicht länger bei ihm aufhalten.

Die Fehler, die dem reflectirenden Vermögen ankleben, und uns zu irrigen Schlüssen verleiten können, sind noch weit zahlreicher, als die Fehler der Organe. Bald macht uns das Vorurtheil taub gegen die strengsten Beweisgründe der Vernunft; wir leeren

begierig den Giftbecher, den uns Schmeichler, Betrüger und Verläumder darreichen. — Bald sehen wir, (so wollen es Neid und Eifersucht,) die Gegenstände in einem ganz falschen Lichte, in einer ganz fremden Form. Schönheit, Talente, gute, rechtschaffene Handlungen, Verdienst, Tugend sind die Gegenstände, die das Ziel unseres Widerwillens sind, und am meisten unser Auge beleidigen. Um uns aber nicht zu tief einzulassen, wollen wir nur kürzlich sagen, daß es keinen Fehler gibt, den die Moral rügt, welcher uns nicht im Schliessen irre führen, und uns alsdann in unsern Gesinnungen wankelmüthig machen kann, wenn die Vernunft und Wahrheit durch ihre Fackel die Finsterniß zerstreuen können, welche die Kräfte unserer Seele umgaben. Glücklich die Unbeständigkeit, die uns vom Bösen zum Guten, vom Laster zur Tugend, von den Leidenschaften zum Glücke führt! Glücklich dieselbe, und größerer Lobsprüche werth, als Standhaftigkeit, die noch so unerschütterlich, und Beharrlichkeit, die mehr als stoisch ist. — Aber nicht so jene Unbeständigkeit, die uns von der Wahrheit zur Lüge, von der gesunden Vernunft zur Täuschung des Vorurtheils, von der Red-

Redlichkeit zur Lasterhaftigkeit führt, die die tiefste Wurzel faßt, und weiter um sich greift. Diese Unbeständigkeit ist ein Ungeheuer, das den Menschen, die für das gesellschaftliche Leben geschaffen sind, ganz unbekannt seyn sollte: aber leider! sieht man es nur zu oft auf dem Schauplatze dieses Lebens auftreten.

Fünftes Kapitel.

Vom Gedächtniß.

Das Gedächtniß, wie sich Quintilian ausdrückt, ist der Schatz der Beredsamkeit; nach Plutarch das Gesicht der Blinden, und das Gehör der Tauben. Es ist die Quelle der Wissenschaften, und wenn wir bei den Dichtern lesen, daß Mnemosine die Mutter der Musen sey, so wollten sie uns dadurch nur zu verstehen geben, daß zur Erfindung und Erhaltung der schönen Wissenschaften nichts mehr beitrage, als das Gedächtniß. Es hat so zu sagen alle Schätze der Einbildungskraft in Verwahrung; ja es giebt sogar Leute, bei denen es die Stelle des Geistes vertritt. Gedächtniß haben, heißt den Geist eines andern besitzen, und wenn es uns gewissermaßen nur nicht an allen Grundlagen

fehlt, so ist man immer sehr reich mit ihm. Da man dem Gedächtniß so glänzende Titel beilegt, so wird es uns nicht mehr auffallend seyn, daß der Kaufmann, der Gedächtnis zu verkaufen hatte, wie man liest, sein Glück machte, bevor der andere, der Geist zu verkaufen hatte, noch etwas von seiner Waare abgesetzt hatte. Sollte man also auch Bedenken tragen, den Rath, den wir zur Verbesserung oder Vervollkommnung der Verstandesoperationen gegeben haben, in Erfüllung zu bringen; so wird man doch wenigstens nicht abgeneigt seyn, mit der Methode, die wir bekannt machen, sein Gedächtniß zu verbessern oder zu erhöhen, den Versuch zu machen. Wir schätzen uns dann schon glücklich, wenn wir unsere Absicht, wenigstens in einem Punkte, erfüllt sehn. Jedoch müssen wir im Voraus bemerken, daß es nicht so zu verstehen sey, als wollten wir jedem zu einem so glücklichen Gedächtniß behülflich seyn, welches jenem gleich käme, wodurch sich so manche große Männer ausgezeichnet haben. Man kann sich mit einem reichen Talente begnügen, ohne ein solches zu wollen, wie es tausende nicht haben. Vielleicht ist man glücklicher, wenn man so viel hat, als

hin-

hinlänglich ist, als wenn man noch im Ueberflusse besitzt. Begnügen wir uns nur einen Cyrus, Themistokles, Mithridates*), Lucullus, Hortensius, Seneca, Cyneas und mehrere andere zu bewundern, die ein so außerordentliches Gedächtniß hatten, daß man kaum den treuen Zeugen glauben beimißt, die uns solche Thatsachen aufbewahrt haben. Johann Piko, Graf von Mirandola, konnte, nach dem Zeugniß seines Neffen, J. Franz Piko, die Wörter von zwei ganzen Seiten, nach der Reihe, oder in umgekehrter Ordnung hersagen, wenn er sie nur dreimal hatte ablesen gehört. Ein junger Mensch von der Insel Corsika wiederholte sechs und dreisig tautend Namen, wenn man sie ihm nur ein einziges Mal vorgesagt hatte, und zwar in der nämlichen Ordnung, wie man sie ihm gesagt hatte. Muret **) versichert, daß er ein Mal selbst Zeuge davon gewesen sey, ohne es begreifen

*) Mithridates Rex Ponti oriundus a septem Persis, magna vi animi et corporis, ut sex jugos equos regeret, duarum viginti gentium ore loqueretur. Aurel. Victor.

**) *Variarum lect. Lib. I. cap. I.*

zu können. Von Pascal, einem Mann von ungemeinen Fähigkeiten, erzählt man, daß er bis auf jenen Zeitpunkt, wo sein Gedächtniß durch seine zerrütteten Gesundheitsumstände geschwächt wurde, gar nichts von allem dem vergessen hatte, was er seit dem Alter, wo seine Vernunft nicht mehr minderjährig war, gethan, gelesen oder gedacht hatte *).

Wir theilen, wie die übrigen Philosophen, das Gedächtniß in das natürliche und in das künstliche ein. Vom Verlust des Gedächtnisses, der bei der Schlafsucht, bei Schlagflüssen und einigen andern Hirnkrankheiten sich ereignet, auch von der Zerstörung des Gedächtnisses, die man bei den Wahnsinnigen und jenen bemerkt, welche die Hirnwuth haben, kann hier durchaus die Rede nicht seyn; denn dergleichen Zufälle gehören zur Pathologie. Auch den gänzlichen Mangel an Gedächtniß lassen wir unberührt, weil er blos von Mangel an Einbildungs- und Urtheilskraft herkommt. An Vorstellungen, die mir niemals beigegangen waren, kann ich mich nicht erinnern: in ge-

*) *Locke*, II. B. 3. Kap. *Vie de Pascal pag.* 37.

dachtem Fall sind aber die Hirnfibern nicht im Stande, eine hinlängliche Quantität der Bewegung durch die Eindrücke zu empfangen, welche die Ideen hervorbringen, und das Urtheil veranlassen müssen; mithin ist auch kein Gedächtniß möglich. Es ist ganz erfahrungsmäßig, und man kann sich täglich davon überzeugen, daß es bei Leuten, denen es am Geiste fehlt, auch sehr schlecht um ihr Gedächtniß steht *). Das Mittel, diesem gänzlichen Mangel an Gedächtniß abzuhelfen, besteht also darin, daß man dem Mangel an Imagination und Beurtheilungskraft abhilft; wie aber dieses geschehen könne, ist im vorhergehenden schon erörtert worden.

I.

Vom natürlichen Gedächtniß.

Es giebt zwei Fehler bei dem natürlichen Gedächtniß, die man zu verbessern hat: entweder ist es zu langsam, oder untreu.

*) Non omittemus, quod quotidianis experimentis deprehenditur, minime fidelem esse paulo tardioribus ingeniis memoriam. Quintil. Lib. XI. c. 2.

A) Von dem langsamen oder schwachen Gedächtniß.

Das Gedächtniß ist alsdann langsam, wenn die Gehirnfibern zu schlaff, oder zu rigid sind, und wenn die Flüßigkeit, die sie bewegen soll, zu wenig Activität hat *). Daher wird auch dieser Fehler gewöhnlich bei alten Leuten, bei Personen von zu trockener Beschaffenheit, und bei schleimichten Temperamenten angetroffen. Die Hülfsmittel, deren man sich gegen solche Fehler bedienen kann, haben wir schon, Theils im Kapitel von den Sensationen, Theils im andern von der Einbildungskraft, angeführt, und um nicht unnöthige Wiederholungen zu machen, mögen sie unsere Leser daselbst nachschlagen. —

Indessen wollen wir doch auch sehen, wie

*) Wenn die Activität der Lebensgeister bei einer Vorstellung zwar langsam und gering, aber doch ruhig ist; so werden die Gedächtnißideen zwar langsam und schwer, aber auch desto bestimmter und dauerhafter gebildet. Daher ist das Gedächtniß bei Phlegmatikern und alten Leuten wohl nicht schnell, aber doch, sobald sie gefaßt haben, sehr treu und haftend.

die Alten über diesen Gegenstand gedacht haben. — Die Fehler des Gedächtnisses schrieben sie der Feuchtigkeit oder Kälte, der Trockenheit oder Hitze zu. Wenn man die Sache näher mit dem vergleicht, was wir schon gesagt haben, so wird man finden, daß wir vollkommen mit ihnen übereinstimmen. Feuchtigkeit bringt Schlaffheit der Fibern hervor; die Kälte ist Schuld, daß sich die Flüßigkeiten langsamer bewegen; Hitze und Trockenheit verursachen Rigidität der Fibern.

Was nun die Kennzeichen betrift, woran man erkennen kann, aus welcher Quelle der Mangel an Gedächtniß entspringt, so haben sie schon in diesem Stücke für uns gesorgt *). Diejenigen, bei denen die Feuchtigkeit Ursache ist, daß sie kein Gedächtniß haben, haben große Neigung zum Schlafen, schnäutzen sich oft, und haben immer den Mund voll Speichel. An den entgegengesetzten Zeichen erkennt man diejenigen, bei denen die Trockenheit des Temperaments Schuld daran ist. Sie schlafen

*) Man sehe *Gratarolus de Memoria reparanda, augenda, conservandaque. Cop. 2.*

wenig, speien selten aus, und reinigen auch nur selten ihre Nase; sie haben eingefallene Augen, und werden gerne kahl. Ist Kälte die Ursache, so ist das Gesicht blaß, die Augen sind matt, die Adern so klein, daß man sie kaum wahrnimmt; sie haben wenig Hitze im Kopf, und schlafen leicht ein. Ist hingegen Hitze die Ursache, so ist das Gesicht roth und glühend, die Augen sind lebhaft, und drehen sich fast immer im Kopf herum, die Gefäße sind nichts weniger als verborgen, die Haare stark und kraus, und der Schlaf von einer kurzen Dauer. Durch die Größe und Proportion der Symptome wird man einsehen, wann zwei dieser Ursachen, welches öfters geschieht, miteinander verbunden sind. Wir wollen es aber bei der blosen Anzeige der Kennzeichen, die am meisten ins Auge fallen, bewenden lassen, weil wir uns schon ein Mal, da von den Temperamenten gehandelt worden ist, tief genug in diese Materie eingelassen haben. —

Nach der Verschiedenheit der Ursachen muß man also dem Mangel an Gedächtniß abhelfen. Da jedoch meistentheils zwei dieser Ursachen miteinander verknüpft sind, die Trockenheit

mit der Hitze, die Feuchtigkeit mit der Kälte; und da überdies die Mittel, die der einen zukommen, auch der andern zukommen: so ist es unnöthig, sie von einander zu trennen, und für jede eine besondere Methode anzugeben; jedoch so, daß man Sorge trage, daß die Mittel der Energie der Ursache und der Stärke des Uebels proportionirt seyen.

Darum können wir das Verfahren der älteren Aerzte nicht anders als billigen, die, wenn der Mangel des Gedächtnisses von zu großer Kälte, oder zu großer Feuchtigkeit und zu häufigem Serum herkam, Abführungen, Leibesbewegungen, Ueberschläge, das Gurgeln, Beräuchern, das Reiben ꝛc. verordneten. Sie riethen zugleich, man solle in dem obersten Theile des Hauses, in einem hellen Zimmer wohnen, aber niemals nahe an Flüssen und Teichen. Auch empfahlen sie die Blüthe und Blätter vom Rosmarin, Wohlgemuth, Citronenkraut, Isop, Thymian, Saturey und alle übrigen aromatischen Pflanzen, sogar auswärtige z. B. Imber, Zimmet, Nägelein, Muskate, Muskatblumen, Weihrauch, Myrrhen u. s. f. Hieraus machten sie Pulver, Opiate,

Bissen, Oele u. dgl. um sich ihrer bei Gelegenheit leichter bedienen zu können. In der erst gedachten Schrift des Gratarolus findet man eine große Menge solcher Compositionen; bei einigen derselben kann aber dies und jenes Vorurtheil der Alten unsern Augen nicht entgehen, worüber sich jeder vernünftige Mensch leicht wegsetzen wird. Er verweiset noch auf einen andern Schriftsteller, Anton Fummanella, Arzt zu Verona, in dessen Abhandlung über die Medikamente mehrere Zubereitungen von Arzneimitteln gezeigt werden, deren man sich sehr zweckmäßig gegen alle Fehler, von denen hier die Rede ist, bedienen kann.

Etmüller sagt von sich selbsten, daß er, in seinen früheren Jahren, wenn er das, was ihm seine Lehrmeister vortrugen, nicht behalten konnte, drei oder vier Cubeben zu sich nahm, welches ihm ungemein gute Dienste geleistet habe, daß er leicht fassen, und leicht behalten konnte. Die nämliche Eigenschaft schreibt er auch den Cardamomenkörnern zu *). Die Cubeben sind kleine runde Körner, die uns die

*) *Colleg. pract. de Memoriae laesione pag.* 853.

Insel Java giebt; sie haben sehr viele Aehnlichkeit mit dem Pfeffer, aber nicht so viele Schärfe in sich; stärken den Magen, vertheilen den zähen Schleim desselben, und befördern den Auswurf. Die Cardamomen oder Paradieskörner haben die nämliche Tugend. Für kalte und schleimigte Temperamente, und für die Fehler des Gedächtnisses, wenn sie sich von solchen Konstitutionen herleiten lassen, müssen also diese Heilmittel sehr schicklich seyn.

War zu große Hitze, oder zu große Trockenheit an dem Mangel des Gedächtnisses schuld, so nahmen sie zum Citronensaft, zum Borretsch, zur Ochsenzunge, zum Mauerkraut, zu süßen Mandeln und andern Mitteln ihre Zuflucht, die sie aus der Klasse von mildernden, sauren, salpeterartigen und kühlenden sich wählten. Zu diesen Medicamenten, die, wenn sie mit Vorsicht und weislich gebraucht werden, nicht anders als gute Wirkung thun können, kann man noch die Bäder, den öftern Gebrauch des gemeinen Wassers, und der Milch rechnen; jedoch muß man sich letztere nicht unbedingt erlauben, sondern zuvor bei einem erfahrnen Arzte sich Raths erholen.

Eine große Krankheit kann Schwäche des Gedächtnisses nach sich ziehen, vornämlich durch zu große Ausleerungen *). Ja man hat Beispiele, daß das Gedächtniß durch eine Aderlässe allein merklich geschwächt wurde **). In dergleichen Fällen nehme man nur stärkende Nahrungsmittel zu sich; denn das Gedächtniß nimmt an Stärke zu, in eben dem Maße, wie der Körper an Kräften zunimmt. Gute Fleischsuppen und Kraftbrühen, Fleischspeisen, die leicht zu verdauen sind; guter alter Wein, Promenaden, etwas längeres Schlafen und Munterkeit werden leicht die Gesundheit vollends herstellen.

*) Hierhin gehören alle Krankheiten, wodurch theils der Nervensaft zu sehr vermindert und in seiner Aktivität geschwächt, theils von dem Gehirne ab, und nach den leidenden Theilen hingezogen wird, z. B. durch heftige Schweiße Diarrhöen, häufige Saamenergießung, starken Blutverlust, Nervenschwäche, Lähmungen und Auszehrung; durch heftige Krämpfe und Schmerzen aller Art ꝛc.

**) *Th. Bortholin. Acta Hafniensia Vol. V. pag.* 169.

B. Von dem untreuen Gedächtniß.

Untreues Gedächtniß setzt voraus, daß ein Eindruck wirklich auf das Subjekt gemacht worden sey. Dieser Eindruck kann nun leicht auf dasselbe geschehen seyn, und auch leicht wieder vergehen; oder er kann mit Mühe aufgenommen worden seyn, und seine Spuren sind gleich wieder verwischt. Darum ist auch an seinem Orte gesagt worden, daß das Gedächtniß fertig und untreu, träg und untreu seyn könnte. Die Erfahrung ist in diesem Stücke völlig auf unserer Seite: man hat häufige Beispiele, daß Leute, die leicht begreifen, leicht wieder vergessen, welches meistens der Fall bei Kindern ist; ferner, daß Leute von mittlerm Alter schwer behalten, was sie lernen, und leicht wieder vergessen *).

*) Bei Personen, wo die Aktivität der Lebensgeister schwach und unstet, bald hier bald dort im Gehirne wirksam ist, findet eine schwere Mobilität in den Gehirnfibern statt, und der gemachte Eindruck verschwindet sehr bald wieder. Daher vergessen auch Hypochondristen hysterische, Kranke und Sterbende alles sehr schnell, was sie mühsam aufgefaßt haben. —

Was ist aber die Ursache, daß ein fertiges Gedächtniß gern untreu ist? — Die Fertigkeit des Gedächtnisses, dünkt uns, hängt von der Delikatesse und Mobilität der Fibern ab. Der Eindruck, der durch eine zarte Fiber gemacht wird, ist sehr lebhaft, aber nur augenblicklich, und nicht so dauerhaft, als der, welcher durch eine gröbere Fiber zu Stande kommt, die mehr Kraft erfordert, um bewegt zu werden, aber die einmal erhaltene Bewegung länger beibehält. Und nun noch die große Mobilität, welche verhindert, daß die Oscillationen der Zahl nach immer die nämlichen sind, da hunderterlei verschiedene Ursachen, verschiedene Bewegungen hervorbringen können; — und die Sache wird gewiß keiner weiteren Erläuterung bedürfen, warum man den Eindruck leicht aufnehme, und ihn leicht wieder verliere *). —

*) Das leichte Auffassen des Eindrucks, und das baldige Erlöschen desselben, hängt nicht allein von der Zartheit und größern Mobilität der Gehirnfibern, sondern auch von der lebhaftern aber zugleich unruhigen Aktivität der Lebensgeister ab, wodurch die Gedächtnißideen zwar schnell gebildet werden, aber auch unbestimmt und vergänglich sind. Dies ist der Fall bei Kindern, bei leicht berauschten,

Nahrhaftere und mehr verdickende Speisen, dabei eine stärkere Leibesbewegung als gewöhnlich, kann man gegen diese Ursachen zur Hülfe nehmen. Reines Wasser dürfte in diesem Falle wohl das beste Getränk seyn, indem es beiden Anzeigen genau entspricht. Cyrus, von dem schon ein Mal, wegen seinem ausserordentlichen Gedächtniß Meldung geschah, sagt beim Xenophon: das beste Gericht sey, dasjenige, welches der Hunger würzte; und das beste Getränk jenes, das man aus der Quelle schöpfte.

Das Gedächtniß kann ferner langsam und zugleich untreu seyn. Fibern, die schwer zu bewegen sind, wiederholen nicht gerne ihre Bewegungen; besonders wenn die Flüßigkeit, die sie erschüttern soll, keine Activität hat. Dies bemerkt man hauptsächlich bei Leuten, die schon bei Jahren sind. Theodor Beza vergaß alle Dinge, die erst vor kurzem geschahen, erinnerte sich aber an diejenigen, die vor langer Zeit geschehen waren. Poree, wie er selbst gestand, erinnerte sich besser an das, was er in

bei Fieberanfällen, heftigen Krämpfen, Gemüthsbewegungen u. s. w.

seiner Jugend auswendig gelernt hatte, als an das, was er in seinem siebenzigsten Jahre zwei Tage zuvor mit Mühe gelernt hatte.

Dieser Fehler wird sehr schwer auszureuten seyn, in Betreff der Gegenanzeigen, worauf man Rücksicht nehmen muß, wenn man eine gründliche Kur erreichen will. Anfeuchtende Nahrungsmittel, versüßende Getränke, Bäder, längeres Schlafen, eine gemäßigte Luft sind gut gegen die Rigidität der Fibern: allein durch diese Mittel wird die Activität des thierischen Fluidums vermindert. Man muß demnach auf dergleichen Mitteln nicht zu sehr, das heißt, auf Kosten des Blutes, haften. Der mäßige Genuß des Weins, Dekocte von Kaffee, theeartige Aufgüsse von bittern und aromatischen Pflanzen, wenn sie wirklich gebraucht werden, entsprechen dieser Anzeige, ohne der ersten nachtheilig zu seyn.

Uebrigens, wenn einer das, was wir ihm schon angerathen haben, genau befolgt hat, so wird er auch alle Dispositionen zu einem glücklichen Gedächtniß in sich finden. — Ein Beweis, daß alle Operationen unserer Seele

von einander abhängen, und zugleich ein Zeichen, daß, wenn gleich nicht Wahrheit, doch wenigstens Wahrscheinlichkeit auf unserer Seite ist.

C) Mittel zu einem fertigen und glücklichen Gedächtniß.

Nachdem wir gezeigt haben, wie den Mängeln des Gedächtnisses abzuhelfen sey, so wollen wir jetzt sehen, was man thun müsse, um ein fertiges und glückliches Gedächtniß zu haben.

Da dasjenige, welches den Zustand bestimmt, in welchem man ein glückliches Gedächtniß haben kann, eine Eigenschaft ist, die zwischen der Trockenheit und Feuchtigkeit, zwischen der Kälte und Hitze das Mittel hält; so ist es nothwendig, daß man alle Mittel anwendet, welche dahin abzielen, uns diesen genau proportionirten Zustand zu verschaffen.

1) An dem Orte, wo man seine Wohnung hat, muß eine reine, heitere Luft seyn. Lorenz Phrisius, der uns eine Abhandlung

über das Gedächtniß hinterlassen hat, behauptet: die Wohnung müsse den Süd- und Westwinden ausgesetzt seyn; so viel es möglich ist, sey die Luft an dem Orte warm und trocken; wenn aber die Natur diesen Vortheil versagt, so müsse man ihr durch die Kunst zu Hülfe kommen; am besten geschehe dieses, wenn man Eichen- oder Wachholderholz brennt, auf glühende Kohlen Laudan-Gummi, Storax, Aloeholz, Muskatblumen, Nägelein, Zimmet, u. dgl. wirft, oder aromatische Wachslichter anzündet, von der Art, wie man sich bei Pestzeiten bedienen kann *).

2) Die Nahrungsmittel müssen leicht verdaulich seyn. Das beste Fleisch, das allem übrigen vorzuziehen ist, ist das von jungen Hahnen, von Kapaunen, von jungen Vögeln und Hasen ꝛc.; auch die Eyer sind sehr zu empfehlen. Dagegen meide man die Hülsenfrüchte, Lauch, Knoblauch, Zwiebeln, Fische, Backwerk aller Art, überhaupt alles, wozu viele

But-

*) *Artis memorativae naturalis et artificialis certa facilis et verae traditio, experientiâ* Laurentii Phrisii, *Med. Doct.*

Butter erfordert wird, um es eßbar zu machen. Hauptsächlich enthalte man sich vor Schwelgerei und Ausschweifungen; nichts ist der Gesundheit der Seele und des Körpers mehr zuwider. Ein zu sehr gemästeter Körper, — sagt Porphyrius *) bringt es dahin, daß Heiterkeit und Glück der Seele scheitern; er vermehrt alles, was irrdisch an ihr ist, macht sie der Unsterblichkeit verlustig, und so zu sagen, körperlich. Ist es nicht besser, mäßig wie Plato, Apollonius von Thyana, Kato, Seneca und viele andere Weltweisen zu seyn, die aus Furcht, das Licht ihrer Vernunft auszulöschen, die strengsten Regeln der Mäßigkeit beobachteten? — —

3) Das beste und zweckmäßigste Getränk ist, Wein mit Wasser vermischt. Die Liqueurs sind zu gefährlich, als daß man nicht ihrem Gebrauch entsagen sollte. Trunkenheit und Völlerei richten schreckbare Verwüstungen im Menschen an, und rauben ihm seine Vernunft. Der Kaiser Klaudius, wie Sueton uns berichtet, hatte durch seine Schwelgerei so das Ge-

*) De *Antiquorum abstinentia.*

dächtniß verloren, daß er die Befehle, die er einen Augenblick zuvor gegeben hatte, wieder vergaß, und nicht wußte, mit wem er redete.

4) Der Müßiggang, sagt der H. Hieronymus, ist der Rost, der den Geist zerfrißt, und die Mutter aller Laster. Er stumpft die Sinne so sehr ab, sagt Horaz, daß man alles vergißt, als hätte man aus dem Lethe getrunken. Nikolaus Chappusius, in seiner Schrift De Mente et Memoria vergleicht die Wollust mit einem vergifteten See, woraus vier Quellen entspringen, die für das Gedächtniß, eine wie die andere, nichts weniger als heilsam sind, nämlich: das Schwelgen, die Unreinlichkeit, der Schlaf und die Trägheit, welche er mit dem Cocytus, Phlegeton, Lethe und Acheron vergleicht. — Aus allem dem ist sattsam begreiflich, daß der Mensch zur Arbeit geboren sey, und daß der Müßiggang und große Trägheit dem Körper und Geist seine Kraft benimmt. Eine mäßige Leibesbewegung, und eine habituelle Ausübung der thierischen Functionen sind sichere Mittel sein Gedächtniß zu stärken und zu schärfen. Man sehe hier nach, was anderswo in Betref der Ruhe, die man sich gönnen muß, gesagt worden ist.

5) Nichts ist mehr dazu geeignet, das Gedächtniß zu schwächen, als die Unenthaltsamkeit. Tausend Beispiele findet man davon in den Annalen der Medicin *). Sie ist es, die das reinste Feuer unserer Seele auslöscht, unsern Körper zu Grund richtet, und das Alter beschleuniget; wogegen die Keuschheit die herrlichsten Wohlthaten über den Geist des Menschen ausspendet, und ihm Götterkraft giebt. Das nämliche ist auch von den übrigen Leidenschaften zu halten, wie z. B. von der Unruhe, dem Gram, der Traurigkeit, dem Geitz, die, wenn sie bis zu einem gewissen Punkte getrieben werden, das Princip der Activität ersticken, welches die Empfindungs- und Denkkraft unserer Seele constituirt.

6) W. Le Lievre sieht den Schlaf als das erste Hinderniß für das Gedächtniß an **). Dieser Satz ist nicht ohne Grund hingeworfen; denn während dieser Zeit senket das Hirn sich

*) Siehe Schenk's Beobachtungen. Etmüller's *Collegium pract. T. II. pag.* 852. Salmuth *Cent. I. Observ.* 61.

**) *Ars memorativa Guill. Leporei Lib.* 4-5.

nieder, und die Fibern verlieren ihre Federkraft. Dem zufolge muß man alle schlafmachende Arzneimittel vermeiden. Riverius führt die Geschichte eines Menschen an, der sein Gedächtniß blos durch den Gebrauch des Klapperrosenwassers verloren hatte. Willis giebt ein anderes Beispiel von einer Person an, deren Gedächtniß durch den Gebrauch des Opiums gänzlich erloschen ist *). Man findet bei Sennert Beispiele, wo bei Leuten das Gedächtniß durch äußere Anwendung von schlafmachenden Arzneien verschwunden ist **). Man hat also nicht allein die schlafmachenden Mittel zu meiden, sondern auch alle übermäßige Arbeiten und zu große Ueberladung des Magens mit Speisen: weil alle diese Dinge die Neigung zum Schlaf erhöhen, und folglich dem Gedächtnisse nachtheilig seyn müssen. Das Wachen, als dem Schlafe entgegengesetzter Zustand, sollte wohl dem Gedächtniß einigen Nutzen stiften. Aristoteles, wenn er in einer litterarischen Beschäftigung begriffen war, hielt in seiner Hand eine Kugel von Erz. Wenn er etwa einschlafen wollte, so fiel diese Kugel

*) *Pharm. ration. Pars I. pag.* 306.

**) *Prax. L. I. pag.* 241, 242 und 296.

in ein Becken von dem nämlichen Metall, und weckte ihn sodann wieder auf.

D. Von einigen Arzneimitteln, die man als specifisch ansah, um sich Gedächtniß zu erwerben.

Wir haben gesehen, wie sehr die Praxis der ältern Aerzte mit der gesunden Vernunft vollkommen übereinstimmte, wenn es darauf ankam, für die Fehler des Gedächtnisses Hülfe zu schaffen; allein es scheint, daß die Menschen den geraden Weg der Wahrheit nicht immer fortwandeln können, da sie so oft von demselben ab, und auf Nebenwege kommen. In den ältern Zeiten legte man der Melisse, der Kresse, eine besondere Kraft bei, das Gedächtniß zu stärken. Diese specifische Kraft ist es nicht an sich, sondern nur relativ auf die Dispositionen unseres Körpers; und es ist weiter nichts als Charlatanerie, ein und ebendasselbe Mittel für Fälle zu verordnen, die sehr mannichfaltigen Veränderungen unterworfen sind. Vom Bärenschmalz, vom Hirn der Hühner, Rebhühner und anderer Vögel, die sehr geschwind

fliegen, muß man das nämliche gelten lassen. In einem so aufgeklärten Jahrhundert wie das unsrige ist, fühlt man es zu sehr, daß solche Mittel, welche die Caprice erfunden, und blindes Vorurtheil unter den Menschenkindern eingeführt hat, nicht der geringsten Achtung mehr zu würdigen sind *).

In Böotien gab es zwei seltene Quellen; aus der einen trank man Gedächtniß, und aus der andern — Vergessenheit. Den Sterblichen unseres Zeitalters sind solche Naturwunder versagt.

Aus den pharmaceutischen Zusammensetzungen, welche uns unsere Vorältern hinterlassen haben, ist sehr leicht begreiflich, daß sie den kostbaren Steinen große Eigenschaften zuschrieben: der Agatstein hatte nach ihnen die wunderbare Eigenschaft, daß er einem Menschen Geist und Beredsamkeit verschaffen konnte *).

*) *Agrippa Philos. occult. Lib. I. cap.* 15.

**) Und doch trift man leider noch in unsern Zeiten Bärenfett, Dachsfett, Menschenfett, Elendsklauen, Korallen u. s. w. in manchen Officinen an, weil der gemeine und vornehme Pöbel diese Mit-

Heutiges Tages haben diese Steine von ihrem Ansehen und Werth in der Medicin beträchtlich viel verloren. Aberglauben, Liebhaberei oder Eitelkeit bestimmen jetzt noch ihren ganzen Werth.

Ferner behaupteten sie, daß das Gedächtniß ungemein gestärkt würde, wenn man Lorbeerblätter auf die Haut des Kopfes legte, wo sich die Priester eine Platte scheeren lassen; oder wenn man sich auf die linke Seite legte, und den Kopf tiefer hält. — Aber die aufgeklärtere Medicin hat es durch Erfahrung gar bald dahin gebracht, daß man alles Zutrauen auf dergleichen Recipe's für nun und immer aufgibt *).

tel nicht entbehren will. Doch kein Wunder, wenn es selbst hin und wieder noch Aerzte giebt, die dergleichen Sächelchen verschreiben, und sich nichts desto weniger zu den Aufgeklärtern zählen!

*) Doch sind Umschläge von aromatischen stärkenden Kräutern und geistigen Wässern bei geschwächten Geistesfunktionen oft von reellem Nutzen: bei Apoplektischen lasse ich gewöhnlich die Haare abscheeren, und leinene Tücher, die mit Lavendel oder einem ähnlichen Spiritus stark angefeuchtet sind, kalt über den Kopf schlagen. Zwei Mal sah ich

Einige haben gerathen, man solle sich das Haupt, andere, den Bart scheeren lassen. Nur will uns keine Ursache einleuchten, was sie eigentlich zu solchen Verordnungen bestimmt habe, und was diese zum Besten des Gedächtnisses thun sollten. — Wenn dergleichen Mittel je ein Mal einen glücklichen Erfolg hatten, so muß man sie zur Geschichte von dem vortrefflichen Gedächtnisse des Kardinals Dü Perron setzen, das man dem Verlangen seiner Mutter nach einer Bibliotheck, welches sie anwandelte, da sie ihn noch unter ihrem Herzen trug, zuschrieb.

Noch glaubten die Alten, die riechenden Körper stärkten ungemein das Gedächtniß; und aus dieser Ursache riethen sie an, man solle öfters den Geruch von Aloeholz, von Nelken,

davon die Wirkung, daß der ohne alle Empfindung und Bewußtseyn darnieder liegende Kranke wieder einige Besinnung erhielt, die Augen etwas bewegte, und die Umstehenden wieder erkannte. Auch sah ich einst, bei einem Alten, daß das Waschen des ganzen Kopfs mit kaltem Wasser einen anhaltenden Schwindel verdrängte, und den Verlust des Gedächtnisses grösstentheils wieder ersetzte.

von orientalischem Bernstein, von Rosen, Geißblatt, grauern Amber, Moschus u. dgl. einziehen. — Allein, wenn sie die schlafmachenden Arzneimittel, als solche, die dem Gedächtniß schädlich sind, verdammten; warum beobachten sie denn nicht gleiche Maxime bei den aromatischen Gerüchen, die doch nicht selten Schlaf oder Betäubung verursachen? — —

Wir könnten unsern Lesern noch mehrere Formeln hier vorlegen, die man in den Schriften der ältern Philosophen und Aerzte findet; allein wir wollen sie nicht lange mit Irrthümern unterhalten, wohin sie alle gehören; oder Werke in Miskredit setzen, welche die Morgenröthe der Wissenschaften waren. Wir wollten nur zeigen, daß das Vorurtheil die besten Grundsätze vereitelt; und daß die vernünftigste und sicherste Methode jene ist, die Anzeigen richtig zu fassen, und ihnen entsprechende Mittel zu verordnen.

II.

Von dem künstlichen Gedächtniß.

Das künstliche Gedächtniß ist eine Induction, welche die schon ein Mal-gehabten Ideen in uns wieder erwecket. Insgemein hält man den Simonides für den Erfinder desselben; jedoch stimmen die Schriftsteller, was die Umstände betrift, nicht überein. Einige sagen, die Verse, die er deklamirte, seyen dem Agatharkus oder Leokrates, Andere aber dem Glaukus oder Scopa zu Ehren, verfertigt gewesen. Apollodorus, Eratosthenes, Euphorion und Euriphyles von Larissa behaupten, das Haus, aus dem der Dichter wegging, sey zu Pharsalus, einer Stadt in Thessalien gewesen, und Simonides scheint es selbst zu verstehen zu geben. Cicero, der wie es scheint, dem Kallimachus gefolgt ist, sagt, es wäre zu Krannona, ebenfalls einer Stadt Thessaliens, gewesen.

Dem sey nun wie ihm wolle, wenn man die verschiedenen Meinungen, so viel es möglich vereiniget, so hatte sich die Geschichte auf folgende Art zugetragen. Scopa, ein vornehmer

Thessalier und reicher Mann, wollte ein grosses Gastmahl geben, und bat den Simonides, ihn durch seine dichterische Muse in einem Liede zu verherrlichen; wofür er anständig belohnt werden sollte. Der Tag, wo dieses geschehen sollte, war endlich gekommen; unser Dichter verfügte sich in das Haus des Scopa, und setzte sich mit den übrigen Gästen zu Tische. Mitten unter dem Essen stand endlich Scopa, dem es zu lange dauerte, und ungeduldig ward, daß Simonides sein Loblied noch nicht angestimmt hatte, bei ihm an, sich einmal hören zu lassen. Der Dichter that es, und nachdem er vieles zum Lobe der Tyndariden gesagt hatte, begann er auf einmal das Lob des Scopa. Nun war der Lobgesang zu Ende, und alle Gäste bekennten ihm laut ihren Beifall; nur der Herr des Hauses wollte es nicht billigen, und weil er glaubte, der Dichter hätte ihn loben sollen, ohne fremdes Lob mit einzuflechten, so bezahlte er ihm nur die Hälfte des bedungenen Preises, mit dem Zusatz, die andere Hälfte sollte er sich vom Kastor und Pollux, die er ebenfalls gelobt hätte, bezahlen lassen.

Simonides, dem ein solches Verfahren äusserst mißfiel, stand auf, und wollte weggehen *). Kaum war er vor der Thüre, so stürzte das Haus ein, und alle Gäste lagen unter den Trümmern erschlagen. Da sie alle so entstellt waren, daß man sie nicht mehr erkennen konnte, war man in großer Verlegenheit, weil doch jeder, seinem Stande gemäß, beerdiget werden sollte. Man nahm seine Zuflucht zum Simonides, der hierin einige Auskunft geben könnte; allein er vermogte es nicht, diese Unglücklichen in ihrem gegenwärtigen Zustande zu unterscheiden. Endlich fiel ihm ein Mittel ein; er besann sich nämlich, in welcher Ordnung sie am Tische saßen; und auf diese Weise unterschied er sie alle, wie man einen nach dem andern unter den Trümmern hervorzog. Dieser Einfall brachte ihn auf den Gedanken eines künstlichen Gedächtnisses, und veranlaßte jene, die ihm gefolgt sind, sich eben solcher Mittel

*) Cicero, am Ende des 2ten Buchs *de Oratore*, sagt, es wären zwei Jünglinge gekommen, die an der Thüre des Hauses, wo das Gastmahl gehalten wurde, nach dem Simonides gefragt hätten, und ihn hätten herausrufen lassen.

tel in Fällen zu bedienen, wo ihr Gedächtniß untreu wäre.

Man kann diesen Kunstgriff als eine Art von Mechanik betrachten, welche das Gedächtniß dirigirt, und es sicher bis zu seinem Zwecke leitet. Wenn wir in ein Haus kommen, so behalten wir vollkommen im Gedächtniß, wo dieses und wo jenes Hausgeräth, was da und was dort stehet: ꝛc. auf die nämliche Art, wenn wir verschiedene Vorstellungen mit verschiedenen Objekten, die uns umgeben, verknüpft haben, erinnern wir uns wieder an die nämlichen Vorstellungen, sobald wir jene Objekte wahrnehmen. Darum, wenn man seine Organe, den aufgestellten Principien gemäß, disponirt hat, so übe man sein Gedächtniß, indem man verschiedene Objekte wählt, die es fixiren. Man denke sich z. B. bei einem Gemälde, das im Zimmer hängt, einen Satz aus einer Rede, die man auswendig lernen will, bei dem Ofen einen andern, bei dem Stuhle wieder einen andern, u. s. f. Man sage diese Sätze nach einander her, und es wird sich zeigen, daß man sie behält, und sie nach der Ordnung hersagen kann.

Quintilian schlägt ein anderes Mittel vor: man soll sich am Rande seiner Hefte ein Zeichen machen, welches mit dem Bezug hat, was in in dem Artikel, den man lernen will, enthalten ist. Ist vom Krieg die Rede, so zeichne man eine Pike hin, macht man die Beschreibung eines Sturms, so setze man einen Anker hin ꝛc. Sobald diese willkührlichen Zeichen einem zu Gesicht kommen, so wird er sich leicht an das erinnern, was er zu sagen habe. Daß diese Mittel dem Gedächtnisse gute Dienste leisten können, und überdies mit ihrer Anwendung nicht die geringsten Beschwerden verknüpft sind, ist eine offenbare Sache.

Die sogenannten Gedächtnißreime erleichtern ungemein das Gedächtniß, Namen, Thatsachen und Epochen zu behalten. Der Numerus und melodische Wohlklang ihrer Versification bricht dem Geist eine sichere Bahn, zu dem, was er suchte, zu gelangen. Mehreres kann man beim Büffier lesen, der sich in dieser Kunst sehr ausgezeichnet hat *).

*) *Pratique artificielle pour apprendre l'histoire universelle.*

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir die besondere Praxis, die uns verschiedene Schriftsteller vorgeschlagen haben, genauer untersuchen, sie alle mustern, und eine nach der andern hieher setzen sollten; jeder mag sich deßwegen an sie selbst wenden Publicius, Meyssonier, Marasiotus, Bruxius, Ravellin, J. Paepp, Spagenberg und mehrere andere, haben zur Erleichterung der Ausübung des Gedächtnisses vieles geleistet.

Wenn man auch eines oder mehrere der angeführten Mittel anwendet, so ist es doch noch eine nothwendige Sache, sein Gedächtniß öfters zu üben. Diese Regel kann man nicht genug anempfehlen; ja die größten Köpfe haben die Vollführung derselben, als den allersichersten Weg angesehen, sich Gedächtniß zu erwerben. In der That, je mehr auch die Fibern bewegt werden, desto mehr nehmen sie an Bewegfertigkeit zu; so wie ein Instrument immer mehr Wohlklang erhält, je öfter es gespielt wird. Diesem Grundsatz zufolge wäre es zu wünschen, daß man sich jedes Mal des Abends von dem, was sich den Tag hindurch zugetragen hat, Rechenschaft gäbe. Cicero

scheint diese löbliche Gewohnheit gehabt zu haben; denn er sagt *): „Um mein Gedächtniß zu üben, besinne ich mich des Abends auf alles das, was ich bei Tage geredet, gehört und gethan habe." Durch diese Reproduction findet man bei Gelegenheit Schätze genug, die man sich ohne Mühe gesammelt hat, und nothwendig sind, theils im gesellschaftlichen Umgang des Lebens, theils bei einer Vertheidungsrede, oder einem etwas weitschichtigeren Werke, theils wenn man einen Bericht machen, oder eine Thatsache umständlich beschreiben, und für diese oder jene Epoche Gewähr leisten will ꝛc. ꝛc.

*) *Cato Major de Senectute.*

Drit-

Drittes Buch
Von dem Willen.

Hier ist nicht die Rede von dem Willen als einem freien Vermögen des Menschen, wodurch er seine Pflichten gegen Gott, gegen seinen Nächsten und sich selbst, erfüllt, oder nicht. Dies ist die Sache der Theologie und Moral. — Unter dem Willen in seiner weitesten Bedeutung verstehen wir hier das freie Vermögen der Seele, das man für was immer für ein Gutes bestimmen kann. Wenn man also voraussetzt, daß ein Mensch die Vortheile genießt, welche ihm seine Denkkraft gewährt, oder daß er sie den angeführten Mitteln zu danken habe; so ist gewiß, daß er immer nach größerer Vervollkommnung seiner Talente streben wird, die ihm entweder die Natur mit freigebiger Hand zugewiesen, oder wozu ihm die Kunst, als Siegerinn über eine, in Rück-

ficht ihrer stiefmütterlichen Natur verholfen hat. Das Ganze, was uns demnach der Wille an sich genommen, verleihen kann, ist dieses, daß wir an der Arbeit gewissermaßen Geschmack finden, und eine gewisse Neigung für die Wissenschaften hegen. — Ein sehr mittelmäßiges Geschenk, eröffnete er uns nicht noch andere Quellen, woher uns Schätze zufließen.

Die Tugenden und Leidenschaften — die ehrwürdigen Töchter dieses Willens — vereinigen sich, um das Werk zu beginnen und zu vollenden, und geben die Werkzeuge zur Vollkommenheit, Festigkeit und Erhabenheit des Geistes ab. Wer könnte wohl dies bezweifeln, ich will nicht sagen, befremdend finden? — Sind sie es nicht, die den Kontrast des Lebens entstehen lassen, — das ganze Menschengeschlecht lenken, unumschränkt über das Herz eines jeden Einzelnen herrschen? Und wer kann sagen, daß er nur eine Stunde seines Lebens frei, ihnen nicht unterthan gewesen sey? — Dreimal glücklich derjenige, der die einen besitzt, und die andere mit Nachdruck bekämpft, sichern Tritts wird er auf dem Pfade dieses Lebens fortwandeln; er ist vor allen Anfällen

widriger Schicksale gesichert; für ihn giebt es der Scenen des Leidens nicht viele.

Eine so weit umfassende Macht verdient wohl ein wenig genauer untersucht zu werden; jetzt kommt es darauf an, daß wir kennen lernen, wie man Tugenden und Leidenschaften für das Interesse des Geistes gewinnen kann, daß sie das Wachsthum und die Vollkommenheit desselben befördern, ihm Festigkeit und Schwung geben. Und dies sey jetzt der Gegenstand unserer Untersuchungen.

Erstes Kapitel.

Von den Tugenden.

Aus dem Verlangen nach Beharrlichkeit unseres Daseyns, oder nach Glückseligkeit, entstehen die Tugenden und Leidenschaften. Dieses Verlangen ist an sich weder Tugend noch Leidenschaft; es ändert nur seinen Namen durch die Richtung, die es nimmt, nach dem vorgesetzten Ziele. Die Tugenden und Leidenschaften selbst sind demnach schwesterlich miteinander verbunden, unterstützen und — zerstören sich gegenseitig einander. Die Tugend, welche mit den Leidenschaften in Fehde liegt, und sie sich unterwürfig macht, ist dem Golde ähnlich, das durch's Feuer geläutert ist. Die Leidenschaft, die der Tugend ihre Waffen zu Füßen legt, und überwunden von dem Kampfplatze tritt, ist einem wilden Baume nicht unähnlich, den ein geschickter Gärtner gepfropft

hat; er trägt dann um so bessere Früchte, als er von Natur stark ist, seine Wurzeln Kraft haben, und es ihm an häufigen Säften nicht fehlt. Und hier ist die Ursache, warum der ewige Stifter alles Guten, der unfähig ist, Böses zu thun, und in allem, was er gethan, wohl gethan hat, uns Tugenden gab, die mit Lastern nahe verwandt sind. Deshalb hat der Mensch Vernunft, durch die er das Wahre von dem Scheingut unterscheiden; die ihm die Summe der Mittel zur Erreichung der Glückseligkeit offenbaren muß. Allein, kann er unglücklich oder lasterhaft mit ihr seyn? Wenn Nero so gewollt hätte, er hätte wie Titus geherrscht. Das Ungestüme, das man beim Catilina verabscheut, liebt man am Decius, ist göttlich beim Curtius. Der Ehrgeitz hat schon das Verderben oder Wohl des Staates nach sich gezogen, er bildet zu einem rechtschaffenen Bürger, oder zu einem Verräther des Vaterlands.

Wir können demnach tugendhaft seyn, dafern wir nur wollen, d. i. es hängt blos von uns ab, klug, gerecht, mäßig, großmüthig zu seyn: weil die Klugheit, Gerechtigkeit, Mä-

ßigkeit und Tapferkeit von blos mechanischen Bewegungen abhängen. Diese sind weiter nichts als Combinationen verschiedener Theile des Verstandes; hier gesellen sich die Empfindungen, das Denk- und Urtheilsvermögen innigst zusammen; dort herrscht die genaueste Verbindung und Uebereinstimmung zwischen dem Gedächtniß und dem Vermögen zu schließen. Aus all diesen verschiedenen Produkten kömmt ein Ganzes — die Tugend hervor. Mithin könnte man von einem tugendhaften Menschen sagen, daß er auch Kopf habe.

Einen Menschen tugendhaft machen, heißt also, zugleich einen vernünftigen Menschen aus ihm machen. Aber wie und auf was Art das erste zu Stande bringen? — Diese Frage soll jetzt erörtert werden.

I.

Von der Klugheit.

Die Klugheit ist eine von den Tugenden, die am meisten geeignet sind, den Verstand auszubilden, und ihm alle wesentliche Eigenschaf-

ten zu seiner Vollkommenheit an die Hand zu geben. Sie ist es, welche die Einbildungskraft im Zaum hält, daß sie nicht ausschweife, und in ihren idealischen Bildern und Fictionen sich völlig verliere; sie ist es, die jenen Mißgeburten, welche durch die Leidenschaften gezeugt werden, in ihrer Wiege den tödlichsten Streich versetzt. Uebertriebene, ehrenrührige Satyren, Schmähschriften, irreligiöse Betrachtungen, schmutzige allzufreie Schriften, kurz alles, was zum Laster und zur Zügellosigkeit führt, empfängt vor ihrem Tribunal das Todesurtheil. Sie steckt den übrigen moralischen Tugenden das Ziel aus, und setzt sich selbst die Gränzen, über welche sie nicht hinaus darf; denn, meidet sie die Uebereilung, so muß sie die Schläfrigkeit fürchten; fliehet sie die Neuerung, so muß sie sich vor dem Vorurtheil verwahren. Jeder Schritt, den sie thut, muß mit Bedachtsamkeit und Vorsicht abgemessen werden, — das einzige Mittel, sich die Hochachtung des vernünftigen Mannes zu erwerben, und selbst das Zutrauen desjenigen zu gewinnen, dem es an Kopf und Herz fehlt.

So reelle Vortheile, wie diese, sollten sie

nicht jeden anspornen, um die erste moralische Tugend sich zu bewerben, oder sie zu erhalten, die, wie wir gesagt haben, von allen Operationen des Verstandes abhängt? — Wenn aber dies ist, so muß auch alles, was auf die Verbesserung oder Vollkommenheit der Verstandesoperationen abzielt, zur Klugheit führen, und umgekehrt, alle Ursachen, die diesen Operationen nachtheilig seyn können, müssen es auch dieser Tugend seyn. Welches aber diese Ursachen sind, die auf den Verstand so nachtheiligen Einfluß haben, und welche Mittel am zweckmäßigsten gegen sie gebraucht werden; welches der für die Ausübung der thierischen Verrichtungen vortheilhafteste Zustand des Körpers sey, und welche Mittel am besten diesen Zustand erhalten können, — alles dieses ist schon genau untersucht, und sattsam gezeigt worden; und um deßwillen bedarf es keiner weiteren Erinnerung mehr. Zum Schluß erlaube man uns noch, jene glücklichen Greise als Beispiel anzuführen, deren Organe meisterhaft und zum Bewundern gebaut sind, deren Blut alle gute Eigenschaften und freien Umlauf hat, und die dabei uns Hochachtung und Ehrfurcht abnöthigen, indem sie durch ihre ge-

sammelten Kenntnisse und Erfahrungen dem Unerfahrnen an die Hand gehen, sein Rathgeber seyn, und ihm Regeln des Verhaltens dictiren können. Noch wollen wir auf jene glücklichen Temperamente aufmerksam machen, bei denen man, obgleich noch in der Morgenröthe des Alters, eine kluge Voraussicht wahrnimmt, die man nur dem silberlockichten Greise, und einer langen Reihe von Erfahrungen zuschreiben sollte; und zuletzt jene Individuen zum Muster aufstellen, die durch ihre vortrefflichen Dispositionen in den Stand gesetzt sind, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, und die allgemeinen Principien und Universalgründe alles dessen einzusehen, was zu thun ist.

II.

Von der Tapferkeit.

Unter allen Tugenden hat keine so viele Namen, als diese. Bald nennt man sie Bravoure, Muth, Standhaftigkeit, Großmuth; bald Unerschrockenheit, Seelengröße, Heldenmuth. — Ein offenbarer Beweis von der allgemeinen Hochachtung, welche Jedermann ihr zollet, bei

welcher Gelegenheit sie sich auch übrigens zeigen mag. Denn diese Tugend offenbart sich bei allen möglichen Handlungen, im Glücke wie im Unglück, im Frieden wie im Krieg; und immer sind wir genöthiget, dem, der sie besitzt, und dessen Handlungen sie bestimmt, oder der mit ihr duldet, einen mehr als alltäglichen, über alles erhabenen Geist beizulegen.

Franz I. der die Schweitzer bei Marignan überwältigte, Kaiser Karl V. aus der Provinz vertrieb, eine Schlacht und die Freiheit bei Pavia verlor, groß bei der einen und groß bei der andern Gelegenheit, — war der Vater und Wiederhersteller der Wissenschaften in Frankreich. Heinrich IV. der in eigener Person die Schlachten bei Coutras, Arques und Yvri gewann, mehr als einem Gefechte beiwohnte, seine Rechte auf die Krone durch den Degen gültig machte, immer gleich im Glück und im Unglück, lieber verzeihen, als sich rächen wollte, — hatte ein so glänzendes, vielumfassendes, gründliches Genie, daß es allenthalben Funken aussprühte, alle geheime Triebfedern der Politik umfaßte, und in den mißlichsten Fällen die vernünftigsten Mittel gebrauchte.

Hier wäre der Ort, die Fähigkeit der Cäsare, Türenne, Condes und so vieler andern Helden, deren Nachruhm ewig bleiben wird, entkleidet aufzustellen. Auch würde es nicht unschicklich seyn, die kühnen und vortreflich ausgeführten Unternehmungen jener berühmten Feldherrn; die edelmüthigen Gesinnungen jener unerschrockenen Befehlshaber; die Standhaftigkeit und Kenntnisse jener geschickten Staatsminister, deren Namen nie erlöschen werden, in's Gedächtniß zurückzurufen. Dies sind lauter Thatsachen, die, zusammengenommen keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß diese Tugend, die ein männliches Herz mit einer weiblichen Hülle zu umgeben vermag, mächtigen Einfluß auf den Geist habe.

Sollte übrigens Jemand unsern Satz noch in Zweifel ziehen, so wollen wir ihn nur ersucht haben, die der Tapferkeit entgegengesetzten Leidenschaften in Betracht zu ziehen, um sich von der Wahrheit desselben zu überzeugen. Ganz gewiß wird er die Bemerkung machen, daß die Furcht und Zaghaftigkeit so nachtheiligen Einfluß auf den Geist haben, daß man seine natürlichen Grundeigenschaften nicht mehr erkennen kann.

Die Tapferkeit setzt demnach Geisteskräfte in demjenigen voraus, der sie besitzt; und jene, die nach dieser Tugend streben, müssen dafür sorgen, daß ihre Einbildungskraft ungebunden wirke, daß sie richtig urtheilen und schließen können; wozu wir bereits die Mittel vorgelegt haben. Zudem leidet es keinen Widerspruch, daß bei der Tapferkeit sich der Geist, so zu sagen, über sich selbst erhebe; wozu ohne Zweifel eine größere Beweglichkeit in den Fibern, und eine größere Geschwindigkeit in dem Lauf des Nervensaftes erfordert wird. Durch Studiren, Reflectiren, und Lebensordnung kann man dies zuwegebringen, besonders durch Veränderung des Klima's, wodurch öfters, wie wir schon gesagt haben, ein feiger und verzagter in einem beherzten und unerschrockenen Mann umgeformt wird.

III.

Von der Gerechtigkeit.

Da die Gerechtigkeit der glücklichen Vereinigung der beiden Vermögen, richtig zu urtheilen und zu schließen, ihren Ursprung zu ver-

danken hat, so kann man sich leicht denken, daß, wenn ich den Ursachen zuvorzukommen suche, welche beiden Vermögen auf irgend eine Art nachtheilig seyn können, ich zugleich auf die Zerstörung der Ursachen ausgehe, welche der Integrität dieser Tugend zum Nachtheil gereichen würden; und wenn ich diese zwei Operationen des Verstandes in einem gesunden Zustand erhalte, daß ich dann ebenfalls die Mittel, die zur Erhaltung dieser dritten moralischen Tugend, von der alle andere Tugenden geleitet werden, nothwendig sind, anwende. Mithin hat man, mit der Physiologie, Gesundheitslehre und Therapie der thierischen Verrichtungen auch zugleich die Mittel, die Tugend, von der hier die Rede ist, wieder herzustellen und zu erhalten.

Betrachtet man die Gerechtigkeit unter diesem Gesichtspunkt, so wird man leicht gewahr, daß die Seele, welche sie besitzt, große Vortheile daraus ziehen muß; betrachtet man sie aber noch als eine Sonne, um die sich mehre Tugenden drehen, denen sie ihr Licht und ihren Strahlenglanz mittheilt, so wird ihr Einfluß noch weit vortheilhafter, und ihr Erfolg

weniger zweifelhaft vorkommen. Wahrheit, Religion und Frömmigkeit sind Kinder, die von ihr ausgegangen sind, welche sie liebt, und denen sie niemals ihren Schutz versagen wird. Freundschaft, Brüderschaft und Freigebigkeit sind Schwestern, die ihre Rechtmäßigkeit an den Tag legen. Die Erkenntlichkeit, treue Gefährtinn der Gerechtigkeit, hat ihren Ursprung in dem innern Gefühl des Menschen, und ist vielleicht an sich selbst nichts anders, als die Gerechtigkeit. Die Athenienser hatten keine Gesetze für die Undankbaren, weil, wie sie sagten, wenn sie nicht ausdrücklich durch das Gesetz verdammt werden, schon hart genug durch die Natur selbst das Verdammungsurtheil über sie erging; und Seneka hielt dafür, die Erkenntlichkeit auf die Furcht vor dem Gesetze gründen wollen, hieße eben so viel, als sie gänzlich zernichten.

Inzwischen würde es uns zu lange aufhalten, wenn wir hier alle Theile, die bei der Gerechtigkeit mit in Anschlag kommen, mustern, und jeden in's Besondere vornehmen wollten. Man sieht hinlänglich, daß derjenige, der diese Tugend besitzt, eine geläuterte Vernunft,

und einen schlichten, gesunden Menschenverstand hat, weil er so viele wirkende Ursachen zu vergleichen, so viele Beweggründe abzuwägen, und so viele Urtheile zu sichten hat, um zu jener Gewißheit zu gelangen, welche die Gerechtigkeit fordert. Uebrigens, hätte diese Tugend keinen so mächtigen Einfluß auf den Geist, den sie wesentlich umstaltet, so müßte sie auch nicht so viele Reitze für die Menschen haben. Sie allein ist im Stande, ihnen Regeln des Verhaltens zu dictiren, und ihr Betragen zu ordnen. Was könnte dem Menschen noch wichtiger seyn? — —

IV.

Von der Mäßigkeit.

Die Herrschaft über Begierden und Lüste, legt dem vernünftigen Menschen zwei Pflichten auf, die von großer Wichtigkeit sind; die erste: genieße so viele Speisen und Getränke, als es die Mäßigkeit erlaubt, die andere: sättige deine Sinnlichkeit mit der größten Behutsamkeit und Zurückhaltung. — Pflichten, deren Ausübung

unnennbaren Nutzen für den physischen und moralischen Zustand des Menschen hat.

I. Der Mensch, der dieser Tugend ergeben ist, ärndtet mannichfaltige Früchte ein. Er ist frei von tausend Uebeln und Krankheiten; denn die tägliche Erfahrung lehret uns, daß es vielleicht nicht eine einzige Krankheit gibt, die nicht ihren Sitz in dem Magen haben könne. Er zieht sich nie Indigestionen zu, und welche Vortheile hat er nicht daher zu gewarten? Da die Quantität und Qualität der Nahrungssäfte den Theilen, welche sie ernähren müssen, proportionirt ist, so ist gewiß, daß jede zu unserer Erhaltung nothwendige Triebfeder alle Biegsamkeit und Elasticität haben wird, die sich für ihre Bewegung schickt. Die Flüßigkeiten werden rein und unverändert bleiben, leicht in ihren Kanälen zirkuliren, ordentlich in ihren Absonderungsgefässen abgesondert werden, und den Werkzeugen, woraus die menschliche Maschine zusammengesetzt ist, Leben und ungehinderte Freiheit geben, daß die Seele in einem Körper, der solche Dispositionen hat, die größtmöglichen Vorrechte genießen müsse, ist höchst wahrscheinlich. Hierdurch ist unwider-

leg-

leglich erwiesen, welchen Einfluß die Mäßigkeit auf das Werkzeug der Operationen des Verstandes und Willens; und auf die unausgedehnte, untheilbare und unsichtbare Substanz habe, durch die wir denken und wollen.

„Höre die Stimme der Natur, die eine erklärte Feindinn aller Ausschweifungen ist!"

Dies ist die einzige Regel, die wir dem Menschen, um mäßig zu werden, geben können. — Die Zeichen, woran man erkennen kann, daß Hunger und Durst gestillet sind; und die Gefahren, denen man sich aussetzt, wenn man die Gränzen der Genügsamkeit überschreitet, haben wir vorhin schon angezeigt, und um deswillen gehen wir hier flüchtig bei ihnen vorüber.

II. Die Enthaltsamkeit ist für die Erhaltung des Körpers von so großem Nutzen, daß derjenige, der als Sklav seiner Lüste, den sinnlichen Begierden und der Wollust unmäßig nachjagt, seinen Körper in die unglücklichste Lage versetzt, der Schwindsucht, Auszehrung und hundert andern Krankheiten, die von der

Entkräftung erzeugt werden, Thür und Thor öffnet. Die Seele, die so einen Körper bewohnt, der ohne Kraft, Leben und Gedeihen ist, wird in grausame Fesseln geschlagen, spüret nicht mehr jenes himmlische Feuer, das sie belebte, wird unempfindlich und liegt in Ohnmacht *). Stelle man einen seiner Mannheit beraubten, gegen einen Menschen, der alle Vorrechte seines Geschlechtes genießt; welcher Unterschied! der eine, ein Weichling und weibisches Geschöpf, beschäftigt sich mit lauter nichtswürdigen Dingen, und hält sich mit lauter Kleinigkeiten auf; der andere, kühn und unternehmend, strebt nach größern Dingen, und verwendet seine Kräfte nach etwas Großem; der eine schwächlich und friedliebend, ist blos dazu gemacht, seine ruhige, angenehme Stunden dahin schleichen zu lassen; der andere stark und unerschrocken, bringt seine unruhigen Tage in rastloser Thätigkeit zu, der eine gibt durch seine klirrende silberhelle Stimme zu erkennen, daß er ein blofes Kind ist; der andere durch seine männliche und tiefe Stimme, daß er ein

*) Nulla magis mentis vires industria firmat,
Quam venerem et coeci Stimulos avertere amoris.
Virgilius.

Mann, d. i. zu größern Dingen fähig sey. Diese Vergleichung ist ein sattsamer Beweis von dem Werthe einer Feuchtigkeit, die so große Veränderungen zu bewirken vermag, und die man nicht verlieren darf, es sey dann, daß die Natur das Opfer ihrer Fruchtbarkeit würde.

Freund des liederlehrenden Apoll,
Der Gunst der Musen anempfohlen,
Voll Ehrbegier, den Lorbeer dir zu holen,
Wenn deines Lebens Tropfen nicht zu früh verrinnen soll;
Weih' nie der niedern Lust die Stunden deines Lebens!
Im Schooße der Enthaltsamkeit,
Fern von verbuhlter Zärtlichkeit,
Droht Krankheit, Schmerz und Kummer dir vergebens.

Des Sybariten Geist, schwingt er zu höhern Sphären
Sich je empor? — — Sich aus dem Staub zu heben,
Nach Wahrheit und nach Ruhme streben,
Und ehrfurchtsvoll auf ewigen Altären
Der ernsten Weisheit seine Opfer bringen,
Zum Strom des Lichts voran zu dringen
Dies alles ist für andre Pflicht,
Nur seine Sache warlich nicht.

Cythere, mit verbuhlten freien Blicken
Wird niemals in den Lorbeerhainen
Des Pindus zu den holden Neunen
Sich mischen, noch durch Schmeicheln sie berücken.
Hing Pallas je am Busen weicher Lust? —
Sie löschte jede Glut in ihrer keuschen Brust.
Drum dämpfe jeden Trieb, der Wollust Bild und Schande
Sonst wird er Glut, und du? — bleibst Säugling am Verstande *).

Die Mittel, die man, die Gesetze der Enthaltsamkeit zu beobachten, anwenden kann, sind entweder physisch oder moralisch.

Zu den physischen Mitteln gehört, daß man seine Sensationen in einem solchen Zustand erhalte, daß die Vernunft immer ihr Ansehen behaupte, und wenn sie auch einige Hindernisse zu bekämpfen hat, jederzeit die Oberhand behalte. Man muß demnach alle geistigen, reitzen-

*) At tu cui Studii flores, fructusque petuntur,
Si possis Venerem spernere, sanus eris;
Namque nec Aonidum Venus improba ludit in Hortis,
Nec turpe; flammas Musa pudica probat.
Ipsa gubernatrix Studiorum casta Minerva est
Artibus ingenuis est inimica Venus.

Lib. de tuend. valetud.

den, zu sehr stärkenden Getränke, und jene Gerichte meiden, die zu sehr gesalzen, gepfeffert und mit Gewürzen durchdüftet sind; kurz alles, was durch seine Quantität oder Qualität Stoff zu einer gewissen Schärfe des Geblüts abgeben, und dadurch den Saamenfluß und zugleich den Verlust der Lebensgeister verursachen kann. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß der Saamen der Natur des Nervensaftes sehr ähnlich sey, weil es nicht möglich ist, daß der menschliche Körper so sehr leide, wenn er diese Feuchtigkeit in so geringer Quantität verlieret *).

Zu den moralischen Mitteln rechnen wir,

*) Unter den ersten Aerzten aller Zeiten herrscht darüber nur eine Stimme, daß der Verlust einer Unze männlichen Saamens mehr schwäche, als der Verlust von vierzig Unzen Blut. Auch der stärkste Mann ist nach jedem Beischlaf etwas ermattet; daher sagte schon Ovid. „Omne animal post coitum triste." Die zu häufige Ergießung des Saamens schwächt das ganze Nervensystem, den Magen, die Gedärme, die Digestion, die Augen, sie stört den Kreißlauf des Blutes und die Ernährung, und macht uns in der Blüthe unserer Tage zu abgelebten Greisen. —

daß man nicht jeden Liebesroman, der das schleichende Gift der Wollust in das unschuldigste Herz wider Vermuthen hauchet, wie der Adler den Raub verschlinge; daß man seine äusseren Sinne bezäume, und sich nie einen Blick auf so unzüchtige, Wollust athmende Gegenstände erlaube, die unsere Begierden entzünden, und die Quelle des Lebens vergiften; daß man sich solche Gedanken, Gesellschaften und Unterhaltungen untersage, wo die Schaamhaftigkeit entfliehen und zurückbeben muß, und alle guten Gefühle des Herzens erstickt werden. Dergleichen Warnungen kann man zwar nicht oft genug wiederholen; allein, da sie uns zu sehr von unserm Ziele entfernen, und zunächst vor das Forum der Moral gehören, so schweigen wir hier davon.

Zweites Kapitel.

Von den Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind an sich weder gut noch böse, denn sie begreifen weder die Idee des Guten noch des Bösen in sich. Sie sind Werkzeuge der Vorsehung und Mittel des allgemeinen Wohls, zu einem rühmlichen Endzweck; lauter Elemente, woraus der Mensch zusammengesetzt ist, und die man nicht zerstören kann, ohne sein Wesen zu zernichten. Der Vernünftige wird sie darum auch nicht zerstören wollen, sonst müßte er etwas unmögliches wollen; aber ihnen als feiger Sklave zu dienen — leidet seine Vernunft, als Regiererinn, nicht. Ihr wildes Feuer zu dämpfen, und ihm alle Nahrung zu entziehen, daß es nicht schrecklich um sich greifen, und die gräßlichsten Verheerungen anrichten kann, ist sein rühmlichstes Bestreben. Sie stehen unter keiner despotischen Knecht-

schaft; sondern eine aufmerksame, vorsichtige Regierung wacht über sie. Ob jedoch die Moral, mit ihren weisen Rathschlägen, allein dem Menschen hinreichend sey, den Ausbrüchen seiner heftigen Gemüthsbewegungen vorzubeugen, und ihre Stimme zu schweigen, oder ob er sich überdies noch zur Arzneikunde zu wenden habe, um sie um Beistand und Hülfe anzusprechen — ist eine Sache, deren Entscheidung Luisin über sich genommen, der beide Wissenschaften vereinigt wissen will; zugleich auch die besten Mittel auszeichnete, welche die Arzneikunde zur Besänftigung des Zorns, zur Linderung des Kummers, zur Unterdrückung der Furcht und zur Ausrottung der Eifersucht anzuwenden im Stande ist *). Diesen Weg müssen wir nun ganz zur Seite liegen lassen, weil er uns nicht zum Zwecke führt; denn unsere Absicht geht nur dahin, den Menschen zu belehren, wie er seinen Leidenschaften eine zur Vollkommenheit seines Geistes zweckmäßige Richtung geben, und seine Affekten für das Interesse desselben gewinnen könne, damit er durch sie

*) *De componendis animi affectibus per moralem philosophiam et medendi artem tractatus Auct. Al. Luisino Utinensi Medici.*

mit Empfänglichkeit für das Große, Erhabene und Pathetische ausgerüstet werde. In der That, eine Rede ohne Leidenschaften, wie kalt läßt sie nicht den Zuhörer! wie wenig wirkt sie auf sein Herz! Grazie und Mannigfaltigkeit, eine bilderreiche, heftige Sprache, wodurch Leser und Zuhörer so leicht getäuscht werden, ohne es zu wissen, wird allenthalben vermißt. „Wenn Cäcilius sich dünken läßt, (sind Longins Worte) daß das Pathetische im allgemeinen zum Erhabenen nichts beitrüge, und daß es folglich unnütz wäre, davon zu reden, so hat er sich gröblich betrogen. Denn ich getraue mir zu behaupten, daß eine Rede nichts mehr erhebe, als eine schöne Regung des Herzens, und eine Leidenschaft, die nicht zur Unzeit kömmt. Es ist eine Art von Enthusiasmus und edler Wuth, welche die Rede belebt, ihr Feuer und himmlische Kraft giebt." Willst du, daß ich weinen soll, sagt Horaz, so lasse selbst deine Thränen fließen. Quintilian sagt das nämliche, nur mit andern Worten: „Lasset die Leidenschaften bei uns selbst walten, ehe wir sie in andern erwecken wollen." Dem zufolge bedarf es gewiß keines ferneren Beweises mehr, daß ohne Leidenschaften keine Beredsamkeit, oder

doch nur eine frostige, schleppende eintönige möglich sey. Weil dieses als absolute Wahrheit jederzeit gegolten hatte, darum haben wir auch aus dem Griechischen und Römischen Alterthume, und von allen Rhetorikern verschiedener Nationen so vortreffliche Schriften über die Affekten und Gemüthsbewegungen aufzuweisen, welche geschrieben sind, theils zu zeigen, wie und wo sie anzuwenden sind, theils zu belehren, daß die ihnen eigenthümliche Sprache anzunehmen sey, wenn sie eingreifen sollen.

Der Schluß aus dem allen ist, daß die Leidenschaften nothwendig sind, um zu gefallen und zu rühren, und daß sie als ächte Mittel zu unserer Bildung anzusehen sind, die uns so weit bringen, daß wir auf Geist und Genie billige Ansprüche machen können *). Als solche, verdienen sie auch hier billig einen Platz, doch

*) Die Leidenschaften sollen dem Zepter der Vernunft unterworfen seyn; dann können sie uns nützen und oft Stärke und Feuer verleihen, mancherlei Hindernisse zu überwinden, kühne und rasche Entschlüsse auszuführen; Erfindungen der Künste und bewunderte Werke vorzunehmen ꝛc. ꝛc.

werden wir, wie wir schon gethan haben, nur die vorzüglichsten zur Hand nehmen, mit welchen alle übrigen verkettet sind, und welche im Gemälde des menschlichen Lebens die schönsten Züge ausmachen.

I.

Von der Liebe.

Diese Leidenschaft, die alle Wesen der Schöpfung fest aneinander knüpft, setzt ein gewisses Wohlgefallen an uns selbst voraus, das uns einschärfet, in unserer mit all' diesen Wesen gemeinschaftlichen Existenz zu verharren. Dieses Wohlgefallen an uns selbst nennen wir Eigenliebe, welche unter allen Begierden die stärkste und am wenigsten auszulöschen ist. Nach ihr kommen jene Gemüthsbewegungen, welche uns mit allen Wesen vereinigen, und uns mit einem mehr oder minder engen Bande an dieselbe anschließen. Hierher gehören jene, die den Vater mit seinem Sohne, den Mann mit seiner Gattinn verbinden, und lebhafter als Freundschaft und Menschenliebe, aber schwächer als Sympathie sind. Alle Nüancen dieser Begierden würden uns zu weit entfernen, wenn wir

jede insbesondere untersuchen sollten; darum sey auch hier die Rede nur von der Eigenliebe und von jener, die durch die Reitze des einen und andern Geschlechts entsteht, oder von der gesellschaftlichen Liebe.

---

a) Von der Eigenliebe.

Niedrige Schmeichelei und eitle Lobeserhebungen sind jederzeit das Echo der Eigenliebe, wenn sie zu weit geht. Sie ist eine Tochter der Hoffart, die den, der sich ihr ganz und gar ergeben hat, zum fadesten, abgeschmacktesten Menschen unter dem Monde macht. Was kann es wohl fruchten, sich selbst ausnehmend zu gefallen, und allen andern zum Eckel seyn? — Nicht so die Eigenliebe, von der hier die Rede seyn wird, und die ein jeder in sein Herz pflanzen und entwickeln sollte. Diese ist jene edle Nacheiferung, die dem Menschen Kraft und Schwung giebt, alles was edel und groß ist, auszuführen; jene Nacheiferung, die, wenn sie einmal erloschen ist, uns todten Massen ohne Seele ähnlich macht. Ohne sie stünde ein Alexander ohne Muth, ein Ptolemäus ohne Kenntnisse, ein Scipio ohne

Enthaltsamkeit, und so viele andere Helden ohne ihre Fundamentaltugend, welche die Quelle ihrer schönsten Handlungen und Thaten war, vor unsern Augen. Kurz, sie ist jene Nacheiferung, die Ruhmsucht und Ehrbegierde, in gerechte Gränzen eingeschränkt, in uns erwecket. Wer könnte sie verdammen? Ruhmsucht und Ehrbegierde! was kann den Menschen mehr anspornen, seine Kräfte auf dem Territorium der Wissenschaften zu üben? was kann ihn muthvoller zu den edelsten Fortschritten machen? was kann ihn kräftiger stärken, den Lauf ganz zu vollenden, um zur Stufe der Vollkommenheit zu gelangen, wo der Lorbeer seiner wartet? — —

Die Ruhmbegierde hielten mehrere Weltweisen für eine Chimäre, für ein Hirngespinst, ohne Realität; für ein Irrlicht, das für den Zuschauer verführerisch wäre. Auf alle Fälle ist das Urtheil, wodurch ihr alle Realität abgesprochen wird, viel zu strenge. Sie ist ein Feuer, das in unserer Seele lodert, durch seine Bewegung in gerader Richtung andere erleuchtet und erhitzet, durch seine reflectirte Bewegung zu seiner ersten Substanz wieder zu-

rückkehrt, und ihr zur Nahrung dient. Zur Ruhmbegierde werden also andere, eben so gut als wir selber, erfordert, weil ohne dies nichts uns dieselbe zubereiten würde; man kann sie sich als ein Bild vorstellen, das man in einem Spiegel erblickt; dies hängt eben so wohl von der Gegenwart des Gegenstandes, als von dem Spiegel selbst ab. Weniger figürlich ausgedrückt, ist sie ein Verlangen, das nach unserer Vervollkommnung abzielt, um in den Augen anderer mit mehr Würde, die Hochachtung abnöthigt, zu erscheinen. Giebt es wohl einen stärkern Beweggrund, als diesen, große Dinge auszuführen, wenn sie auch mit dreifachen Schwierigkeiten verbunden sind, unsere Talente zu kultiviren, mit unserm Pfund zu wuchern, und solches nicht todt liegen zu lassen? Und wie? Erfüllen wir nicht dadurch eine der ersten Pflichten, dem Staate und andern nützlich zu seyn? — — Die Ruhmbegierde ist also nicht so tadelnswerth, denn sie hat in der Natur ihren Grund, und stützt sich auf den Grundsatz: mache dich selbst vollkommen. Auch ist sie nicht ganz undankbar. — Die Siege des Miltiades über die Perser, verscheuchten den Schlaf von den Augenliedern des The-

mistokles. Alexander weinte über die Siege seines Vaters, aus Furcht, es möchten ihm keine Völker zu besiegen, und keine Königreiche zu erobern übrig bleiben. Julius Cäsar stand vor der Bildsäule des Alexanders und seufzte, in einem Alter, wo der Sohn Philipp's von Macedonien den ganzen Erdkreis schon erobert hatte, noch nichts rühmliches gethan zu haben. Diese Nacheiferung war bei diesen großen Männern nicht fruchtlos. Sie machte ihre heroische Tugenden in ihnen rege; riß sie zu jenen thatenschweren Unternehmungen fort; gab ihnen Pläne ein, und unterstützte sie bei der Ausführung derselben. Gewiß wird sie es auch bei jenen nicht seyn, die ganz den Wissenschaften leben, voll des hohen Gedankens, ihren Namen vor dem feindlichen Dunkel der Vergessenheit zu verwahren. Mit dem Irrthum und vorurtheil werden sie in beständiger Fehde liegen, über ihre Unwissenheit und die Hindernisse, welche ihnen die stiefmütterliche Natur in den Weg legte, um ihr weiteres Vordringen zu hemmen, glücklich triumphiren, und das heißgewünschte Ziel — das Heiligthum der Wahrheit erreichen.

Unter der Ehrbegierde, die ebenfalls von der Eigenliebe ausgehet, verstehen wir hier nichts anders, als jenen edlen Eifer, der uns Abscheu gegen alles einflößt, was keinen innern und äußern Werth hat, uns zur Tugend anspornt, und die erste Ursache aller Großthathen ist *). Männern von edlen und erhabnen Gesinnungen ist es sehr natürlich, große Dinge zu unternehmen, um sich dadurch ein Denkmal zu setzen, das dauerhafter ist, als wäre es aus Erz gebaut, und von der späten Nachwelt noch bewundert wird. Plinius der Jüngere sagt: „Ich bekenne es, daß nichts meinen Geist mehr beschäftiget, als die außerordentlich

*) Der Ehrgeiß, der nur auf Würde und Achtung ausgeht, und nicht in Prahlerei ausartet, hat immer die heilsamsten Wirkungen zur Folge. Der Ehrgeitzige besitzt vor Andern eine gewisse Unerschrockenheit, Freimüthigkeit, Beharrlichkeit, Edelmuth, Thätigkeit, Witz, Klugheit, und eine größere Empfänglichkeit der Seele für erhabene Empfindungen. Will man die Quelle dieser Wirkungen lieber Stolz nennen; so ist es jener edle erlaubte Stolz, ohne welchen der Mensch sich weder die Hochachtung Anderer erwerben, noch seine menschliche Würde behaupten kann.

lich heiße Begierde, meinen Namen zu verewigen, — gewiß für einen tugendhaften Mann ein würdiger Vorsatz. Denn derjenige, der sich keiner gesetzwidrigen Handlung bewußt ist, wenn er alle Epochen seines Lebens durchgeht, fürchtet gewiß das Andenken der Nachwelt nicht." Diesem Gedanken an Unsterblichkeit haben wir die größten Dinge zu verdanken, — einem Gedanken, der wohl einen Herostrat so weit bringen konnte, den Tempel der Diana zu Ephesus in die Asche zu legen: der Menschen zu solchen Unternehmungen fähig macht, deren Ausführung unmöglich zu seyn schien.

Man wird also mit mir den Schluß machen, daß die Eigenliebe, mit ihrem mächtigen Gefolge, der Ruhmsucht und Ehrbegierde uns durch alle Dornenpfade der Wissenschaften unverdrossen führen wird. Der Schüler der Weisheit, dem sie im Busen flammt, setzt sich über alle Schwierigkeiten, die ihm aufstoßen, muthig weg, wagt sich in das dichteste Dunkel, zerstreut die Finsternisse, und sucht Licht; Begriffe und Ideen, wenn sie noch so abstrakt sind, wird er nicht eher verlassen, als bis sie ihm zur deutlichen Erkenntniß geworden sind. Wir

haben gesehen, daß der Zustand physischer Ruhe und Friedens die wirkende Ursache der Eigenliebe sey; mithin werden alle nicht natürlichen Ursachen, wenn sie in gehörigem Maße angewendet werden, Mittelursachen von dieser Liebe seyn; und folglich werden gemäßigte Luft, mäßige Speisen, Leibesbewegungen u. s. f. jenes Temperament hervorbringen, welchem wir die meiste Empfänglichkeit für dieselbe beigelegt haben. Der Folgsame wird sich von dem Geist der Ruhmsucht und Ehrbegierde belebt fühlen; Eigenliebe, die zur Erreichung der Vollkommenheit so nothwendig ist, wird in seinem Innern erwachen, und ihm Eifer und Wärme für alles, was wirklich groß ist, einhauchen. Er wird sich mit Zuversicht und Hoffnung eines nicht unrühmlichen Erfolgs den Wissenschaften oder Künsten weihen können, die er nach seinem Charakter und der Neigung seines Temperaments sich gewählt hat.

B. Von der gesellschaftlichen Liebe.

Nicht über die Kunst des Naso zu kommentiren, sondern nur zu zeigen, welche Vortheile

aus unsern Begierden zu ziehen sind, ist unsere Absicht. Wo ist aber eine Begierde, die noch allgemeiner ist, als die gesellschaftliche Liebe? — Sie ist überall, in allen Winkeln dieses Erdenrunds gegenwärtig; wohnt in unfruchtbaren Gefilden und Einöden, besucht die Städte und Palläste, tritt vor keiner Tugend schüchtern und zaghaft zurück; die Stärke eines Samson, die Klugheit eines David, und Weisheit eines Salomo waren nur durch einen schwachen Schild gegen sie gedeckt. Allein die Erfahrung hat uns wiederum belehrt, daß zwar diese Leidenschaft unter allen die allgemeinste, aber zugleich auch jene wäre, welche die meisten Schwachheiten zu Gefährtinnen habe. Beweise wird man schwerlich fordern; denn den meisten Lesern wird sogleich ein Herkules, Hannibal, Ptolomäus, Pyrrhus, Julius Cäsar, Augustus und unzählige andere in den Sinn kommen.

Man erwarte also hier keine Mittel, die von Liebe berauschen; welche unverzeihliche Verwegenheit wäre es nicht, einen Menschen an die Spitze eines Abgrundes zu stellen, den eine langsame Natur oder ein Gewohnheitsfeh-

ler so weit von demselben entfernt hat! Jedoch können wir ohne gegen die Gesetze irgend einer Tugend im mindesten anzustossen, mit einem groeßn Gelehrten sagen, daß „wenn eine zu strenge Weisheit, die mehr Rohheit als Tugend ist, es uns zum unverbrüchlichen Gesetz macht, den Umgang mit dem Frauenzimmer zu meiden, nach und nach unser Geist rostet, unsere Einbildungskraft verdorret, unsere Manieren rauh werden, und die Larve des gemeinen Wohlstandes tragen. Jenen Geist, der durch das Bestreben zu gefallen, zu seiner wahren Größe stieg, und am Ende, ich weiß nicht was, hervorbringt, das immer gefällt, vertauschet man gegen die Trockenheit einer übel verstandenen Philosophie. Man hat das Ansehen eines starken Geistes, im Grunde ist man nichts anders, als ein schaaler, grillenhafter Phantast. Der Mensch, der auf den Umgang mit dem Frauenzimmer ganz und gar Verzicht thut, wird zu einem unausstehlichen Misantrop, der sich selbst und andern überlästig und zum Eckel ist."

Man scheue also den Anblick eines weiblichen Geschöpfes nicht, wie man einen grimmigen Tieger scheuet; dies ist eine Schüchternheit,

die nicht zu entschuldigen ist, ein Irrthum, eine Blindheit, die äusserst sträflich sind. Aber — man gehe auf der andern Seite wieder nicht zu weit, und verfalle nicht in den entgegengesetzten Fehler, daß man zu sehr vertraulich mit dem schönen Geschlecht umgehe; dies ist Unklugheit oder Unverschämtheit. Wenn aber zufälliger Weise reine Liebe mit in's Spiel kömmt, dann hat der Mensch nichts zu fürchten; je heftiger seine Liebe ist, desto mehr strebt sein Geist empor. Um sich hievon zu überzeugen, hefte man nur seine Blicke auf einen Menschen, der verliebt ist! — Welche Hoheit des Geistes, in dem Zeitpunkt, wo seine Leidenschaft in seiner Seele sich entflammt! Die schönsten Empfindungen, die feinsten Gedanken und rührendsten Ausdrücke strömen von seinen Lippen. Longin, wenn er das Aufbrausen der Liebe ausdrücken will, sagt von der Sappho: „Sehet, welche entgegengesetzte Bewegungen in ihr aufwogen; sie ist kalt wie Eis, und sprühet Gluten; sie ist sinnenlos, und bei gutem Verstande, ganz außer sich, und ringt mit dem Tode. Kurz, man sollte glauben, daß nicht blos eine einzige Leidenschaft sich ihrer bemächtigt habe, sondern daß alle Leidenschaften in ihrer Seele

versammelt sind. Und in der That ist dies bei allen Liebenden der Fall. In diesen Augenblicken, sollte es ihr an Beredsamkeit fehlen?"

Es ist auch kein Wunder, wird man mir einwenden, ohne Zweifel haben jene Personen, die als Beispiele hier angeführt werden, eine sehr lebhafte Einbildungskraft gehabt, und einen vorzüglichen, ausgezeichneten Grad von Vollkommenheit ihrer Seelenvermögen und ihres Geistes erreicht, wodurch sie andere, die einen minder hohen Geist besaßen, weit übertrafen. — Wir sind nicht ganz der Meinung; ja wir behaupten, daß die nämlichen Dispositionen in dem rohen, ungebildeten Naturmenschen, wie in dem gebildeten Gelehrten anzutreffen sind, in so fern beide verliebt sind. Man sehe ein Mal jenen Bauersmann, dessen Gesichtszüge es schon zu verrathen scheinen, daß es um sein Bischen Verstand sehr schlecht stehe; und der durch sein unhöfliches Benehmen und seine ungeschliffene Manieren zu erkennen gibt, daß er eine geringe Bildung und Erziehung genossen habe; — man sehe ihn, wenn er sich dem Gegenstande seiner sehnlichsten Begierden nahet! Sogleich erscheint er in einem andern

Gewande; alle Ungeschliffenheit, und sein rohes Wesen hat er abgelegt; er macht Cour auf die artigste, schmeichelhafteste Weise; Munterkeit und Fröhlichkeit zeigt sich in seinen Minen und Geberden; seine Reden und Karessen sind anmuthsvoll, seine Manieren überaus gefällig *). Er kann in so verschiedenen Ausdrücken sprechen, daß man ihn für eben so gelehrt halten sollte, als einen andern, der sein ganzes Leben mit Erlernung der Sprachen zugebracht hat. Hoffnung, Freude, Zuversicht, Argwohn, Furcht, Zorn, Eifersucht, Langeweile, Verzweiflung, Rache ꝛc. alles redet bei ihm eine besondere Sprache. Es ist mit ihm ungefähr eben so, wie mit einer Musik, die durch ihren immer einförmigen Diskant Langeweile verursacht, aber durch das Einstimmen des Basses, der bald lebhaft, bald langsam, bald rührend, bald ungestümm ist, volle Harmonie

*) Maitre ne sçait meilleur pour enseigner
Que Cupidon; l'ame la moins subtile
Sous sa ferule apprend plus en un jour
Qu'un Maitre des Arts en dix ans aux Ecoles.
Aux plus grossiers par un chemin bien court
Je sçait montrer les tours et les paroles.
Fontaine.

erhält, das lieblichste Concert bildet, und eben so angenehm auf das Herz als auf das Ohr wirkt.

Daß man die Liebe als die Mutter aller Wissenschaften angesehen habe, ist nicht sehr befremdend, und man wird die Ursache sich leicht denken können. Diese Leidenschaft bringt den Geist des Menschen zur Reife, feuert ihn zu großen Dingen an, und führt seine Geistesfähigkeiten zu jenem Grad der Vollkommenheit, der das Gemeinsame des Genie's ausmacht. Diese Bahn ist zwar gefährlich; allein um Lorbeern an die Schläfe zu tragen, muß man mit dem Feinde ringen; und gäbe es keine Gefahr, dann hätten wir keinen Begriff von Sicherheit. Darum suche man keinen Ruhm darin, ganz für die Freuden der Liebe unempfindlich zu seyn; denn diese Leidenschaft, weit entfernt, unser Plagegeist zu seyn, ist wahres Glück für die Menschen. Gebe man jenen Weisen, die aus Hoffart sich brüsten, gegen alle Anfälle dieses Feindes hinlänglich verschanzt zu seyn, und noch nie demselben eine Blöse gezeigt zu haben, gar kein Gehör; es wäre eben so viel, als wenn sie sich brüsteten, immer ein Geschöpf

gewesen zu seyn, dem es an Stupidität nicht fehlte. Zärtlichkeit für das schöne Geschlecht, ist gewiß das edelste Geschenk, das der Himmel dem Sterblichen zu Theil werden ließ. Durch seine feinen, sanften Empfindungen unterscheidet der Mensch sich von allen übrigen Thieren; und der Begierde zu gefallen, hat er die schönsten Kenntnisse zuzuschreiben. Die Bildhauer- und Zeichenkunst wurden durch eine witzige Liebhaberinn erfunden *), und man könnte von dieser Leidenschaft sagen, was der Dichter Breböuf von der Schrift sagt:

„Von ihr besitzen wir die sinnreiche Kunst, die Wörter durch gemalte Züge zu bezeichnen, und zu den Augen zu reden; die Kunst, durch

*) Die Schriftsteller, welche über die Erfindung der Bildhauerkunst geschrieben haben, geben einen gewissen Töpfer von Sicion, Namens Dibutades, für den ersten Bildner aus; und seine Tochter soll zur Porträtmalerei Veranlassung gegeben haben, indem sie das Bild ihres Liebhabers, das der Schatten einer Lampe wider die Mauer warf, nachzeichnete. *Felibien des Principes de la Sculpture. Liv. II. pag.* 219. *Oeuvres de Fontenelle Tom. VI. pag.* 253.

artikulirte Zeichen und Figuren den Gedanken Farbe und Körper mitzutheilen."

Untersuchen wir die erheblichsten Begebenheiten; so werden wir finden, daß sie aus der Zärtlichkeit entspringen. Unser Erdtheil hat dieser Leidenschaft den größten Theil seiner Belustigungen zu verdanken; sie wurden nur ersonnen, dem schönen Geschlecht zu gefallen. Ohne Liebe würde die ganze Schöpfung todt seyn; Sie ist die Seele der Welt, und die Harmonie des ganzen Alls. Der Schöpfer legte dem Menschen bei seiner Geburt die Neigung zum andern Geschlecht in die Brust, und die Zärtlichkeit, die wir für dasselbe haben, ist ein Pfand unseres gegenwärtigen und zukünftigen Glückes. Wer sollte also darüber erröthen, daß ihm der Schöpfer auch Sinnlichkeit zugetheilt habe, und daß er vor den natürlichen Eindrücken seine Ohren nicht verstopfe, die an sich nicht strafbar sind, und nur dann erst strafbar werden, wenn wir ihnen den Stempel des Verbrechens durch unsere Laster und unser unzüchtiges Leben aufdrücken *)?

*) Reine Liebe befördert die Stärke des Geistes, der Imagination, und der Empfindsamkeit,

Nur der grillenhafte Phantast kann uns verdammen, wenn wir denjenigen glücklich preisen, der der Abglanz einer reinen metaphysischen Liebe ist, die mit den Gesetzen der Vernunft niemals in Kollision geräth. Jedoch ist dieses, wie wir nicht in Abrede bringen können, eine seltene Sache, und schwer zu erreichen; denn wir haben gesehen, daß der Zustand, der uns am meisten zum Genie disponirt, zugleich derjenige ist, der uns ganz nahe zur Narrheit führt. Unterdessen darf man nur gegen die Uebereilung und gegen die Stärke der Liebe auf seiner Hut seyn, behutsam seyn, sich nicht von jener Blindheit hinreißen lassen, womit sie uns gerne schlägt, und den schändenden Fesseln einer ausgearteten Liebe, die der Moralität schadet, und Verdorbenheit des Herzens nach sich zieht, nie die Hände willig hinreichen. —

bis zur Begeisterung. Sie macht witzig, klug, verständig, gefällig, nachgiebig, entschlossen, freundschaftlich, dienstfertig, freigebig, mitleidig, menschenfreundlich, ehrgeitzig, redlich, treu und großmüthig. Sie erhöhet den Geschmack am Aesthetischen und Moralischen, giebt ein heiteres Gemüth, und macht dadurch geschickt zum geselligen Umgange, zum Genusse seiner Freuden und Vortheile, so wie zu jeder Art der Berufsarbeit u. s. w.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann man leicht den Schluß machen, daß, wenn man mit kluger Vorsicht in Betreff der sogenannten nicht natürlichen Ursachen, die Sache angreift, und eine höhere Empfindsamkeit zu erzielen sich bemühet, der Erfolg, uns zur Liebe zu disponiren, nicht fehlen wird. Aber aus Furcht, zu Erfahrungen Anlaß zu geben, die für schwache und verwegene Subjekte gefährlich seyn könnten, wollen wir es hiebei bewenden lassen; ist es doch nicht ganz Beispiellos, daß man nicht anstehet, auch von den heiligsten Dingen Mißbrauch zu machen! — —

Unter den Aelteren findet man sehr vieles über die sogenannten Liebestränke, (Philtres) die, unserm Bedünken nach, eine blos chimärische Kraft haben. Nach dem Aristoteles, ward ein Mädchen, die ihren Liebhaber durch ein Tränkchen vergiftet hatte, um sich seine Treue zu sichern, durch den Areopag zu keiner Strafe verdammt. — Ein Liebestrank brachte den Dichter Lukrez in Raserei, und er nahm sich selbst das Leben. — Lukull und Properz verloren das Leben durch ähnliche Getränke, die man ihnen eingab, um sie verliebt zu machen. —

Cäsonia trug zu der Narrheit des Kaligula nicht wenig bei, indem sie ihm einen Liebestrank, zu trinken gab. — Ferdinand der Katholische ward durch einen Liebestrank, den ihm seine zweite Frau, Germaine de Foix, in der Absicht, er würde sie mit einem Knaben dafür belohnen, gegeben hatte, vergiftet. Ein Priester, Namens Gaufridi, ward durch einen Spruch des Provencer Parlaments vom letzten Aprill 1611 verbrannt, wie in dem Mercure Français desselben Jahrs berichtet wird, wo man zugleich das umständliche Bekenntniß dieses Priesters, und die Art, wie er zur Liebe reizte, lesen kann.

Einer der Hauptanklags-Punkte gegen das Mädchen von Orleans bestand darin, daß es Alraun (Mandragore) bei sich getragen habe *). Die Alten machten noch einen Liebestrank aus dem Saft eines Krauts, das zur Liebe reizt; man nannte es Satyrion, welcher Name von den Satyren hergenommen war, deren verliebte Sprünge bei den Dichtern so bekannt sind. Vielleicht ist es das Kraut des Indiers, welches Apulejus Priapiscon nennt.

*) *Du Haillant, Proces de la Puccelle d'Orleans. Hiſtoire de Charles VII.*

Die Mittel, welche sie gegen die Liebe gebrauchten, waren eben so ungewiß. Leonhard Vaire hielt die Leber des Kameleon für ein Mittel gegen die Liebestränke *). Mehrere Personen thaten den Leucadischen Sprung, um sich von der Liebe zu heilen; und die Schriftsteller berichten, daß einige sich wohl darauf befanden, andere aber ihr Leben einbüßten **). — Pausanias erzählt, die Einwohner von Patros haben geglaubt, daß

*) *De Fascino, Lib. I. cap.* 14.

**) *Photius bibl. cod.* 190. *Servius in Eclog.* 8. *& in Aeneid.* 3. *Athen. L. XIV. c.* 6. *Scaliger in Auson.* Auf dem Vorgebirge von Leukadien war ein Tempel des Apoll. Nach einem uralten Gebrauche mußte jedes Jahr, am Festtage dieses Gottes, ein Verbrecher von der Höhe dieses Vorgebirgs heruntergestürzt werden, umdie Uebel abzuwenden, von denen man bedrohet werden könnte. Einem solchen Verbrecher band man viele Federn und lebendige Vögel an, damit sie durch das Schlagen ihrer Flügel verhindern sollten, daß der Unglückliche nicht so unsanft fallen möchte. Unten in der Tiefe suchte man ihn in kleinen Barken, die in einem Kreiße gestellt waren, wieder aufzufangen, und wenn man ihn retten konnte, so verband man ihn. Strabo im 10ten Buche.

man sich von der Liebe heilen könnte, wenn man sich in dem Selemnus badete; weil Venus diesem Flusse aus Mitleiden mit dem Schäfer Selemnus, der die unbeständige Nymphe Argyra verlassen hatte, diese Wunderkraft angedeihen ließe. Wir halten immer dafür, daß das Wasser dieses Flusses in dieser Rücksicht vor dem Wasser anderer Flüsse nichts zum voraus habe; und wem ist die Kraft der Bäder, die Hitze zu mildern, welche die Liebe in unsern Adern erregt hat, unbekannt? Das Wundkraut (Telephium) wurde als ein zauberisches Kraut angesehen; wenn eine Person dasselbe anrührt, welche ehemals eine andere geliebt hat, so muß sie dieselbe (sagten sie) mehr als jemals lieben, selbst wenn sie die größte Abneigung vor derselben hätte. Diese Fabeln geben uns zu erkennen, daß unsere Väter nicht weniger Vorurtheile besaßen, als wir. Jene Fiction gefällt uns am besten, in welcher die Venus vorgestellt wird, wie sie ihren Adonis auf Lattich bettet, so bald er gestorben war. — Ohne Zweifel wollten uns die Dichter dadurch zu verstehen geben, daß diese und alle übrigen erfrischenden Pflanzen das Feuer der Liebe ersticken.

Länger wollen wir uns bei den Irrthümern unserer Väter nicht aufhalten, aus denen wir weiter keinen Nutzen ziehen können, als diesen, daß wir, wenn sie uns zuzurufen scheinen, sich vor allem Vorurtheile hinlänglich zu verwahren, ihrer Stimme Gehör geben. Was in diesem Artikel von der gesellschaftlichen Liebe gesagt worden ist, gilt auch von der Sympathie; und was von dem Hasse noch gesagt werden wird, ist auch auf die Antipathie anwendbar.

II.

Von dem Haß.

Die Manichäer haben sich gröblich betrogen, wenn sie behaupteten, daß es einen Urheber des Bösen gäbe. Alles, was ist, ist gut; folglich ist an sich nichts hassenswerth, und der Haß ist nichts anders, als eine Begierde nach dem Besitz eines geliebten Gegenstandes, die nicht realisirt wird, und alle Ursachen, die ihr dabei hinderlich sind, zu entfernen sich bestrebt. Der Haß also hat alle Vorrechte der Liebe; ja er ist eine gereizte Liebe, ist lebhafter als diese, sucht mit mehr Gewalt und Geschicklichkeit zum

Ziel

Ziel zu kommen, grübelt nach, sucht allenthalben Mittel auf, die ihn zum Ziel bringen können, und unterwirft sie zuerst einer strengen Prüfung. Der Haß, wenn er vielleicht mit weniger blendendem Schimmer auftritt, hat eben so viel Pathetisches, als die Liebe. Er hat so viel Stärke, daß man oft genöthigt ist, ihn zurückzuhalten; und so viel Feuer, daß man bei manchen Gelegenheiten Wasser in die Flamme nothgedrungen giessen muß. Seine Sprache ist nichts weniger als gelind und sanft; zum öftern muß man seinen ungestümen Ton mäßigen, aus Furcht, er möchte für einen Ausbruch der Verläumdung oder des Neides gelten.

Nach diesem kurzen Entwurf wird mancher ausrufen: o möchte doch diese Leidenschaft einigermaßen in meinem Busen glimmen! — Wir wollen unsere Stimme mit der seinigen vereinbaren, nur müssen wir zuvor über diese Leidenschaft miteinander einverstanden seyn. Denkt er sich jenen Haß darunter, welcher Laster und Bosheit verfolgt; den Haß, der mit der Fahne ächt-moralischer Religion in der Hand, alle unsittliche, der Würde und Bestimmung des Menschen zu-

widerlaufende Handlungen unerbittlich angreift; den Haß, der die Zuchtruthe über jeden pflichtvergessnen, schlechten Bürger schwingt, u s.w. ja dann rufen wir einstimmig mit ihm: möchten doch einige Gefühle eines solchen Hasses laut in uns schlagen! — Dann wird es nicht an Worten, nicht an Beweisthümern fehlen; Salbung wird in der Rede seyn, die ohne Kunst den Regeln der Beredsamkeit angemessen, jederzeit die Kraft der Ueberredung haben wird, wenn sie gleich unseren Neigungen ganz entgegengesetzt ist.

Ist es nöthig, um dem Haß noch mehr Würde zu geben, daß wir jenen edeln Menschenhaß vor Augen stellen, durch den wir angeführt werden, von den Sachen so zu urtheilen, wie sie an sich sind? — Dies hieße Dinge beweisen, die evident sind. Durch diese düstre Philosophie werden wir oft zu den größten Dingen befähiget; durch sie sind unsere Bücher, unsere Freunde; unser Zimmerchen ist unser Pallast; die Natur, der Ort, wo wir lustwandeln; unsere Produkte sind unsere geliebten Kinder; unsere Feder ist der Gegenstand unserer Zärtlichkeit oder unseres Zorns, je nach-

dem die Laune unserer Phantasie gestimmt ist. Ihr, der Mutter der Melancholie, huldigen alle Wissenschaften, und erklären sich, ihr zinnsbar zu seyn. Solche Vortheile kann der Haß dem Geiste gewähren; noch mehr, es hat Weltweise gegeben, die sich ganz allein dadurch auszeichneten, daß sie das menschliche Geschlecht im Durchschnitte haßten. Wem ist nicht unter diesem Titel, Diogenes der Cyniker, Pirrho, Heraklitus und Timon von Athen bekannt, der den Beinamen Misantrop, wegen seiner unbiegsamen Strenge, und seinen Charakter, der ihm unversöhnlichen Haß gegen alle Menschen ohne Ausnahme einflößte, wirklich verdiente. Man könnte fast glauben, daß der Haß gleichsam der Sauerteig war, der die Seele dieser Philosophen in Bewegung setzte, und ihren Geist in Gährung brachte.

Wenn wir die Klugheit zu Rath nehmen, so wird sie uns zwei Moral-Principien aufgeben, deren Kenntniß nothwendig ist, um auf der Bahn, welche uns der Haß öffnet, sicher fortschreiten zu können.

„Meide bei dem Hasse alle Vorurtheile, den Partheigeist, die Heftigkeit, und handle nie ohne vorhergegangene nöthige Ueberlegung" — ist der erste Grundsatz, den man pünktlich befolgen soll. Es geschieht nicht selten, daß diese vier Gläser die Gegenstände vergrößern, und daß man darum seinen Feind in jeder Rücksicht verdammt, der doch nur von einer Seite tadelswerth ist. In manchen Büchern finden wir auf jeder Seite famöse Beispiele, von dem, was die Uebertretung dieser Regel hervorbringt. — Die Karthaginenser hatten lange das Reich den Römern streitig gemacht, und mehrere Jahre hindurch ihre Ansprüche, sogar mitten in Italien, durch große Siege behauptet. Da endlich die Römer die Oberhand behielten, so gaben sie den Ueberwundenen niemals Gnade; sie nahmen die schrecklichste Rache an ihnen, und der Haß hatte sie so betäubt, daß Karthago gänzlich zerstört werden mußte, und seine Bürger überallhin zerstreut wurden. Wenn man zu Rom von falscher Treue reden wollte, so nannte man sie Karthaginensische Treue. Vielleicht aus dem nämlichen Grunde sind die Normänner, die sich ihren Nachbarn durch ihre Waffen, und bei ihrer Niederlassung

in Neuistrien, so furchtbar gemacht hatten, noch heutiges Tages in den Augen derer, denen sie furchtbar waren, Leute von verdächtiger Treue. Daher kamen die Kriege, welche sich zwischen den Philosophen entspannen, und so hitzig geführt wurden; daher die eingewurzelten Mißhelligkeiten zwischen gewissen Gelehrten, und daß man fast die Namen von Männern nicht mehr kennt, die durch ihre Kenntnisse, wie Sterne am Firmament, glänzten, und keines Verbrechens sich weiter schuldig gemacht haben, als daß sie zuerst einen Weg einschlugen, den vor ihnen noch Niemand betreten hatte. Darin liegt ferner die Ursache, daß man eine heftige Abneigung gegen Personen hegt, obschon die Summe ihrer Tugenden die Summe ihrer Fehler bei weitem übertrifft; daß man Freunden unhold ist, die zwar Schwachheiten haben, aber gegen jede derselben hundert gute Eigenschaften in die Wagschaal legen können; daß man gegen jene Karaktere abgeneigt ist, die uns Vergnügen gewährt haben, so lange wir sie in ihrem schönsten Lichte betrachteten, jetzt aber das Ziel unserer Verachtung sind, weil sie das Unglück hatten, eine Blöse zu zeigen. —

„Der Haß soll dann aufhören, wenn die Dinge, die uns den Besitz des gewünschten Gegenstandes untersagt haben, nicht mehr sind" — ist der andere Grundsatz, den man bei dem Hasse befolgen soll. Wie viel Blut wäre nie vergossen worden, hätte man immer diese Regel vor Augen gehabt! — Die Zänkereien zwischen dem Volk und Senat zu Rom, hätten sie wohl unter verschiedenen Namen so lange fortgedauert, bis Julius Cäsar aufstand und beide unterjochte? — Die Gracchen, die Scipionen, Sylla und Marius, Cäsar und Pompejus, Augustus und Antonius, Brutus endlich und Cassius erbten nach und nach diesen Haß fort. Die Guelfen und Gibelinen hatten nachher das nämliche Schicksal in Italien. Die Abneigung und der Widerwille der älteren Christen gegen die neuern dauern in Spanien noch immer fort. Was für verdrießliche Folgen hatten nicht in England die rothen und weißen Rosen *); und wenn man in

*) In den Kriegen zwischen dem Hause von Lancaster und dem von York, zeichneten sich die Partheien durch die rothe Rose für Lanclaster und durch die weiße für York aus. Man hat die Bemerkung gemacht, daß während diesen Bürger-

Frankreich einer Reihe von Partheilichkeiten unter den Großen folgen müßte, so würde man sich wundern, von Philipp de Comminnes an, gewisse Familien anzutreffen, die seitdem fast in beständigem Widerspruche lebten.

In dieser Linie stehen auch jene Philosophen- und Federkriege, die keinen andern Zweck haben, als über den Weisen, gewisser Beweggründe halber, herzufallen, das Lehrgebäude aber ganz unangetastet lassen. Ferner jene Redner, die zwar über ihre Einbildungskraft Herr sind, aber nicht über ihr Herz, und unter dem nichtigsten Vorwand von der Welt ihre schwarze Galle ausleeren. Auch jene Rechtsgelehrten haben hier ihre Stelle, die, unter der Last der Gesetze gebeugt, der Themis ihre Binde abziehen, und in anzügliche Worte ausbrechen, weil sie von ihren Gegnern genöthigt sind, die Wage weder auf die eine noch auf die andere Seite sich neigen zu lassen. — So kömmt man von

kriegen dreißig Schlachten geliefert wurden, und daß drei Könige und verschiedene Prinzen ihr Leben in denselben verloren haben. *Duchene Histoire d'Angletere en Henri V. Monstrelet &c.*

der Mittelstraße ab, und thut leicht einen Schritt zu weit, wenn man die erst gegebenen Regeln, und die Folgen, die niemals ausbleiben können, aus dem Gesichte verliert. — —

III.

Von der Sehnsucht.

Wie und durch welchen Mechanism die Sehnsucht entstehe, ist weniger schwer zu zeigen, als die Mittel, die dieselbe unterhalten, vermöge der verschiedenen Ursachen, die zu ihrer Hervorbringung sich vereinigen. Alles, was wir thun können, besteht darin, den Keim der Begierden, welche der Schöpfer in die Brust eines jeden gelegt hat, und ihren Nutzen für die Wissenschaften zu zeigen.

Der Mensch ist in keinem Zeitpunkt seines Lebens ohne Begierden, denn er strebt immer nach dem Besitze irgend eines Gutes. Unter allen Gütern aber, denen der Mensch so eifrig nachjagt, sieht er auch die Erkenntnißmasse als ein solches an. Ohne uns von dem Einwurf irre machen zu lassen, den man uns entgegen=

stellen könnte, daß diese Begierde von Hoffart oder Neugierde herrühre, so wollen wir doch nie ablassen, diesem Eindruck der Natur Gehör zu geben; denn jeder vernünftige Mensch muß wissen, wie er sittlich sich zu verhalten habe, und alles unterdrücken, was nicht von einem legitimen Motif herrührt.

Betrachten wir den Ursprung dieser Sehnsucht, die Summe der Erkenntnisse zu vermehren, so werden wir sehen, daß er in der Idee liegt, welche wir von unserer Unvollkommenheit haben. Da wir alle nach der Totalität des Wohlbefindens streben, so machen wir damit den Anfang, uns so viel als möglich zu vervollkommnen, weil die Vollkommenheit der Endpunkt ist, wo wir die Ruhe, welche unsere Glückseligkeit ausmacht, finden müssen. Diese Vollkommenheit werden wir aber nie erreichen, wenn wir von unserer Kindheit an nicht darüber aus sind, daß unser Verstand gebildet werde, und die gefährliche Binde nicht abwerfen, die uns den Anblick des Lichts verweigert. In der That, den beiden Vermögen der Seele, dem Verstand und Willen, kann nicht anders, als durch Erkenntniß und Erfüllung der Begierden

ein Genüge geschehen. Mithin, wenn ich diese natürliche Begierde nach Kenntnissen zu befriedigen suche, so trachte ich auch nach dem Besitz eines Gutes, welches durch seinen Genuß glücklich machen muß. Daher werden auch die Reitze, welche die Wahrheit für alle Menschen hat, so daß sie derselben ihr Einwilligung nicht verweigern können, hergeleitet; und daher muß die Masse von wahren Kenntnissen das Ziel seyn, nach dem alle Menschen laufen müssen, als wenn es der Mittelpunkt wäre, in welchem sie in den Zustand der Ruhe kommen. —

Es ist wahr, es giebt der Begierden noch viele, die in unserm Herzen sich empor heben; bald wünschen wir einen liebenswürdigen Gegenstand zu besitzen, bald sehnen wir uns nach Dingen, die uns angenehm und ergötzend zu seyn scheinen. Alle diese Gemüthsbewegungen sind aber nicht so rein, als die Begierde, von der hier die Rede ist; und jedesmal, so oft die Begierde von der Sinnlichkeit begleitet wird, darf man ihrer Absicht nicht trauen. Unterdessen haben alle diese Begierden dieses miteinander gemein, daß sie die Ideen in uns erwecken, die Einbildungskraft erhitzen, und die

Gränzen der Urtheilskraft weiter ausdehnen. Dann haben sie die nämlichen Folgen, wie die Liebe; ja wir vermuthen, daß die Liebe öfters nur darum unsere geistigen Kräfte entwickelt und erhöhet, weil die Begierde nach dem geliebten Gegenstand so mächtig und rastlos in uns wirkt.

Aus dem Bishergesagten machen wir jetzt den Schluß, daß wir der reinsten Begierde nachhängen sollen; daß wir unsere Aufmerksamkeit auf jene natürliche Begierde, von Tag zu Tag unsere Kenntnisse zu vermehren und zu erweitern, heften müssen; daß wir, da wir durch wahre Kenntnisse den höchsten Grad der Glückseligkeit erreichen, den nur Sterbliche erreichen können, keine Maßregel unversucht lassen dürfen, die zur Bildung unserer Geisteskräfte beitragen kann; daß alle Kenntnisse, die nicht Wahrheit zum Objekt haben, verwerflich sind, da die Wahrheit selbst der Gegenstand unserer Untersuchungen ist; daß die Sehnsucht, obschon sie eine Leidenschaft ist, zur Erhöhung unserer geistigen Kräfte beiträgt; daß die Sehnsucht überhaupt eine Anlage zu den Wissenschaften ist; endlich, daß man trachten soll, jene organische Disposition, oder vielmehr jene Tendenz der

Fibern, die uns den Erwerb und die Vervollkommung unserer Kenntnisse nothwendig macht, sich eigen zu machen, oder zu erhalten.

IV.

Von der Freude und Traurigkeit überhaupt.

Diese Gemüthsbewegungen, die unter sich so verschieden sind, und die man Freude und Traurigkeit nennet, bringen die nämlichen Wirkungen hervor. Sie erhöhen entweder unsere geistigen Kräfte, oder unsere Aufmerksamkeit; entweder verbreiten wir Anmuth und Vergnügen um uns her, oder wir machen in dem Gemüth anderer Leidenschaften rege. Sie haben auch etwas ansteckendes an sich, das sich blitzschnell und unvermerkt allen mittheilt, die um uns sind. — Der Frohe und der Traurige stimmen die Gesellschaften nach ihrem Tone, verändern die Gesichter und Blicke derjenigen, die ihnen zuhören, und modificiren ihre Sprache, ihren Leidenschaften vollkommen gemäß. Der erste, wie ein leiser Abendwind, der eine heitere Luft um sich her verbreitet, zerstreuet die

Wolken, die die Einbildungskraft derjenigen einhüllen, welche um ihn sind; im Umgange mit andern und in Gesellschaften öffnet er hundert fröhliche Scenen, verbreitet durch sein gefälliges Wesen Frohsinn und Munterkeit überall um sich her. Der andere hingegen, wie wenn Wolken sich thürmen, die den Himmel verfinstern, und jetzt sich ihrer Last zu entladen drohen, malet Bläße und schwarzen Kummer auf die Gesichter derer, die bei ihm sind, und aus Mitempfindung, die sehr natürlich ist, wenn unser Nebenmensch über irgend ein Unglück betrübt ist, seufzet man mit ihm, bricht selbst in Thränen aus, wenn es die Umstände erfordern.

Wenn aber gleich beide Leidenschaften in ihren Hauptwirkungen so viele Aehnlichkeit haben, so haben sie doch auch besondere Wirkungen und Triebfedern, die nicht so harmonisch zu gleicher Zeit in dem nämlichen Subjekte zusammenstimmen. Bei verschiedenen Umständen hat eine jede ihren Nutzen, eine jede ihre Sprache, die für eine gewisse Schreibart geeignet ist; endlich müssen sie in dem Herzen der Menschen Bewegungen hervorbringen, denen sie nicht so

leicht widerstehen können. Dieses soll in den nächstfolgenden Paragraphen deutlicher werden.

A. Von der Freude.

Von der übermäßigen Freude, die so lebhaft wie der Blitz, auch öfters eben so geschwind wieder vorüber ist, wird hier keine Meldung geschehen. Alle zu starke Empfindungen dauern nicht lange; die Seele würde nicht Kräfte genug haben, sie auszuhalten, und der Körper, durch so schnelle Bewegungen erschüttert, würde bald zerstört seyn. Darum gehe man hierin nicht zu weit, sonst kommt man mit jedem Schritt der Narrheit näher. Wie viel reizender ist nicht das Vergnügen, das nicht in einen Rausch ausartet, und durch Ueberlegung seine Richtung erhält! — Eine mäßige Freude hat das Empfehlende an sich, daß der Geist, der sich ihr ergiebt, sein Glück in seinem ganzen Umfang kostet. Sie ist immer die Wirkung einer gewissen innern Zufriedenheit, und niemals kann sie rein seyn, wenn das Gewissen nicht schweigt. Sie steht jener Laune und Stimmung des Gemüths entgegen, deren Mutter düsterer Trübsinn, Langeweile und Mißvergnügen ist,

sie bricht in frohes Gelächter aus, ohne je lächerlich zu seyn, und grübelt über den Ergötzlichkeiten nach, ohne sie darüber zu zerstören. Als eine treue Gefährtinn des Wohlstandes, sucht sie mit eben so großem Eifer die Zufriedenheit des Nächsten, als ihre eigene; sie setzt auf einige Zeit die ernsthaften Maximen der Politik, Moral und Philosophie auf die Seite, um ihrer nachher mit neuem Vergnügen zu kosten; sie belebt eine Gesellschaft durch glückliche Einfälle, durch angenehme Gegenantworten, durch einen sinnreichen, witzigen Gedanken, manchmal durch ein Nichts, das aber einigen Werth daher erhält, weil es zu unserer Belustigung beiträgt *).

Diese Freude empfiehlt Horaz dem Virgil, wenn er ihn durch ein Schreiben zu einem Abendessen zu sich einladet. „Komme, schreibt er ihm, und vergiß alle Sorgen über dein Schicksal; bedenke, daß du einmal sterben

*) Ueberhaupt stimmt die Freude zu den frohesten Empfindungen, und sucht alles, was diesen entgegen ist, zu entfernen. Sie bewirkt Güte, Nachsicht, Versöhnlichkeit, Mitleiden; sie macht gesprächig, freundlich, dienstfertig und vorzüglich freigebig. —

mußt, und daß man die gegenwärtigen Freuden genießen soll, so lange man kann. Süß ist es, zur rechten Zeit mit Vernunft zu rasen. — Diesen Rath gibt der Dichter seinen Freunden aller Orten. Wenn er an den Sextius schreibt, so stellt er ihm in einem Gemälde die Reitze des Frühlings dar, die ihn nach und nach in die Arme der Wollust führen werden. Wenn er zum Thaliarchus redet, so rathet er ihm, alles der Fügung der Götter zu überlassen, und wegen der Zukunft ganz unbekümmert zu seyn. Du berechnest die Zeit, sagt er zum Telephus, die von dem Inachus bis zum Kodrus verflossen ist, und verachtest indessen die junge reitzende Chloe. — Dem freien und munteren Genie haben wir jene Anmuth und Grazie zu verdanken, welche dieser Dichter, der mit den Alcäen und Pindaren um den delphischen Lorbeer ringt, in seinen Oden mitten unter die kühnsten Figuren und glücklichsten Ausdrücke verstreuet hat.

Die mäßige Freude ist der Schutzgeist der Gesundheit, und ein Gegengift gegen die Krankheiten. Sie verachtet die Capricen des Schicksals, und schätzet die Dinge genau nach ihrem wah-

wahren Werthe. Reichthum und Armuth, Größe und Mittelstand, Gunst und Ungnade sind in ihren Augen einerlei. Blos für die Ergötzlichkeiten des Lebens empfänglich, verlängert sie dasselbe ganze Jahre noch, indem es von allen Schwächlichkeiten und Unfällen frei bleibt, die ein Gefolge des Kummers, der Verwirrung und Unruhe sind. Sie verursacht endlich geschwinden Umlauf des Geblütes, erhält die Lebensgeister im glücklichsten Zustande, so daß sie von jenen merklich sich auszeichnen, die von jedem andern Affect gereizt und umgetrieben werden.

Wenn man die Werke des Petronius liest, so wird man leicht gewahr, daß er der feinsten Wollust ergeben war. Er war würklich ein gelehrter Wollüstling; und darum stand er auch in dem Rufe, daß er sein Gut nicht als ein Schwelger und Sklav der niedern Wollust, sondern als ein Mann verschwendete, der in der Wissenschaft, die Freude recht zu geniessen, und dabei nicht nach allem zu greifen, das sich ihm darboth, wohl bewandert war. — Rabelais, der gelehrteste Kopf seiner Zeit, war auch von sehr munterer, aufgeräumter Ge-

müthsart, und sah jede Sache von der Seite an, die am meisten Lachen erregen kann. In seinen Werken findet man öfters neben den erhabensten Bildern, die selbst einem Homer nicht Unehre machen würden, einen drolligen Gedanken, einen Zug, der ganz trivial ist, bisweilen einen Scherz, der vielmehr schmutzig als spaßhaft ist. Eine so bizarre Mischung der Farben macht den sonderbarsten Kontrast, der die Einbildungskraft belustiget, weil er sie überrascht, aber zuletzt ermüdet, weil er zu oft kömmt. — Montagne, ein erklärter Feind der Traurigkeit, hat in seinen Werken ein gewisses Salz und eine gewisse Anmuth ausgestreut, die ihm ganz besonders eigen ist *). — Scarro, trotz seiner schwächlichen Gesundheitsumstände, die ihn zu Boden drückten, behielt doch immer seine lustige, muntere Gemüthsart bei, durch die er eben so sehr, wie

*) Im ersten Buche, 2. Kapitel seiner Versuche sagt er, wo er von der Traurigkeit redet: „*Je suis des plus exemts de cette passion et ne l'aime ni ne l'estime, quoique le monde ait entrepris, comme à prix fuit, de l'honorer de faveur particulière; ils en habillent la sageſſe, la vertu, la conscience: — sot et vilain ornement.*" —

durch seine Werke bekannt ist. Er ist so zu sagen, der Vater jener vortrefflichen possierlichen Schreibart, die so viele schlechte Nachahmer nach sich gezogen hat.

Wenn jener Frohsinn, jene Munterkeit des Geistes, deren süßer Einfluß über unsere Schriften, wenn sie noch so ernsthaft sind, Anmuth und Grazie verbreitet, und unsere Gespräche interessant und gefällig macht, nicht in uns liegt; so fehlt es nicht an Mitteln, die uns hiezu behülflich seyn können. Alle Nahrungsmittel, welche die Ausdünstung erleichtern, disponiren zur Freude, so wie jene, welche die Ausdünstung unterdrücken, zur Traurigkeit disponiren. Alle leicht verdauliche und eröfnende Mittel machen jovialische Laune, die Hülsenfrüchte fettes Fleisch und alle verdickende Mittel, die der Circulation des Blutes hinderlich sind, machen traurig und schwerfällig. — Eine Erfahrung, die Sanctorius, und vor ihm schon Hippokrates gemacht hat *).

Unter den Getränken ist keines besser, als der Wein, der besonders gute Eigenschaften

*) *Staticae Medicinae Sect. VII. Aphor.* 30. 31. 32.

hat, die Züge voll Melancholie von der Stirne wieder zu verwischen, und das Gemüth aufzuheitern. Dieser kostbare Saft reißt die Seele auf einmal aus ihrem Schlummer; er stimmt das Gemüth zur Lebhaftigkeit, und zu den sanften, weichen Empfindungen des Anakreons; er hauchet fröhliche und gefällige Gedanken ein, erregt tändelnden Witz und feinen Scherz, natürliche und ungezwungene Reden, kurz alles, was eine muntere lebhafte Einbildungskraft, die durch den edlen Saft aufgeweckt wurde, hervorbringen kann. Man findet mehr als ein Beispiel in der Geschichte, die unsern Satz erhärten, und man stößt auf Männer, die ein ernsthaftes, sauerblickendes und melancholisches Temperament hatten, und eine frohe heitere Miene annahmen, wenn sie vom Weine ein wenig berauscht und erhitzt waren. Zeno, jener in sich gekehrte Philosoph, der wie man glauben sollte, von allen Leidenschaften frei war, hatte kaum ein wenig Wein getrunken, so heiterte sich sein Gesicht auf, seine Stirne entwölkte sich, Frohsinn war in allen Zügen zu lesen, und jene finstere, grämliche, menschenfeindliche Laune, die ihn öfters andern, und sich selbst überlästig machte, war von ihm ent-

flohen. Er pflegte sich selbst mit Feigbohnen, einer sehr bittern Hülsenfrucht zu vergleichen, die, wenn sie lange im Wasser liegen, ihre Bitterkeit verlieren *). — Cato, dessen Strenge so weit gieng, war jedoch ein angenehmer Gesellschafter; und trotz seiner stoischen Ernsthaftigkeit fühlte er es, daß die Strenge ihre gewisse Schranken habe, und daß es Thorheit sey, immerfort weise zu seyn **).

Die Beispiele, die hier angeführt wurden, sollen aber Niemand dazu berechtigen, sich der Völlerei zu ergeben; keineswegs, denn hier ist nicht die Rede von dem Mißbrauch, sondern nur von dem mäßigen Gebrauch des Weines. Der Wein verjaget Kummer und Sorgen, die an der Seele nagen; vergißt nicht der Krieger alle Mühseligkeiten des Kriegs, und der Dürftige seine drückende Armuth, wenn sie bei dem vollen Glase sitzen? — „Aber

*) Zeno, *ut aiunt, dicere solebat, quemadmodum lupini amari in aqua madentes dulces reddantur, ita se vino affici et exhilarescere.* Galenus in seinem Buche. *Quod animi mores corporis temp. sequant. Cap.* 3.

**) *Narratur et prisci Catonis saepe mero callnisse virtus.* *Horat. Lib. III. Ode* 21.

trinket mäßig; durch übertriebenes Schwelgen erhob sich das Gefecht zwischen den Centauren und Lapithen" — Diese Vorschrift giebt uns der unvergleichliche Dichter, der den Bachus, als seinen Lehrer in der Dichtkunst lobpreiset, und die Apotheose des Cäsars unternahm, da sein Kopf durch den Rebensaft ein wenig erhitzt war.

Das nämliche soll auch von allen geistreichen Getränken, von den bitteren Aufgüssen, und von jedem Kopf- und Herzstärkenden Trank gesagt seyn. Ein mäßiger Gebrauch derselben erhöhet die Kraft der Arterien, ihre natürliche Spannung zu erreichen, liefert häufigern Nervensaft, giebt den Hirnfibern mehr Spannung und Mobilität, und disponirt uns folglich zur Freude, d. i. zu jenem lebhaften, gefälligen, Witz und Einbildungskraft verrathen den Geiste, welches der eignnthümliche Charakter dieses Affektes ist. Allein der Mißbrauch dieser Flüßigkeiten, anstatt jene wichtigen Vortheile uns zuzuweisen, macht uns stupid, stumpf und unempfindlich. —

Unterdessen giebt es gewisse Temperamente, denen der Wein jederzeit schädlich ist, und

wiederum Menschen, die so beschaffen sind, daß sie, wenn sie einen Rausch haben, mürrisch und verdrießlich sind, in Zorn und Raserei gerathen, und überall große Zanksucht äußern. Dergleichen Menschen müssen sich nie den Wein erlauben, und um ihren Geist zur Thätigkeit zu reitzen, Statt der Freude einen andern Affekt, der mit ihrer Natur mehr übereinstimmt, erregen und spielen lassen. Es ist nicht gesagt, daß der Wassertrinker keine Talente haben könne; mit dem sittsamen, anständigen Wesen, und der Kaltblütigkeit, wodurch er sich überall zu erkennen giebt, ist er deßwegen doch kein Feind des Vergnügens und der Freude. —

Man braucht eben seine Zuflucht zu jenen Getränken, die das Geblüt in Wallung setzen und flüchtig machen, nicht zu nehmen, wenn man sich zur Freude disponiren will; denn man hat noch andere Mittel, die dieses erzielen. Wer kennet nicht die gewaltsamen Erschütterungen, welche die Musik in dem menschlichen Herzen hervorbringt, und Freude und Fröhlichkeit in demselben hervorlockt? Jedem ist durch sein inneres Gefühl bekannt, daß sie die Langeweile zerstreuet, die verdrießlichsten Affekte aus der Seele verscheu-

chet, die Sitten verfeinert, und wider unsern Willen Bewegungen in uns entstehen macht, die durch den ganzen Körper sichtbar sind. Der Centaur Chiron, dieser geschickte Arzt, soll sich keines andern Mittels, als der Musik bedient haben, um das wilde, unbändige Naturell seines Eleven, des Achilles zu verfeinern und zu besänftigen *). Doch ohne hier viele Beispiele aufeinander zu häufen, welche die glücklichen Wirkungen der Tonkunst erproben sollen, wollen wir nur noch dieses aus der Schrift hier anführen, daß David durch sein Harfenspiel die Wuth des Sauls besänftigte.

Es giebt keine Periode der Menschheit, wo nicht die Tonkunst das Vergnügen von allen Nationen ausmachte, sie mögen nun in der Linie der rohen, oder der gesitteten stehen. Daraus ist handgreiflich, daß die Natur dem Menschen einen Geschmack und eine geheime Neigung für Gesang und Harmonie gab, die

*) . . . Puerum citharâ perfecit Achillem,
Atque animos molli contudit arte feros.
Ovid.

seine Freude nähret, wenn ihm das Glück freundlich lächelt; seinen Kummer zerstreut, wenn ein widriges Geschicke Bitterkeiten über ihn ausschüttet, und ihm Erleichterung schaft, wenn er den Arbeiten schier unterliegen will, die sich im Gang seiner Geschäfte und seines Berufs aufwerfen. Jeder Künstler und Handwerker nimmt seine Zuflucht zu diesem unschuldigen Kunstgriffe, und wenn er ein Lied singt, das übrigens keine Kraft und keinen innern Werth hat, so vergißt er fast alle Beschwerlichkeiten seiner Arbeit.

Die Alten hielten fest auf der Meinung, daß die Tonkunst zur Bildung des Herzens junger Leute sehr vieles beitragen könnte; indem eine Art von Harmonie in dieselbe gebracht würde, welche sie zu allem, was ehrbar und rechtschaffen ist, antreiben könnte. Nichts ist nützlicher, wie Plutarch sich erklärt, als die Musik, um zu jeder Zeit zu jeder tugendhaften Handlung anzufeuern, und besonders wenn man den Gefahren des Kriegs Trotz biethen muß. — Sie eigneten ihr noch wunderbare wirkende Kräfte zu, theils die Leidenschaften aufzuwecken oder zu unterdrü-

cken, theils von Natur aus wilden und ungebildeten Völkern Humanität und Sittlichkeit beizubringen. Beispiele hievon finden wir beim Quintilian, Galen, Dion Chrysostomus, Plutarch, und beim Polybius, diesem so weisen und so exakten Geschichtschreiber, daß wir ihm überall Glauben beimessen dörfen.

Länger wollen wir uns hiebei nicht aufhalten; das kurze Lob, das wir ihr gesprochen haben, wird hinlänglich seyn, den Nutzen derselben in seinem ganzen Umfang sehen zu lassen. Auch den Tanz, diese von der Musik beinah unzertrennlichen Kunst, wollen wir nur flüchtig berühren. — Nebst dem, daß das Tanzen die Glieder heilsam erschüttert, alle Theile fertig und gelenksam macht, und die Circulation des Bluts ungemein erleichtert, so schaft es auch dem Geist eine gewisse Zufriedenheit, welche ihm die possierlichsten Gedanken und Einfälle in den Sinn giebt, und ihn einladet, jene liebenswürdige Freiheit, welche die Seele dieser Bewegung ist, sich zu Nutze zu machen.

Nebst dieser Freude, von der hier geredet worden ist, giebt es noch eine andere, die von dieser ganz unterschieden ist, und die man die innere nennt. Sie rührt von einer gewissen Zufriedenheit mit uns selbst, von einem ruhigen, ungetrübten Gewissen, und von dem frohen Bewußtsein einer rechtschaffenen, guten Handlung her. Diese Freude ist weit vollkommener als die erste. Die eine ist nur augenblicklich, die andere ist dauerhafter; die erste erregt frohes Lächeln, ohne uns um deßwillen glücklich zu machen, die andere kann uns Thränen entlocken — um uns ein wahres Vergnügen kosten zu lassen; jene ist possierlich, flüchtig, affektirt oder gezwungen, diese ist sittsam, beständig, und labt uns mit wahrer Wonne. Ohne Zweifel ist in allen Stücken die letztere der erstern vorzuziehen.

„Jedoch bin ich keineswegs der Meinung — sagt ein großer Kopf, nachdem er von der innern Freude geredet hat — daß man um deßwillen alle übrigen Vergnügungen verwerfen, oder ihnen zu sehr nachjagen soll; sondern ich halte dafür, daß man sich den Genuß von allen erlauben kann, wenn sie das Gewissen nicht verletzen, und der Vernunft nicht wider-

streiten; wenn sie die Gesundheit nicht zerstören, und uns in unsern geistigen Functionen nicht hinderlich sind. Ich denke, der Mensch müsse sich in diesem Erdleben nicht als ein purer Geist betrachten, sondern als eine Substanz, die aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, und wo der Geist, der den Körper bewohnt, größtentheils von den Functionen desselben abhängt. Darum, dünkt mich, können wir ihm alles erlauben, was seine gute Disposition vernünftig zu unterhalten vermag; dagegen ihm alles untersagen, was dieselbe verderben kann." —

Darum sollte der Mensch — wenn dies nicht zu viel von der menschlichen Natur fordern heißt — durch eine fast göttliche Klugheit die äußere Freude mit der innern durch das engste Band vereinen.

B. Von der Traurigkeit.

Obschon die Freude und Traurigkeit die nämlichen Wirkungen hervorbringen, und beide manchmal durch Thränen begleitet sind; so giebt es doch keine Leidenschaften, die einander so entgegengesetzt sind, als diese, wo eine die andere verschlingt. — Die eine ist wie ein Prisma, welches die schönsten Farben auf die Objekte wirft; die andere wie ein Zauberglas, welches durch die Oberfläche der Objekte dringt, ihnen die Oberhaut abstreift, und den Augen des Zuschauers nichts als ein hageres entstelltes Gerippe vorzeigt. Nun liegt es in der Ordnung der Natur unserer Empfindungen, daß ein amüsirendes Gemälde uns nicht so stark afficirt, als ein grausenvolles Bild; und darum steht in dieser Linie die Traurigkeit vor der Freude, indem der Geist durch sie aufmerksamer ist, und seine Kräfte mehr concentirt. Folglich müssen uns jene Gemüthsbewegungen, die uns zur Traurigkeit disponiren, mehr Vortheile für die Wissenschaften gewähren, als die andern, die uns der Freude und Fröhlichkeit zuführen.

Die Traurigkeit ist von zweifacher Art; entweder reell und positiv, oder nur imaginarisch, und hat einen falschen Grundsatz zur Grundlage. Die erste ist eine Tochter des Schmerzens, die zweite ein Kind der Opinion. In der That, gibt es in diesem Universum, ausser dem Schmerz, etwas reelles, das uns wahrhaft betrüben muß? — Alles vergehet, und zerfällt wieder in sein Nichts zurück; dies ist ein Verlust, dessen wir gewärtiget seyn müssen, oder vielmehr ein eingebildetes Gut, welches verschwindet. Alle diese Dinge können sie einen reellen, gültigen Grund eines wahrhaften Kummers abgeben? — Gewiß nicht; und, wenn doch alle Menschen wie Anaxagoras dächten, der, als er die Nachricht von dem Tode seiner Söhne erhielt, gelassen sagte: „ich wußte, daß ich Sterbliche gezeugt habe! — — *)" Freilich wendet nicht Jeder

*) *Cum illi renuntiata esset, et damnatio sua, et filiorum mors, ad alterum dixisse, jam pridem adversum illos atque se ex aequo maturam tulisse sententiam; ad alterum, sciebam me genuisse mortales. Alii hoc ad Solonem referunt, alii ad Xenophontem.* Diog. Laert. *in vita Anaxagorae et Xenophont.*

den weisen Rath, den uns Terenz in seinem Phormio hinterlassen hat, praktisch an. „Wenn ein Mensch (sagt er) auf der höchsten Stuffe des Glücks steht, dann mache er sich gefaßt, alle Unfälle und Stöße des widrigen Geschickes, die ihn treffen, mit der größten Gelassenheit zu dulden. Wenn er von einer Reise zurückkehrt, muß er sich immer die Gefahren, denen wir ausgesetzt sind, Verlust seiner Güter, Landesverweisung, unregelmäßiges, sittliches Betragen seines Sohnes, Verlust seiner Frau, Krankheit seiner Tochter vorstellen. Er muß denken, daß alle diese Dinge möglich, daß sie sehr gewöhnlich sind; damit ihn kein Zufall überrasche. Treffen ihn die Uebel nicht, zu denen er sich schon vorbereitet hatte, so rechne er alle Widerwärtigkeiten, die ihm nicht begegnet sind, unter die Zahl seiner günstigen Zufälle." — Dergleichen vernünftige, kluge Räthe werden aber gemeiniglich zur Spekulation verwiesen, und werden einzig und allein das Erbtheil der Philosophie.

Unterdessen mag die Traurigkeit einen Grund haben, welchen sie immer wolle, so hat sie doch

immer dieses an sich, daß sie uns scharfsinnig macht. Nicht, weil in den ersten Augenblicken die Natur ihre Rechte in Anspruch nimmt, und weil die niedergeschlagene Seele dem Geist seine Freiheit raubt, mitten in den Wellen des Unglücks sich nach Trost umzusehen, und Mittel zu ersinnen, die ihn davor sichern können. In diesen Zeitpunkten sieht man einen Agamemnon in sich versenkt; kein Laut schlüpft aus seinem Munde, er gibt die sichtbarsten Zeichen seiner Verzweiflung, indem er sich die Haare ausreißt. — Bellerophon schwimmt in Thränen, er streift in der Einsamkeit herum, der giftige Kummer zerfrißt sein Herz, und jagt ihn von aller menschlichen Gesellschaft. — Niobe ist durch ihren wüthenden Schmerz versteinert, und scheint in einen Felsen verwandelt zu seyn. Dies sind die Gemälde, welche uns die großen Maler, Homer und Ovid, von dem Schmerz in den ersten Augenblicken, wo er eben ausgebrochen ist, entworfen haben. Allein, gibt uns der unselige Kummer Zeit, wieder zu athmen; so stellt unsere Vernunft vielfältige Betrachtungen an, wir untersuchen die Größe und Dauer unseres Unglücks, und die zweckmäßigsten Mittel, den letzten Streichen

des

des Schicksals, das uns verfolgt, sich zu entziehen. Hier muntern wir uns auf, standhaft zu seyn; dort beschließen wir, uns zu rächen. Bisweilen lüpfen wir, wie Hekuba, die Last unserer Trübsale, und legen die lebhaftesten Empfindungen des Zorns und der gerechtesten Wuth an den Tag. Ohne Zweifel gab die Verzweiflung, oder besser zu sagen, die Raserei, welche diese trostlose Königinn blicken ließ, den Dichtern Anlaß, sie in einen Hund zu verwandeln.

Nichts ist stärker und nichts pathetischer als die Empfindungen, welche die Traurigkeit in dem Menschen rege macht. In sich selbst gekehrt, und durch die Objekte, die ihn dann wenig afficiren, nicht sehr zerstreut, überläßt er sich ganz seinen Ideen, die bald rührend und grausenvoll, bald weniger furchtsam und tröstlicher sind. Ueberläßt er sich eine geraume Zeit lang den Anwandlungen einer tiefen Melancholie, so hat er die nämlichen Eigenschaften dieses Temperaments; er sieht die Dinge in ihrem wahren Lichte, sie blenden ihn nicht mehr durch falschen Schimmer, haben keine

Reitze mehr für ihn, wenn er sie mit dem Verluſt, den er eben erlitten hat, vergleicht; mit einem Worte, er urtheilt richtig, und begeht keine Fehlschlüsse.

Man hat Beispiele genug, die diesen Satz erhärten. Man nimmt in den Weissagungen des Jeremias ein Herz gewahr, welches durch die Blindheit des Jüdischen Volkes wahrhaft gerührt ist. Nicht durch eine glänzend schöne, oder verblümte Schreibart sucht er Mitleiden zu erregen; diese ist im Gegentheil sehr einfach. Seine große Traurigkeit bricht in Seufzer aus, macht selbst alle seine Empfindungen rege, schmilzt ein felsenhartes Herz, und verschafft dem Mitleiden Eingang in dasselbe. Auch in der Römischen Geschichte fehlt es nicht an Beispielen. — Ein gewisser Kassius war ein großer Redner, nicht sowohl wegen seiner Beredsamkeit, als vielmehr wegen seinem durch Traurigkeit verbitterten Gemüthszustand, und wegen seiner Strenge *). —

*) *Tum L. Cassius multum potuit non eloquentia, sed dicendo tamen: homo non liberalitate ut alii, sed ipsa tristitia et severitate popularis &c.* Cicero *de claris Orator.*

Cicero hatte seine Rede Pro Domo sua mit solcher Energie behandelt, daß er selbst ungemein mit ihr zufrieden war, und sie bald öffentlich erscheinen ließ. In einem Brief an den Attikus erklärt er sich, daß er, wenn er je einiges Talent gehabt, es bei dieser Gelegenheit gezeigt habe, wo die Größe seiner Sache, und die Lebhaftigkeit seines Schmerzens seine gewöhnliche Stärke nicht wenig erhoben hätten *).

Was sollen wir von jenem berühmten Elegiendichter, vom Ovid, sagen, der, nach Scythien verbannt, seine Leyer so oft zu Klagliedern herabstimmte? Was kann rührender seyn, als seine Elegien? Er ist zärtlich und voll Empfindung, und überall theilt man seine Empfindungen mit ihm. Er ist interessant, er mag an den August oder an seine Freunde schreiben. Selbst dann, wenn wir von seiner

*) *Acta res est a nobis et si unquam in dicendo fuimus aliquid, aut si unquam alias fuimus, tum profecto dolor et magnitudo vim quamdam dicendi dedit. Itaque oratio illa juventuti nostrae deberi non potest. Ad Attic. 4. 2.*

Erdichtung überzeugt sind, wo er voll Begeisterung seine Absichten seinem Buche mittheilt, können wir nicht umhin, ihn zu beklagen.

Allein, nicht Rom allein hat solche Männer erzeugt; auch unser Mutterland hat Beispiele von der Art aufzuweisen. Peter Latane, einer von unsern Dichtern, der sehr rein geschrieben hat, konnte nie den traurigen Gedanken an den Tod seiner Gattinn aus seiner Seele verbannen. In seinen Werken redet er mit so feinen und zarten Empfindungen von ihr, daß man einsehen muß, daß nur der Grabeshügel allein eine Flamme ersticken konnte, welche die Thränen nicht zu löschen vermochten; und daß nur mit dem Schritte jenseits desselben eine Traurigkeit aufhörte, welche die Zeit selbst zu verwischen nicht im Stande war. — Philipp Habert war so leidenschaftlich, daß er beinah aus Liebe zu einer seiner Geliebten gestorben wäre. Sein Gedicht *Le Temple de la Mort* — das einzige gedruckte, das wir von ihm besitzen — athmet überall Traurigkeit, und zeigt von der Niedergeschlagenheit des Gemüths sei-

nes Verfassers, und ist um deßwillen unvergleichlich.

Aus allen diesen Beispielen und Betrachtungen kann man den Schluß machen, daß die Traurigkeit sinnreich macht, und ihren besondern Charakter hat, der uns zum Zärtlichen, Rührenden und Pathetischen erhebt, und eine Sprache eingiebt, die voll Ueberredung und Ausdruck ist; ferner, daß die Traurigkeit, da sie ihren Mechanism hat, und sich sehr zur Melancholie hinneigt, leicht durch Mittel — die eben so leicht zu finden sind — hervorzubringen sey. Allein, wer wollte sich der physischen Mittel, die wir vorschlagen würden, bedienen? Fehlt es etwa an Ursachen, die uns betrüben und schneidenden Kummer hervorbringen, ohne daß wir es wollen? und, sind nicht Schmerz und Traurigkeit schon an und vor sich ganz unzertrennliche Gefährten dieses Pilgerlebens?

Ein paar Worte, statt der Vorrede.

Aus dem ausführlichen Inhaltsverzeichniß sieht der Leser hinlänglich, was er in diesem Werke zu erwarten hat. Jedem gebildeten Leser, vorzüglich aber dem philosophischen Arzte, dem spekulativen und Moral-Philosophen, so wie dem Physiker und Aesthetiker, wird es, wie ich zuversäßig hoffe, nicht unwillkommen seyn.

Elberfeld im März
1798.

D. von Eicken.

Inhalt.

Erstes Buch.

Von den physischen Ursachen, die auf das denkende oder geistige Princip des Menschen Einfluß haben.

Einleitung. S. 1

Erstes Kapitel.
Vom Einflusse der Zeugung auf den Geist. . . . 9

Zweites Kapitel.
Vom Einflusse des Geschlechtes auf den Geist. . . . 23

Inhalt.

Drittes Kapitel.

Vom Einfluſſe des Klima's
auf den Geiſt. . . S. 36

I. Charakter der nördlichen Völker. . 40
II. Charakter der Völker in Süden. . 48
III. Charakter der Völker in den gemäßigten Regionen. . . 55
IV. Das Klima iſt eine der Hauptursachen des Unterſchiedes in Rückſicht des Genie's. . . 63

Viertes Kapitel.

Vom Einfluſſe der Erziehung
auf den Geiſt. . . . 79
I. Von der moraliſchen Erziehung. . 80
II. Von der phyſiſchen Erziehung. . 93

Fünftes Kapitel.

Vom Einfluſſe der Temperamente auf den Geiſt. . 102

Inhalt.

I. Ueber die Temperamente im Allgemeinen. . . . . S. 103

II. Ueber die Temperamente insbesondere. 108

A. Von den einfachen Temperamenten. 109

B. Von den zusammengesetzten Temperamenten. 115

Sechstes Kapitel.

Vom Einflusse des Alters auf den Geist. 126

Siebentes Kapitel.

Vom Einflusse der Gesundheit und der Krankheiten auf den Geist. 137

Resultate des ersten Buches. . 153

Inhalt.

Zweites Buch.

Einleitung. S. 173

Erster Abschnitt.

Vom Verstande. . . . 182

Erstes Kapitel.

Von den Sensationen. . . 183

I. Von den Sinnen überhaupt. . 192

A. Von der Erschlaffung der Fibern, als nächsten der Ursache der fehlerhaften Empfindung. . . 193

B. Von der Steifigkeit der Fibern, als der nächsten Ursache der fehlerhaften Empfindung. . . 198

II. Von den Sinnen insbesondere. . 204

A. Von den Sinnen, welche die von den Objekten verursachte Impression unmittelbar empfangen. . 206

a) Vom Gefühl. . . . 206

b) Vom Geschmack. . . 210

c) Vom Geruch. . . . 217

Inhalt.

B. Von den Sinnen, welche die von den Objekten verursachten Impressionen nicht unmittelbar empfangen. . . . S. 215
a) Vom Gesicht. . . . 226
b) Vom Gehör. . . . 236

III. Von den Sinnen, als Ursachen der Zerstreuung 246

Zweites Kapitel.

Von der Einbildungskraft. . 255
I. Vom Mangel an Ideen. . 257
1) Durch zu geringe Quantität des Nervengeistes. . . . 259
2) Durch fehlerhafte Qualität der Lebensgeister. 266
3) Durch zu langsame Bewegung der Lebensgeister. . . . 268
4) Durch fehlerhafte Spannung der Gehirnfibern. . . . 274
5) Durch zu schwere Bewegung der Fibern. 257

)( )(

Inhalt.

II. Vom mittelmäßigen Genie. S. 279
III. Von der zu starken Einbildungskraft. 297
IV. Von dem vollkommenen Zustande der Einbildungskraft. . . 304

Drittes Kapitel.

Von der Urtheilskraft. . 317
I. Vom Mangel an Urtheilskraft. . 320
II. Von der ersten Ursache des fehlerhaften Urtheils. . . . 337
III. Von der zweiten Ursache des fehlerhaften Urtheils. . . . 337

Viertes Kapitel.

Vom Schließen. . . . 341
I. Vom Mangel an Schließkraft. . 343
II. Von den Fehlern beim Schließen. . 356

Inhalt.

Fünftes Kapitel.

Vom Gedächtniß. . . S. 367

I. Vom natürlichen Gedächtniß. . 371

A. Vom langsamen oder schwachen Gedächtniß. 372

B. Vom untreuen Gedächtniß. . 379

C. Mittel zu einem fertigen Gedächtniß. 383

D. Von einigen Arzneimitteln, die man als specifisch ansah, um sich Gedächtniß zu erwerben. . 389

II. Vom künstlichen Gedächtniß. . 394

Drittes Buch.

Von dem Willen. . . 401

Erstes Kapitel.

Von den Tugenden. . . 404

I. Von der Klugheit. . . 406

II. Von der Tapferkeit. . . 409

III. Von der Gerechtigkeit. . 412

Inhalt.

IV. Von der Mäßigkeit. . S. 415

1) Nüchternheit. . . . 416
2) Enthaltsamkeit. . . . 417

Zweites Kapitel.

Von den Leidenschaften. . 423

I. Von der Liebe. 427

A. Von der Eigenliebe. . . . 428

B. Von der gesellschaftlichen Liebe. . 434

II. Von dem Haß. 448

III. Von der Sehnsucht. . . 456

IV. Von der Freude und Traurigkeit überhaupt. 460

A. Von der Freude. . . . 462

B. Von der Traurigkeit. . . 477

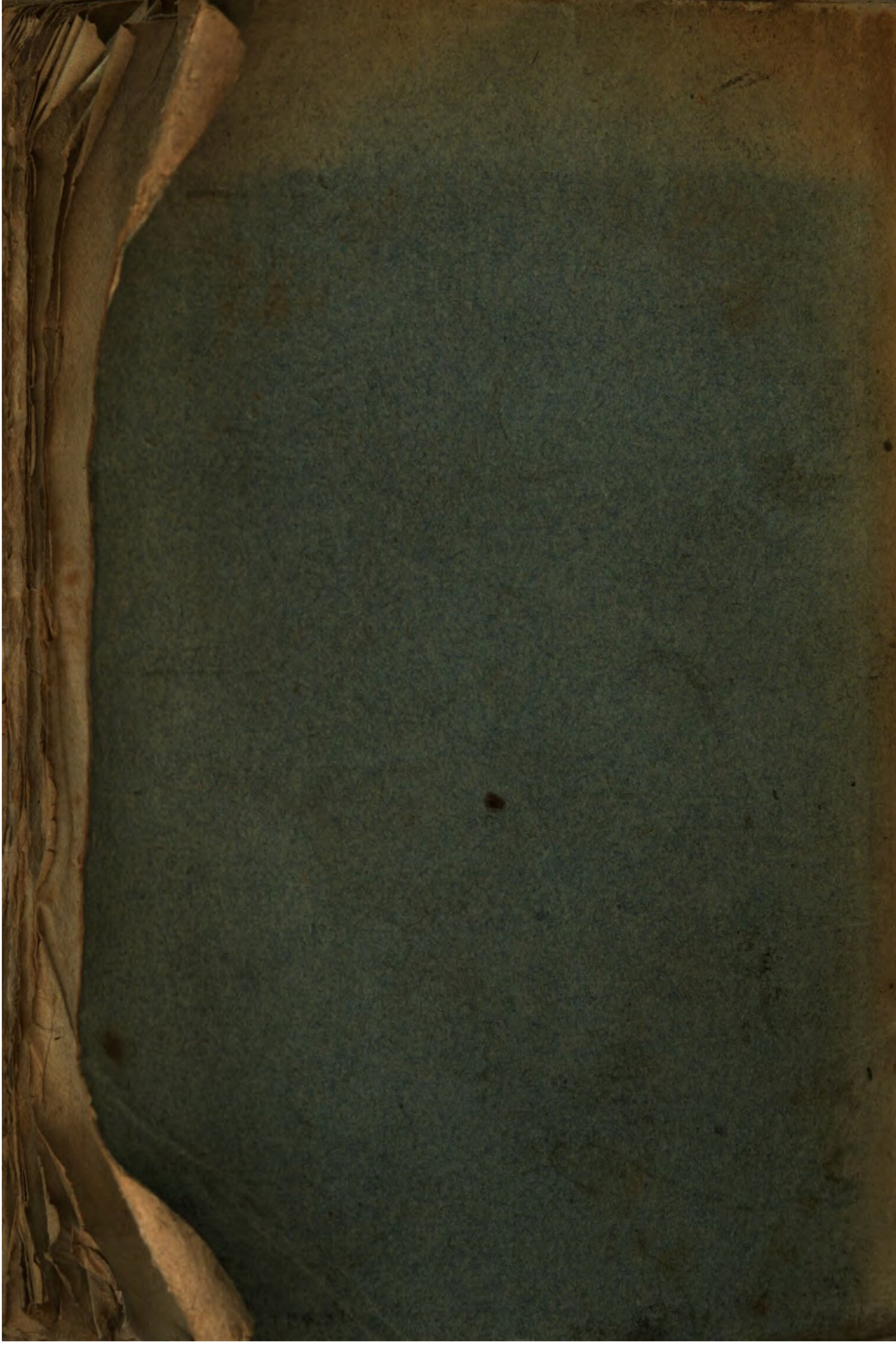
Bayerische Staatsbibliothek München

X

IX/87

I.91

VIII.92



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Camus, Antoine,

Grundsätze der praktischen Seelenheilkunde für gebildete Leser aus allen Ständen für gebildete Leser aus allen Ständen

Elberfeld 1798

Path. 731 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473175-6
VD18 10610871